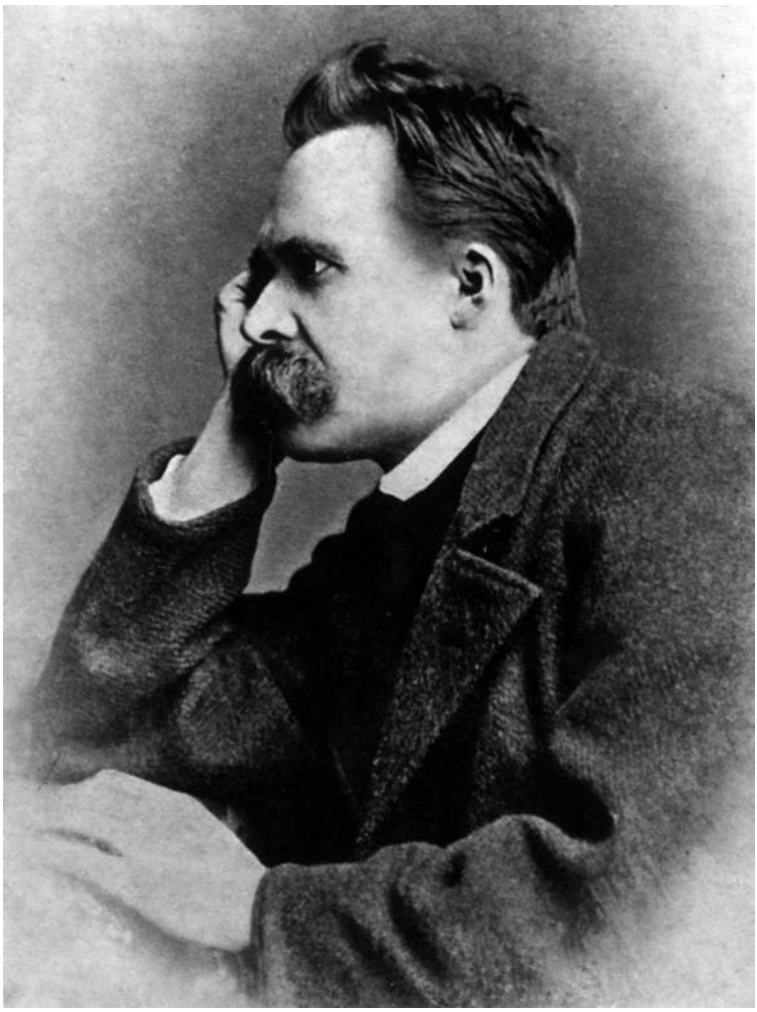
19007

Nummer 178 | Dezember 2013
4. Quartal | 45. Jahrgang

MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT



KARL MAY
GESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Eckehard Koch	Therese Prinzessin von Bayern Die reisefreudige Tante der Karl-May-Verehrerinnen	2
Lothar Greunke	›Edel-‹ versus ›Übermensch‹ Vergleich der ethischen Visionen von Karl May und Friedrich Nietzsche (Teil 1)	7
Hartmut Kühne	Die *Gnadenarie* des Hobble-Frank Eine Ergänzung zu ›Karl May und die Musik‹	23
Joachim Biermann	*… der Komantsche wird den ›geschundenen Raubritter‹ geben* Eine Ergänzung zu Hartmut Kühnes Aufsatz zur *Gnadenarie* des Hobble-Frank	25
Rudi Schweikert	Kombinierte Marter Burnet – Uhde – May: Zum Quellen-Hintergrund einer Szene in *Winnetou III*	30
Peter Essenwein	Stolpersteine auf dem Weg zum Silbersee (1)	35
Thomas Le Blanc	Der Orden der ›Shen‹ – eine totalitäre Sekte? Einige Hinweise zu einer distanzierten Wertung	50
Jörg-M. Bönisch / Gerd Hardacker	Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 7)	58
Stefan Schmatz / Friedhelm Spürkel	Eine Lanze für Carl Lindeberg	66
Axel Delorme	Hundertdreißig Jahre Karl May in den Niederlanden und Belgien Zum 100. Todestag von Karl May erschien eine neue niederländische Bibliographie	69

Unser Titelbild

Friedrich Nietzsche (Fotografie von Gustav-Adolf Schultze, 1882). Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Nietzsches und Mays Weltsicht vgl. den Beitrag von Lothar Greunke, der in diesem Heft beginnt.

In eigener Sache

Nur wenige Wochen ist es her, seit wir uns in Radebeul zum 22. Kongress der Karl-May-Gesellschaft getroffen haben. Viele der Teilnehmer hatten Gelegenheit, ihn mit vorausgegangenen Kongresse zu vergleichen – meiner Meinung nach kann er diesem Vergleich durchaus Stand halten; wieder einmal eine gelungene Tagung mit all den Zugaben, die wir schätzen: inspirierende Vorträge, Wiedersehen und Fachsimpelei mit neuen und alten Bekannten, ein großes Angebot an Büchertischen und bei der Auktion, ein denkwürdiger ökumenischer Gottesdienst, eine in mancherlei Hinsicht durchaus spannende und lebhafte Mitgliederversammlung und so manches mehr.

Aber doch sind es seit Gründung der KMG noch nicht einmal fünfzig Jahre ernsthafte Karl-May-Forschung, auf die wir zurückblicken. Insofern verwundert ein wenig die in einem der Vorträge angesprochene – und von Professor Ueding ja dann auch verneinte – Frage, ob diese Forschung denn mittlerweile nicht an ihrem Ende angekommen sei.

Was wir im vorliegenden Heft registrieren können, ist die Tatsache, dass die May-Forschung neue Schwerpunkte entwickelt hat. Waren es in den ersten Jahrzehnten Mays Biographie, die Suche nach originalen Texten und eine grundlegende Bewertung seiner Werke, so fokussiert sich das Interesse seit einiger Zeit stark auf seine geistigen und literarischen Quellen. Gleich eine Reihe von Beiträgen dieses Hefts widmet sich diesem Thema und geht Quellenwerken (Schweikert) und Hintergründen einzelner Textstellen (Kühne, Biermann) nach. Auch eine Einordnung Mays in größere geistesgeschichtliche Zusammenhänge scheint zu einem weiteren Schwerpunkt zu werden: Galt es vor einiger Zeit, den Spuren der Mystik in Karl Mays Werken nachzuspüren, so geht es im Aufsatz von Lothar Greunke, der in diesem Heft beginnt, um ein Resümee der geistigen Bezüge zwischen May und Nietzsche.

Auch ›klassische‹ Themen werden in diesem Heft bedient: Thomas Le Blanc interpretiert, durchaus kritisch, den Orden der Shen aus *Und Friede auf Erden!*, Peter Essenwein spürt den kleineren und größeren Inkonsequenzen der Handlung von *Der Schatz im Silbersee* nach, und der Rezeption in Film und Übersetzung widmen sich die Beiträge von Bönisch/Hardacker und Delorme. Eckehard Koch schließlich liefert einen kleinen Baustein zum Randbereich der May'schen Biographie.

Ich wünsche ihnen frohe Weihnachtstage und alles Gute für 2014,

Ihr Joachim Biermann

Eckehard Koch

Therese Prinzessin von Bayern

Die reisefreudige Tante der Karl-May-Verehrerinnen

Die Beziehungen Karl Mays zum bayerischen Kônigshaus sind bekannt und brauchen hier nicht im Einzelnen dargestellt zu werden. Prinzessin Wildtrud von Bayern war gerade einmal dreizehn Jahre alt, als sie den Kontakt zu Karl May herstellte und diesem einen umfangreichen Fragenkatalog vorlegte. Auf die Frage, wer der derzeitige Häuptling der Apachen sei, hat er sich – damals auf der Höhe der ›Old Shatterhand-Legende‹ – dafür ausgegeben. Dabei kündigte er auch seinen Besuch in München an, und es kam am 26. März 1898 zu einer denkwürdigen Audienz, für May ein triumphaler Erfolg. Mit den Prinzessinnen Wiltrud (1884–1975) und ihren Schwestern Helmtrud (1886–1977) sowie Gundelinde (1891–1983) hielt May von da an Verbindung. Besonders Wiltrud verehrte ihn sehr und korrespondierte mit ihm und nach seinem Tod mit Klara May noch viele Jahre. Am 10. Dezember 1909 kam es bekanntlich zu einer zweiten Audienz am bayerischen Königshof: Prinzessin Wildtrud war nun 25 Jahre alt, was ihrer Verehrung für Karl May aber keinen Abbruch tat. Sie hat die Begegnung mit May in ihrem Tagebuch sehr eingehend geschildert und war, wie ihren Eintragungen zu entnehmen ist, tief bewegt. An sie hatte sich May auch in einem Brief am 29. November 1906 mit der Bitte gewandt, sich für die Aufführung seines Dramas *Babel und Bibel* einzusetzen; in diesem Brief hatte er sie angeprochen mit den Worten *verehrteste Prinzessin, die Sie mein ganz besonderer psychologischer Liebling sind*.[1] Bei der Audienz 1898 sah May *alle Glieder des Bayerischen Königshauses* um sich *versammelt*, wie er in einem Brief vom 15.4.1898 an Emil Seyler schrieb;[2] im Dezember 1909 waren es laut Klara May 20 bis 25 Prinzen und Prinzessinnen und auch Gelehrte.[3] Wer sie im Einzelnen alle waren, geht aus den Aufzeichnungen leider nicht hervor. Fest steht nur, dass Klara 1909 zwischen den ältesten königlichen Hoheiten auf dem Sofa Platz nehmen sollte, und diese waren Prinzessin Adelgunde (1870–1958) und Prinzessin Hildegard (1881–1948).[4] Ein Name, den man hier erwarten dürfte, taucht allerdings im Zusammenhang mit Karl May nie auf: Prinzessin Therese von Bayern.

1 Zit. nach Hermann Wohlgschaft: Karl May. Leben und Werk. 3 Bände. (HKA IX.1), S. 1522; zu den Audienzen am Bayerischen Königshof vgl. ebd. S. 1028f. u. 1988ff. sowie Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. 5 Bde. Bamberg 2005, Bd. II, S. 131f., u. Bd. IV, S. 601f.)

2 Zit. nach Wohlgschaft, wie Anm. 1, S. 1028.

3 Vgl. ebd., S. 1981.

4 Vgl. Sudhoff/Steinmetz, wie Anm. 1, Bd. IV, S. 601.

Wiltrud, Helmtrud und Gundelinde waren – zusammen mit etlichen anderen Geschwistern – die Kinder des zu der Zeit ihrer Geburt noch zukünftigen bayerischen Königs Ludwig III. (1845–1921; seit 1886 Regent für seinen regierungsunfähigen Neffen Otto, seit 1912 Regent für den nominellen König Otto I., seit 1913 König) und seiner Gemahlin Marie Therese (1849–1919) – an letztere hatte sich May ja auch wegen der Aufführung von *Babel und Bibel* gewandt. Ludwig hatte noch zwei Brüder und eine Schwester: Therese. Ihre Eltern waren Prinzregent Luitpold (1821–1912) und Auguste (1825–1864), Erzherzogin von Österreich und Prinzessin der Toskana. Therese schlug bald aus der Art: Sie wurde Wissenschaftlerin und Reisende und kam, abgesehen von ihren vielfältigen Reisen nach Griechenland, oft verknüpft mit anderen Ländern, auch nach Nord- und Südamerika. Ihr Leben ist hervorragend geschildert in der Biographie von Hadumod Bußmann: ›»Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet«‹.[5] Mit Sicherheit hat sie Karl May gekannt, zumindest seinen Ruf als Schriftsteller; mit Sicherheit hat auch er von ihr gehört gehabt. Ob sie bei den Audienzen anwesend war? Wohl eher nicht, sonst wäre es in Anbetracht ihres Renommees doch bekannt geworden.

Therese wurde am 12. November 1850 in der Münchner Residenz geboren. Schon frühzeitig entdeckte sie ihr Herz für die Wissenschaft, und es gelang ihr in ganz ungewöhnlicher Weise, „sich aus höfischen Zwängen und gesellschaftlichen Erwartungen zu befreien und ihre Vision von einem selbstbestimmten Leben zu verwirklichen“.[6] Ausdruck dessen war es auch, dass sie es schaffte, sich nicht – gar aus politischen Gründen – verheiraten zu lassen; ihre Liebe zu ihrem Vetter Otto (1848–1916), dem späteren regierungsunfähigen bayerischen König Otto I., blieb allerdings unglücklich und unerfüllt – Wiltrud dagegen heiratete Wilhelm, Herzog von Urach (1864–1928). Hervorzuheben ist Thereses Freundschaft mit Olga Konstantinowa Romanowa (1851–1926); diese war die Nichte von Zar Alexander II. von Russland und damit Großfürstin von Russland und eine weitläufige Cousine von Therese; sie heiratete König Georg I. von Griechenland (1845–1913). Ihren höfischen Pflichten kam Therese nichtsdestoweniger nach, u. a. als sie 1880 Äbtissin des Damenstifts St. Anna in München wurde. Therese war außerordentlich begabt, trieb vielfältige Selbststudien – der Zugang zu Universitäten war damals Frauen ja noch verwehrt – und entdeckte früh ihr Herz für die Schriftstellerei und für das Reisen; letzteres war wohl eines ihrer Lebensideale. Von 1871 bis 1911 unternahm sie zehn Griechenlandreisen. Bei der letzten kam sie auch in die Türkei und nach Russland. Schon vorher hatte sie ihre Reisen nach Griechenland mit anderen Zielen

5 Hadumod Bußmann: »Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet«. Die ungewöhnliche Geschichte der Therese Prinzessin von Bayern. München 2011.

6 Ebd., S. 11.

verknüpft, bei der ersten Reise mit Italien, später mit Rumänien, Montenegro, Albanien, Serbien und Bulgarien. Immer wieder kam sie bei der Gelegenheit auch in die Türkei. Eine weitere Reise führte sie nach Tunis, Algerien, Spanien, Portugal und Frankreich – da war sie erst 25 Jahre alt und reiste in der Obhut ihres Bruders Leopold (1846–1930). 1881 weilte sie in Dänemark, Schweden und Norwegen und ein Jahr später in Russland. Ihre Reiseerlebnisse und -eindrücke fanden vielfältigen Niederschlag in Veröffentlichungen. Was sich Karl May erträumte, nämlich abenteuerliche Reisen, aber vor seiner großen Orientreise nur am Schreibtisch ausführte, hat Prinzessin Therese schon in jungen Jahren begonnen und ein Leben lang durchgehalten. Nordafrika und den Balkan, wo May bunte Reiseromane ansiedelte, hat sie bereist.

Die erste weite Reise unternahm Therese vom Juni bis September 1888 über Spanien und Portugal in die brasilianischen Tropen. Sie trieb vor allem das wissenschaftliche Interesse, im Unterschied zu anderen reisenden Frauen des 19. Jahrhunderts wie Ida Pfeiffer (1797–1858), Isabelle Bird (1831–1904) oder Ida von Hahn-Hahn (1805–1880), deren Reisen andere Motive zugrunde lagen, wie Flucht aus der gesellschaftlichen Enge, Reise- und Abenteuerlust oder einfach Lebensfreude.[7] Therese begann ihre – ebenfalls abenteurliche – Südamerika-Fahrt auf dem Amazonas und Rio Negro; danach reiste sie nach Rio de Janeiro und durch die Provinzen Minas Gerais und Espirito Santo nach Sao Paulo. „Verblüffend ist immer wieder die humorvolle Gelassenheit, mit der Therese höchst bedrohliche Situationen schildert, wie sie sich vor allem auf gefährlichen bis waghalsigen Ritten zutragen."[8] Auch ein Besuch beim letzten brasilianischen Kaiser Dom Pedro (1825–1891, Kaiser 1831–1889) stand auf dem Programm; ihn schätzte Therese wegen seiner Gastfreundschaft und vor allem seiner Gelehrsamkeit sehr. Seinem Andenken widmete sie auch ihr Brasilienbuch, 1897 erschienen: „Thereses ausführliche, von großer Sympathie getragene Beschreibungen ihrer Besuche am brasilianischen Kaiserhof galten in der zeitgenössischen Presse als letzte wichtige historische Quelle über eine untergegangene Epoche."[9]

Von Mai bis September 1898 reiste Therese noch einmal nach Südamerika, diesmal durch das westli-

7 Vgl. ebd., S. 136f.
8 Ebd., S. 153.
9 Ebd., S. 158.

che. Ziel waren u. a. Carácas in Venezuela, Cartagena in Kolumbien und Guayaquil in Ecuador; von dort aus ging es mit dem Dampfer und zu Pferd zum Chimborazo, um den von Alexander von Humboldt bis weit nach oben bestiegenen Berg wenigstens in Augenschein zu nehmen, nach Lima in Peru, zum Titicaca-See und nach La Paz „Aber allen Strapazen und Gefahren zum Trotz: Auf diesen aufregenden und abenteuerlichen Reisen quer durch die südamerikanischen Tropen finden für Therese alle langgehegten Sehnsüchte auf überwältigende Weise Erfüllung – ihre Forschungslust, ihre Tropensehnsucht und ihr Freiheitsdrang“.[10] Mit ihren Abenteuern hätte sie Old Shatterhand alle Ehre gemacht, aber darüber hinaus bereicherte sie die Münchner Museen um großartige Sammlungen. Längst war Therese zu einer leidenschaftlichen Sammlerin und Universalgelehrten geworden.

Anlass für Thereses Reise nach Nordamerika war die Weltausstellung in Chicago 1893. Allerdings hat sie darüber nur in einem 1902 erschienenen kurzen Aufsatz ›Einiges über die Pueblоindianer‹ berichtet. Insgesamt muss es sich um eine „gewaltige Parforce-Tour“[11] gehandelt haben. Das Schiff, das sie und ihre Begleitung nach New York brachte, war allerdings erst einmal ein Luxusdampfer; auch ansonsten stieg sie in luxuriösen Hotels ab oder fuhr in bequemen Schlafwagen. Wie Karl May 15 Jahre später besuchte sie die Niagara-Fälle; auf der Weltausstellung fand sie sich ganz in ihrem Element, und es gelang ihr, einige Objekte zu erwerben, die in den bayerischen Sammlungen noch fehlten, wie einen ausgestopften Präriehund, aber auch wertvolle Gegenstände der Flachkopf-Indianer. Von Chicago ging es weiter zu den Sioux-Indianern, aber diese Begegnung erwies sich für Therese als enttäuschend – keine Spur von Indianerromantik, wie sie sie erwartet hatte. Dafür lernte sie auf ihrem Weg durch die Berge nach Westen, die es ihrem Urteil nach nicht mit den Alpen aufnehmen könnten, interessante Stämme kennen, und San Francisco begeisterte sie. Yosemite-Park und Grand Canyon stellten für sie ein besonderes Erlebnis dar. „Wir saßen stundenlang am Rand des Abgrundes u. konnten uns nicht satt sehen. Wir bewunderten dieses Naturschauspiel bei Mondschein, bei Sonnenaufgang, Sonnenuntergang u. in Gewitterstimmung“, notierte sie im Angesicht der ›märchenhaften‹ Kulisse des Grand Canyon.[12] Die Reise ging dann weiter durch den Norden Mexikos, nach Querétaro, wo 1867 Kaiser Maximilian von Mexiko erschossen worden war. Diesem ›unglücklichen Kaiser‹, der selbst eine Brasilienreise unternommen hatte, fühlte sie sich wohl geistes- und seelenverwandt, und so ging ihr der Aufenthalt hier sehr nahe. Überhaupt gefiel ihr das Land Mexiko besser als die Vereinigten Staaten. Sie reiste weiter nach Mexiko-Stadt, machte Ausflüge nach Oaxaca und in Richtung Orizaba und unternahm den Ver-

10 Ebd., S.181.
11 Ebd., S. 159.
12 Zit. nach ebd., S. 161.

such, den Popocatépetl zu besteigen, auch das ein Abenteuer, das sie sehr lebendig schilderte. Von Mexiko aus ging es dann nach Colorado, nach Denver, und von dort nach Washington, der „vornehmsten Stadt aller nordamerikanischen Städte“[13]. Am 4. November bestieg sie einen Dampfer in Richtung Heimat. „Trotz grandioser Natureindrücke und interessanter Begegnungen mit Indianerstämmen kann sich Therese aber weder mit den Vereinigten Staaten von Amerika noch mit deren Sprache anfreunden. Sie tut sich schwer mit den wechselvollen kulturellen Gebräuchen dieses Teils des Kontinent,“ resümiert Bußmann.[14] In diesem Fall lag es aber wohl auch mit an ihrer Begleitung, dem Reisemarschall Baron von Falkenhausen, den ihr ihr Vater empfohlen hatte, und mit dem höchst unzufrieden zu sein sie genügend Anlass hatte.

Therese hat die bayerischen Sammlungen und die Wissenschaft selbst ungemein bereichert. 1892 wurde sie als erste und bis heute (2011) einzige Frau zum Ehrenmitglied der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Als erste Frau erhielt sie 1897 die Ehrendoktorwürde der Ludwigs-Maximilians-Universität München. Dass ihr Vater 1903 als Prinzregent eine ministerielle Entscheidung genehmigte, die endich die Öffnung der bayerischen Universitäten für Frauen ermöglichte, einige Jahre bevor dies in Preußen vollzogen wurde, war sicher auch ihrem Einfluss zu verdanken. Arthur Achleitner (1858–1927), ein süddeutscher Geheimer Hofrat, Journalist und Heimatschriftsteller, schrieb über sie, ihre wagemutigen Reisen und ihr Werk:

„Für einen starknervigen Mann wären die Entbehrungen und Gefahren just hinreichend gewesen und mit Fug und Recht hätte ein Forschungsreisender behaupten können, etwas durchgemacht zu haben. Wie anders ist aber die Leistung einer hohen Dame zu beurtheilen, die selbst zur Büchse greift, um aus den Lüften Nahrung für die Begleiter zu beschaffen, die mit den Andern Strapazen der Urwaldreise still erträgt, friert, dürstet und hungert, Nächte ohne Lagerstätte verbringt, tagelang im Sattel bleibt, das Aeusserste, was an Menschenkraft möglich ist, leistet, ohne zu murren oder auch nur im Geringsten zu bedauern, sich so weit in die Tropenwildnis hineingewagt zu haben. Das ist Heroismus für die Wissenschaft, wie ein solcher in der Damenwelt noch nicht verzeichnet worden ist.“[15]

Von 1914 bis 1919 lebte Therese am Bodensee. Am 19. September 1925 starb sie nach langem Leiden in Lindau. Ihr Sarg wurde in der Wittelbacher Gruft unter dem Hochaltar der Münchner Theatinerkirche beigesetzt. Und sie gelangte auch noch zu verdientem Nachruhm: 1997 wurde die ›Therese von Bayern-Stiftung an der Ludwigs-Maximilians-Universität zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft‹ gegründet. Abgesehen davon sind mehrere Pflanzen-, Insekten- und Fischarten, die sie entdeckte, bestimmte und beschrieb, nach ihr benannt, wie die Salbeiart ›Salvia Theresae‹ oder das Nachtschattengewächs ›Solanum

13 Zit. nach ebd., S. 164.
14 Ebd.
15 Zit. nach ebd., S. 214.

theresiae‹[16]. Als vierte Frau (neben der Schriftstellerin Lena Christ [1881–1920], der Schauspielerin Clara Ziegler [1844–1909] und der Mathematikerin Emmy Noether [1882–1935]) kam sie 2009 unter über hundert Männern in die Münchner Ruhmeshalle. Man kann nur bewundernd sagen: Was für ein Leben!

Dank der Rolle ihrer Nichten in Karl Mays Leben sind vor allem Prinzessin Wiltrud, aber auch einige ihrer Schwestern noch heute in unseren Herzen. Prinzessin Therese hätte es auf jeden Fall ebenso verdient.

16 Armin Strohmeyr: Abenteuer reisender Frauen. 15 Porträts. München ²2013, S. 109–135, bes. S. 132..

Lothar Greunke

›Edel-‹ versus ›Übermensch‹

Vergleich der ethischen Visionen von Karl May und Friedrich Nietzsche (Teil 1)

1. Annäherung

„Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: »Ich suche Gott! Ich suche Gott!« – Da dort gerade Viele von Denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein grosses Gelächter […] Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. »Wohin ist Gott?[«] rief er, ich will es euch sagen! W*ir haben ihn getödtet,* – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! […] Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? […] Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? […] Ist nicht die Grösse dieser Tat zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erschenen?“[1]

Dies ist das Schlüsselszenario für die ethischen Ambitionen von Friedrich Nietzsche (1844–1900) und Karl May (1842–1912). Ihre Biografien spiegeln zugleich Lebensgefühl und Zeitgeist jener Epoche, deren Produkte und Phänomene sie sind. Während aber May seine Volkstümlichkeit bereits zu Lebzeiten erfahren konn-

1 Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft (La gaya scienza). In: Giorgio Colli/Mazzino Montinari (Hg.): Kritische Studienausgabe [kurz: KSA] 3. München ²1999, S. 480f.

te, seine Werke in 40 Sprachen weltweit 200 Millionen Mal vertrieben wurden und auch 100 Jahre nach seinem Tod gefragt sind, blieb Nietzsche zeitlebens ein einsamer Nobody, der erst posthum populär wurde. Ihre Lebensläufe offenbaren eine Vielzahl paralleler Lebensumstände und -entwicklungen: Beide sind Sachsen, doch während May in Ernstthal im Königreich Sachsen zur Welt kommt,[2] stammt Nietzsche aus Röcken in der Provinz Sachsen, die 1815 von Preußen annektiert worden war. Nur knapp 70 km entfernt, gilt Röcken im sächsisch sprechenden Königreich schon als Ausland. Auch die Geburtstage liegen nur zweieinhalb Jahre auseinander. Beide sind die einzigen Familiensöhne; in den evangelischen Elternhäusern spielt Religion eine große Rolle: bei May durch Hören-Sagen, bei Nietzsche durch den Vater, einen Pastor. Religion ist Zentralthema in Leben und Werk der Schriftsteller, denen das eigene Dasein und Leiden als Sujet dient, bis zur Gleichsetzung von Fiktion und Realität. Beide erkennen Religion als Schlüsselkategorie für Erhalt und Weiterentwicklung der Kultur, sind überzeugt, dass es „eine Rettung der Menschheit nur geben kann, wenn sie es lernt, weltumspannende Ziele […] gemeinsam zu verfolgen".[3] Prägende Ur-Erlebnisse: May war angeblich bis zu einer Augenoperation im fünften Lebensjahr blind – ein Selbstmythos, wie wir heute wissen! Nietzsches Trauma war der frühe Tod des Vaters. Bei beiden ist geistige Führung berufswahlentscheidend: May will Lehrer werden, Nietzsche Theologe. Beide verlassen früh ihre Heimat: May wird nach begonnener Lehrerausbildung straffällig und verbüßt insgesamt siebeneinhalb Jahre Haft; Nietzsche studiert erst in Bonn, dann in Leipzig. Beide realisieren ihre Berufsziele nicht: May wird Redakteur bei Zeitschriften-Verlagen, Nietzsche Philologe. Nach einer Übergangszeit der Existenzsicherung werden beide freiberufliche Schriftsteller, die sich sukzessive vom Überlegenheits- und Allmachtsdünkel der Wilhelminischen Ära emanzipieren. Bleibt aber May zeitlebens ein Bismarck-Verehrer und begeisterter Kaiserdeutscher, ist Nietzsche ein kategorischer Bismarck-Verächter und erklärt dem Hause Hohenzollern noch im Wahnsinn seinen persönlichen Krieg. Ihre Werke werden bereits zu Lebzeiten von Dritten vorübergehend verfremdet – aus kommerziellen Motiven bei May, aus ideologischen bei Nietzsche – und erlangen erst nach kritischen Rücküberarbeitungen ihre Authentizität wieder. Beide lieben Versteckspiel und Maskierung, können oder wollen „ein Leben lang Traum und Wirklichkeit nie auseinander halten", nutzen es-

2 Streng genommen war May bis 1878 Untertan des von Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhobenen Hauses Schönburg-Hinterglauchau, da Ernstthal bis zu dieser Zeit zu den Schönburgischen Rezeßherrschaften zählte, einem halb-souveränen Ländchen mit ca. 100.000 Einwohnern (vgl. Siegfried Augustin: Daß ich ein Mensch bin, kann ich nicht bestreiten. Karl Mays Leben. In: Heinrich Pleticha/Siegfried Augustin: Karl May. Leben und Werk. Stuttgart 1992, S.10).

3 Günter Rohrmoser: Nietzsche als Diagnostiker der Gegenwart. München 2000, S. 248.

kapistische Fantasien als „Treibstoff für den Ausbruch aus einer demütigenden Wirklichkeit“ und schwanken als „Schriftsteller zwischen Genie und Wahn“.[4] Beide wandern gern als Ausgleich zur Schreibarbeit; erleiden in der Lebensmitte psychische Zusammenbrüche infolge schockierender Desillusionierungen. Beiden droht die Zensur ihrer Bücher durch die Indexkongregation – eine gegen May anonym lancierte Denunziation vom 20.3.1910 wird jedoch nicht weiter verfolgt. Beiden werden homoerotische Neigungen und ›Geisteskrankheit‹ angedichtet; beide empfinden sich zunächst als ›Aviatiker‹, später als Märtyrer und ›Gekreuzigte‹; May sieht sich als ›Drama‹, Nietzsche als ›Schlachtfeld‹. Beiden schwebt zur praktischen Umsetzung ihrer Vision eine Jüngerschaft vor. „Fatal typisch“ ist für beide ein „zwielichtig-tragisches Leben“ sowie „triebhaft-heroisches Ringen, das zum Scheitern verurteilt ist“.[5] Im Alter sehen sich beide auch äußerlich ähnlich bzgl. Körpergröße, -bau und -gewicht, Bewegungsart, Haarfarbe und -styling.

Unterschiede: May stammt aus der Arbeiterschicht, ist gesellig, hat mehrere Liebesbeziehungen und wahrscheinlich zwei illegitime Kinder, heiratet erstmalig mit 38 Jahren, lässt sich nach 22 Ehejahren mit 60 scheiden und ehelicht eine 23 Jahre jüngere Witwe, die seine Tochter hätte sein können; Nietzsche gehört zum Bildungsbürgertum, bleibt lebenslang Single. May sucht und pflegt den Dialog mit seiner Fan-Gemeinde, was ihm schöpferische Impulse gibt. Nietzsche ist zuletzt „absurd einsam“; dialogische Kommunikationsmöglichkeiten gibt es für ihn nicht. Die monologisch entwickelten Denkmotive sind indes zu groß für sein Bewusstsein, so dass es sich durch Selbstapotheose zu vergrößern sucht, was die Gefahr von Persönlichkeitsstörung, Realitätskontaktverlust und Schizophrenie hervorruft.[6] Die Deprivationsforschung bestätigt die Folgerung: „Einsamkeit hat Nietzsche zuletzt geistig getötet“.[7] Landschaften affizieren ihre Fantasie. Sieht May in ihnen die Kulisse seiner Reiseerzählungen, so reagiert Nietzsche auf erlebte Landschafts- und Klimawechsel quasi seismografisch, was sich bis in Themen- und Wortwahl seiner Werke niederschlägt.[8] Behält May trotz 10-jähriger Gerichtshetze bis zum Ende geistige Klarheit und Verstand, vegetiert Nietzsche die letzten 10 Jahre seines Lebens in geistiger Umnachtung dahin. May überlebt Nietzsche um 12 Jahre. Nachlassverwalter werden Frauen: Mays Witwe Klara bzw. Nietzsches Schwester Elisabeth. Beide sympathisieren mit dem Nationalsozialismus, lernen

4 Lutz Pehnert: Karl May. Der Phantast aus Sachsen. TV-Sendung vom 28.11.2004 im MDR.

5 Jürgen Wehnert: Hans Jürgen Syberberg und Karl May. In: Jürgen Wehnert/Michael Petzel (Hg.): Karl-May-Welten. Bamberg 2005, S. 156.

6 Vgl. Theo Meyer: Nietzsche. Kunstauffassung und Lebensbegriff. Tübingen 1991, S. 245.

7 Ebd.

8 Vgl. David Farrell Krell/Donald L. Bates: Nietzsche – Der gute Europäer. Die Landschaften seines Lebens. Eine Biographie in Bildern und Selbstzeugnissen. München 2000; ferner L. Brandt: Friedrich Nietzsche – Der Retter von Röcken. TV-Porträt vom 29.08.2010 im MDR.

Hitler persönlich kennen; beiden schwebt vor, das literarische Erbe von Ehemann bzw. Bruder i. S. der NS-Ideologie auszurichten. Bei Elisabeth wird der Plan durch massive Werkfälschungen realisiert, bei Klara bleibt es beim Versuch.

Eine Analyse der Werkperioden zeigt: Beide Autoren motiviert anfänglich Gesellschaftskritik, erst werden objektive Zustände analysiert, später Selbsterlebtes und Erfahrungen. Dieser Phase folgen visionäre Zukunftsprognosen, die in Soll-Konstrukte münden. Dazu nutzt jeder eine eigene sprachliche Transformationsdomäne: May den ethnographischen Roman, Nietzsche den Aphorismus.

2. Menschheitsziele

Der bevorstehende Jahrhundertwechsel im ›Zeitalter der Nervosität‹ (1880–1930) wirkte auf die Menschen des Fin de Siècle wohl ähnlich wie die Zeitenwende auf die Menschen in Palästina: Endzeitstimmung, Angst und Lebenssehnsucht einerseits, Fortschrittseuphorie, Prophezeiungen und Reformmahnungen andererseits. Leuchtpunkte setzten auch May und Nietzsche auf dem Weg in die Moderne. Ihre Intention war psychagogisch: Beide definierten finale Menschheitsziele als Theoreme für ›richtiges‹ Dasein.

2.1. Karl Mays ›Edelmensch‹

Karl Mays Ziel heißt in Ableitung von Goethe ›Edelmensch‹ und war für ihn der „Inbegriff humanen Handelns“.[9] Entwickelt hat er seine Vorstellungen in der vierten Schaffensperiode, die als Leitthema Psychologie durchzieht. Entfaltet hat er seine Ansichten bei drei Gelegenheiten:

- in dem Vortrag *Drei Menschheitsfragen* am 18.10.1908 in Lawrence/USA,
- in der Autobiografie *Mein Leben und Streben* von 1910 und
- in dem Vortrag *Empor ins Reich der Edelmenschen!* am 22.03.1912 in Wien.

Alle drei folgen Lessings Modell einer eskalativen Toleranz- und Humanitätsentwicklung[10] und sind laut May die Leseanweisung für sein gesamtes Werk. In seiner *Beichte* bezeichnete er sich als *Monograph der »Menschheitsseele«*, deren Gebiete er durchwandere und in Form von ›Reiseerzählungen‹ beschreibe, *von denen eine jede irgend einen interessanten Abschnitt aus dem Reiche der »Menschheitsseele« behandelt.*[11] Den Impuls hierzu habe er im Zuchthaus erhalten, wo er beim Orgelspiel in der Anstaltskirche zu sich zurückgefunden habe und die psychologische Begleitung des Katecheten seine *zurückgekehrte Seele fest*[hielt],

9 Oliver Gross: Old Shatterhands Glaube. Christentumsverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen. Husum ²1999, S. 201.

10 Vgl. Heinz Stolte: Der schwierige Karl May. Zwölf Aspekte zur Transparenz eines Schriftstellers. Husum 1989, S. 107, 111.

11 Karl May: *Meine Beichte*. In: Karl May: *Mein Leben und Streben* und andere Selbstdarstellungen (HKA VI.1), S. 313.

aus reiner Menschlichkeit.[12] Genauso wolle er jetzt auch *die Seele* festhalten: *Ich beschäftigte mich schriftstellerisch nur mit ihr, mit weiter nichts. Ich studire sie an mir selbst und an jedem Anderen, um Bücher über sie zu schreiben, damit man sie endlich einmal kennen lerne.*[13] Erlebte Traumatisierung, Erlösung hieraus und Selbsttherapie sind also gleichzeitig Ursache und Motiv.

In Lawrence bezeichnete es May als sein „Lebenswerk", für den „Gedanken der wahren Humanität zu arbeiten".[14] Er sehe die Erde als

„Materialisation des göttlichen Willens. Sein Geist hat sich in Seele, sodann in Kraft und endlich in Stoff verwandelt. Auf demselben Wege hat der Stoff die Aufgabe, […] zu Gott zurückzukehren. Diese […] Dematerialisation […] nennen wir das Leben. Die vier Stufen dieser Heimkehr zum Schöpfer […] stellen sich der Reihe nach im Stein, in der Pflanze, im Thier, im Menschen dar. Die Schöpfung ist noch nicht vollendet. Der Mensch ist also noch kein ganz fertiges, sondern ein erst noch werdendes Geistwesen".[15]

Veranschaulicht hat er sein Menschenbild anhand einer Parabel, worin der Mensch einer Droschke gleiche. „Der *Wagen* […] ist der *Leib*. – Das *Pferd* […] das *Triebleben* (die ›Anima‹)", „der *Kutscher* […] ist die *Seele*." Der „*Fahrgast*, der einsteigt und dem Kutscher ein Ziel gibt […] ist der *Geist!* Nur wenn der Geist sich mit der Seele eint, wird der Zweck des Ganzen erreicht, bald mehr, bald weniger. Wie der Kutscher an seinen Fahrgästen verdient, so […] adelt und bereichert der Geist die Seele, bis sie selber Geist wird!"[16]

Analog beantwortete er die *Drei Menschheitsfragen*: *Wer oder was sind wir? Nicht schon vollendete, sondern erst werdende Menschen. Woher kommen wir? Aus den Tiefen des materiellen Todes. Wohin gehen wir? Der höchsten Höhe des geistigen Lebens entgegen, zu Gott!*[17] Der ›vollendete Mensch‹ ist für May der ›Edelmensch‹, der sich von der „Beherrschung der Naturkräfte" zu deren Nutzung „zum Heil und Segen Aller" emporgearbeitet habe.[18] *In Mein Leben und Streben* verdichtete May seine Vorstellungen auf eine einzige Menschheitsfrage, die *von Gott selbst geschaffen wurde, als er durch das Paradies ging, um zu fragen: »Adam, d. i. Mensch, wo bist Du?« »Edelmensch, wo bist Du?«* Diese Frage habe in der Geschichte der Menschheit *nie eine Antwort erhalten. Sie hat Gewaltmenschen gesehen zu Millionen und Abermil-*

12 Ebd., S. 312.
13 Ebd., S. 313.
14 Vortrag des Herrn Dr. Karl May. In: Der Deutsche Herold. Lawrence 24.10.1908, zit. nach Dieter Sudhoff: Karl May in Amerika. In: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg 1999 (GW 82), S. 373. Hervorhebung L. G.
15 Ebd., S. 374.
16 Zit. nach E. A. Schmid: Gestalt und Idee. In: ICH. Karl Mays Leben und Werk. Bamberg [27]1968 (GW 34), S. 386. – Zur mystischen Ausdeutung vgl. Hartmut Wörner: *Dann bin ich ganz bei dir, ganz, ganz!* In: M-KMG 174/2012, S. 18.
17 Entwurf Karl Mays für die Presse (im Nachlass überliefert), zit. nach Sudhoff, wie Anm. 14, S. 373.
18 Karl May's Vortrag. In: Anzeiger und Post. Lawrence 24.10.1908, zit. nach Sudhoff, wie Anm. 14, S. 380.

lionen, […] *nie aber einen Edelmenschen, der* der Maxime folgte, *daß ein Jeder der Engel seines Nächsten zu sein habe, um nicht an sich selbst zum Teufel zu werden.*[19] Diese ›Menschheitsfrage‹ hat May personifiziert als ›Ich‹ der Reiseerzählungen, als „Gesamtheit der mit Vernunft ausgestatteten Wesen, die notwendig den rastlosen Trieb zur Erfassung des Weltganzen, seines Zwecks und des eigenen Daseins in sich tragen".[20] Als deren Aufgaben sah er:

„1. Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendland, damit beide, die Träger der einstigen und jetzigen Kultur, gerüstet zueinanderstehen, wenn der Mongole sich erhebt;

2. Aufklärung über das Entstehen einer neuen amerikanisch-indianischen Rasse, damit der Europäer seinen Blick auch über den Atlantischen Ozean richten möge;

3. die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen, damit der unausbleibliche Kampf der vier Giganten von dem kriegerischen auf den friedlichen Weg geleitet und auf diesem entschieden werde."[21]

Die Realisierung hatte er sich als Lehrer über die Erziehung seiner Leser gedacht, die empathisch mit seinen Gestalten emporsteigen und sich veredeln sollten.[22]

In seiner Wiener Rede[23] charakterisierte sich der 70-jährige acht Tage vor seinem Tod als ein noch immer Werdender, dessen Leben und Werk einzig dem Gedanken der Höherentwicklung zum Himmel gewidmet sei. Nach einer ›Drei-Wege-Theorie‹ führten dorthin nur: Wissenschaft, Kunst und Religion als Quellen von Erkenntnis, Offenbarung bzw. Erlösung. Weder Gelehrter noch Priester, sei ihm als Zugang nur die Kunst der Poesie verblieben in der „höchsten" und ihm „liebsten" Form des Märchens. Deshalb sei er, wie der Großmutter versprochen, Hakawati geworden. Das *Märchen von Sitara* symbolisiere seine ganze Lebensphilosophie: Der Stern Sitara ist die Erde. Er hat nur einen Kontinent mit einem Hoch- und Tiefland, verbunden durch einen Urwaldstreifen. Auf ihm existiert eine einzige Menschenrasse, wovon im Tiefland Ardistan selbstsüchtig-tyrannische Gewaltmenschen leben, im Hochland Dschinnistan altruistisch denkende Edelmenschen. Der gefährlichste Teil des Urwaldes ist der ›Wald von Kulub‹. Hier liegt die ›Geisterschmiede‹, wo die nach Dschinnistan Aufstrebenden unter Schmerz und Leid geläutert werden.[24]

19 LuS-HKA, S. 127. – Mays Metapher korrespondiert einem Bild, dass vor ihm Arthur Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung. Paderborn o. J. [Reprint ^{3}1859], S. 1087) mit Blick auf die „Negersklaverei" von der „Welt als eine Hölle" gezeichnet hatte, welche durch „gränzenlosen Egoismus" und „Bosheit" diejenige „des Dante dadurch übertrifft, daß Einer der Teufel des Andern seyn muß".

20 Schmid, wie Anm. 16, S. 387.

21 Ebd., S. 389.

22 LuS-HKA, S. 127.

23 Vgl. Karl May: *Empor ins Reich der Edelmenschen!* (22. März 1912) Vortrag Karl Mays in Wien, zusammengestellt von Klara May. In: ICH, wie Anm. 16, S. 293–312, hier S. 299, 301, 306, 303f.

24 Vgl. LuS-HKA, S. 13–18. – Über das Thema: *Sitara, das Land der Menschheitsseele* hielt May auf Einladung des Vereins Laetitia am 8.12.1909 auch einen Vortrag in Augsburg. Den Text

Als ›Dämonen‹, die uns hinabführten und unter scheinheiligen Parolen den gottgewollten „ewigen Frieden“ verhinderten, nannte er: Hochmut, Habgier und Unduldsamkeit. Krieg sei nur „eine Anhäufung von Verbrechen gegen alle zehn Gebote!“[25] Demgegenüber sei „Güte […] größer als Gewalt! Milde mächtiger als Mord! Nur einen einzigen Kampf darf es […] geben: den Kampf gegen das Böse!“[26] Krieg könne besiegt werden durch Mobilisierung für den Frieden: durch „Hochschulen für die Erhaltung des Friedens“, „Friedensmarschälle“ und „-offiziere“.[27] May schloss sich einem Appell der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttners an, dass angesichts der „gewaltig herangewachsenen Vernichtungsmöglichkeiten“ nicht länger „Verfolgung, Knechtung, Entrechtung und Vernichtung […] als Mittel zur Erreichung sozialer und politischer Zwecke gelten [dürfen]“, sondern stattdessen (Nächsten-)Liebe und „Völkerverbrüderung“.[28] Seine Geschichten sind daher „Abenteuerliteratur, mit deren Hilfe […] bestimmte ideologische Werte“ transportiert werden.[29] So hatte May 1907 einem Leser geschrieben, „er beabsichtige, den ›Edelmenschen‹ Winnetou mit einer deutschen Volksseele auszustatten. Er wolle ihn mit der ›deutschen Psyche‹ beseelen und ihn so zum Modell der ›germanischen Rasse‹ werden lassen, die sich seiner Vorstellung nach in Amerika entwickeln werde“.[30]

Mays Menschenbild bleibt einer „traditionellen Anthropologie humanistischen Zuschnitts“ verhaftet.[31] Dabei gründete sich die Humanität in „geglaubter Geschöpflichkeit“ und „Zielgerichtetsein des Lebens über die Grenzen desselben hinaus, an eine vergebende eschatologische Liebe jenseits dieser Welterfahrung“.[32] Seine „Friedensethik“ wurzelt in der matthäischen Bergpredigt, die er reduktionistisch nach sittlich-moralischer Kompetenz befragt.[33] Im Lichte des Alterswerkes erhält die Winnetougestalt schließlich christusähnliche Züge.[34] Die sich

enthält Karl May: Abdahn Effendi. Reiseerzählungen und Texte aus dem Spätwerk. Bamberg 2000 (GW 81), S. 461–473. Mays Jenseitsvorstellungen explizieren Dieter Sawicki: Karl Mays spiritistisches Jenseits, sowie Hermann Wohlgschaft: Die „Lebens- und Sterbensphilosophie“ Karl Mays und der „Unsinn des Spiritismus“, beide in Heiko Ehrhardt/Friedemann Eißler (Hg.): „Winnetou ist ein Christ“. Karl May und die Religion. Berlin 2012, S. 145f. bzw. 127f.

25 Fritz Barthel: Letzte Abenteuer um Karl May. Bamberg 1955, S. 175.

26 Ebd.

27 Ebd., S. 182.

28 Vgl. May, *Empor*, wie Anm. 23, S 311f.

29 Peter Bolz: Der Germanen liebster Blutsbruder. Das Bild des Indianers zwischen Realität und Inszenierung. in: Sabine Benneke/Johannes Zeilinger (Hg.): Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Berlin 2007, S. 182.

30 Ebd.

31 Vgl. Hans Hintz: Liebe, Leid und Größenwahn. Eine integrative Untersuchung zu Richard Wagner, Karl May und Friedrich Nietzsche. Würzburg 2007, S. 431.

32 Gross, wie Anm. 9, S. 210.

33 Vgl. ebd., S. 114, 117.

34 Christoph F. Lorenz: Von Eisenbahnräubern, wilden Indianern und frommen Siedlern – Karl Mays Erzählung von Winnetous Tod in ihrer frühen Fassung, in: Karl May:

um 1900 durchsetzende Feminisierung des May'schen Werkes mit Nächstenliebe und Friedfertigkeit sieht Hintz als Folge von Mays unzureichender seelischen Verarbeitung eines mütterlichen Fehltritts in der Kindheit, die ein „strenges Über-Ich" ausgebildet habe.[35] Ist dies auch Spekulation, so findet man bei May tatsächlich kaum einen „normativen Maßstab dessen, was […] menschlich sei [und was nicht] […] Die Mitmenschlichkeit ist dem Menschen schlicht aufgetragen".[36] Der Zugang zu ihr eröffnet sich für May individual-ethisch: „Es kommt [nur] auf rechte Gesinnung und Handlung des einzelnen an. Der einzelne ist [dabei] in seinen Entscheidungen frei".[37] In einer persönlichen Confessio hat May in Abgrenzung von allen Spekulationen, Unterstellungen und Fehlinterpretationen die Quintessenz seines ›Lebens und Strebens‹ wie folgt zusammengefasst:[38]

Ich glaube an Gott, den allmächtigen und allweisen Schöpfer aller Himmel und aller Erden. Er thront von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der Herr aller Gesetze und Kräfte und der Vater aller fühlenden Wesen!

Ich glaube an die himmlische Liebe, die zu uns niederkam, für die Sterblichen den Gottesgedanken zu gebären. Indem sie dies tat, wurde sie für uns zur Gottesmutter. Sie lebt und wirkt, gleichviel, ob wir sie verehren oder nicht. Sie ist die Reine, die Unbefleckte, die Jungfrau, die Madonna!

Ich glaube an den von ihr Geborenen, den Sohn des Vaters. Nur dadurch, dass er Mensch wurde, konnte er uns den Vater offenbaren. Und je tiefer er sich in die Menschheitsqual versenkte, um so überzeugender mußte diese Offenbarung sein. Er ist unser Führer, unser Ideal, der Weltenheiland, der Erlöser!

Ich glaube an die göttliche Gnade, die diesen Heiland nun auch in unserem Innern geboren werden läßt, um uns wie ihn durch Leid und Tod zur Auferstehung und zur Himmelfahrt zu führen. Sie wird ausgegossen über alle Welt und spricht in allen Zungen. Sie ist der heilige Geist!

Ich glaube an die einzige, alles umfassende katholische Gemeinde der Gläubigen, zu der ein Jeder gehört, der den Pfad des Erlösers wandelt. Das ist die christliche Kirche!

Und ich glaube an das Gute im Menschen, an die Kraft der Nächstenliebe, an die Verbrüderung der Nationen, an die Zukunft des Menschengeschlechtes. Das ist das irdische Paradies, nach dem wir streben sollen, und in diesem Streben beginnt schon hier auf Erden die uns für dort verheißene Seligkeit!

Auffällig daran: Entmythologisierung des Trinitätsdogmas, Entpersönlichung der *Gottesmutter*, Fehlen der jesuanischen Auferstehung von den Toten, ökumenische Vorstellung der christlichen Glaubensgemeinschaft sowie Göttlichkeit in jedem Menschen.[39]

Fazit: Karl Mays ›Edelmensch‹ ist unter Berücksichtigung des im

Deadly Dust. Zwei Erzählungen aus dem Wilden Westen. Bamberg 2008 (GW 88), S. 375.

35 Vgl. Hintz, wie Anm. 31, S. 379. Zu der Feminisierungsthese vgl. ausführlich Katharina Maier: Nscho-Tschi und ihre Schwestern. Frauengestalten im Werk Karl Mays. Bamberg 2012.

36 Gross, wie Anm. 9, S. 111.

37 Ebd., S. 112.

38 Karl May: *Mein Glaubensbekenntnis* . *In: Leben und Streben*, wie Anm. 11, S. 307f.

39 Vgl. Stolte, wie Anm. 10, S. 331f.

Dekalog geoffenbarten Willen Gottes eine Gehorsams- bzw. Unterwerfungsphilosophie. Treibkraft dieser Philosophie ist ein ›Wille zur Affirmation‹, d. h. Bejahung und Bewahrung einer vorgegebenen Schöpfungsordnung, die selbst nicht mehr hinterfragt wird. Alles hat in dieser Ordnung seinen bestimmten Platz. Die Freiheit des Menschen besteht darin, sich für oder gegen diese Ordnung zu entscheiden. Sie ist vollgültig, weil sie durch Bindung und Verpflichtung ein Wozu besitzt. Sie entlastet den Menschen existenziell durch Heilsgewissheit und Vertrauen. Sein Dasein hat Sinn und ist deshalb gerechtfertigt. May outet sich damit „als Anhänger des Spiritualismus – einer philosophischen Weltsicht, die das irdische Dasein nur als Vorbereitung auf das wahre Leben im Jenseits“ sieht.[40] Aus dieser Sicht scheint die Kritik eines Geschöpfes an Schöpfer und Schöpfung als absurd; aus Sicht des Glaubens als Frevel oder Sünde. Vor seinem eigenen Lebenshintergrund ist Mays ›Edelmensch‹ Gegenmodell zum animalischen ›Gewaltmenschen‹. Diese Polarität erst gibt dem Konstrukt eine Kontur! Der Edelmensch bedarf notwendig „dieses Gegenübers, […] um sich ›qualitativ‹ […] von ihm abzugrenzen“.[41] Er ist – formelhaft verkürzt – Topos einer ›Ethik des Respekts und Mitleids‹. Wohl in diesem Sinne fand um die Wende des 19./20. Jahrhunderts sogar auf Nietzsches Persönlichkeit der Begriff ›Edelmensch‹ Anwendung![42] – Es sei dahin gestellt, ob, wie etwa der Wiener Sexualforscher Friedrich S. Krauß meint, Mays religiös-mystisches Edelmenschentum nur die endliche Sublimation der „durch eine verpfuschte Jugend krankhaft gesteigerte[n] Sexualität“ eines „schwer belasteten Neurotikers“ ist oder nicht.[43] Für mich stellt sein Konstrukt eine ethische Lebensorientierung dar. In diesem Sinne lauten sogar zwei BGH-Urteile[44] dahingehend, dass „Winnetou nicht mehr nur eine Romanfigur [ist], sondern […] sich im allgemeinen Bewusstsein zur Bezeichnung eines bestimmten Menschentyps […] entwickelt [hat]“.[45]

2.2. Friedrich Nietzsches ›Übermensch‹

Friedrich Nietzsches Finalziel heißt: ›Übermensch‹. Er widmete seiner Vision ein eigenes Buch, das er als sein Hauptwerk und „fünftes Evangelium“ betrachtete. Es entstand 1883–85; der Titel: ›Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen‹.

40 Christian Heermann: Winnetou in Dresden. Auf Karl Mays Spuren in und um Elbflorenz. Bamberg 2012, S. 101.

41 Hintz, wie Anm. 31, S. 362.

42 Vgl. ebd., S. 431.

43 Vgl. Dieter Sudhoff: Vorwort des Herausgebers. In: Karl May: *Das Buch der Liebe. Wissenschaftliche Darstellung der Liebe*. Bamberg 2006 (GW 87), S. 19.

44 Es handelt sich um die Urteile I ZB 19/00 vom 5.12.2002 und I ZR 171/00 vom 23.1.2003.

45 Karl Markus Kreis: Deutsch-Wildwest. Die Erfindung des definitiven Indianers durch Karl May. In: P. Kort/M. Hollein (Hg.): I like America. Fiktionen des Wilden Westens. München u. a. 2006, S. 271.

›Zarathustra‹ war ein altpersischer Prophet und Religionsstifter aus dem östlichen Iran, geb. zwischen 1000 und 630 v. Chr., etwa 77 Jahre später in einem Feuertempel in Baktra (Balkh, Afghanistan) getötet. Überlieferte Quellen zeichnen ihn als „ganz normalen Menschen", dessen „machtvolle Persönlichkeit" sowohl unter den Regierenden als auch Priestern Feindschaft provozierte und die „nicht nur eine religiöse Botschaft zu überbringen hatte, sondern sich auch mit Problemen seiner eigenen Gesellschaft auseinandersetzen mußte, mit Freunden und Feinden und mit den eigentümlichen Riten, die er teils billigte, teils verurteilte".[46] Er ist Begründer des Parsismus (›Feueranbetung‹): einer monotheistischen Heilslehre, geprägt vom Dualismus der kosmischen Mächte des Guten und Bösen, zwischen denen sich der Mensch entscheiden muss. Dabei steht ihm als Prinzip des Guten der höchste und einzige Gott, Ahura Masda, zur Seite: Herr über die „gute Gesinnung", „die rechte Ordnung der Dinge", „Herrschaft", „Bescheidenheit", „Gesundheit" und „Unsterblichkeit",[47] als dessen Botschafter er auftritt. Ihm feindlich gegenüber steht Angra Mainyu – auch Ahriman –, der Geist des Bösen.

Nur die Gestalt Zarathustras, nicht dessen spezifische Botschaft hat Nietzsche für sein Werk entlehnt. Dessen Grundkonzeption ist der „Ewige-Wiederkunfts-Gedanke";[48] wobei ewig für „den Bezug jedes Augenblicks zum ganzen, totalen Ablauf der Zeit [steht]. Das ist so gemeint, daß in jedem Augenblick, der als ein Punkt auf der Peripherie des Kreises zu denken ist, der die ewige Wiederkehr symbolisiert, Anfang und Ende des gesamten Prozesses vergegenwärtigt ist".[49] Im Unterschied zu den monotheistischen Religionen gibt es keinen Zeitstrahl, der bei der Weltschöpfung beginnt und mit dem Weltgericht am ›Jüngsten Tag‹ endet. So kann Leben als „unaufhörliches Sich-Erproben" verstanden werden.[50] Da das Zyklusmodell keinem Determinismus unterliegt, kann es für Sinn motivieren nach der Formel: „handle so, ›als ob‹ Du in einem ewig wiederkehrenden Turnus immer wieder so handeln müßtest wie Du jetzt zu handeln vorhast",[51] und so eine Perspektive zur „Steigerung und Vollendung

46 Richard Nelson Frye: Zarathustra. In: Kurt Fassmann (Hg.): Die Grossen. Leben und Leistung der sechshundert bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Welt. Bd. I.1. Zürich 1977, S. 223.

47 Vgl. ebd., S. 224f.

48 Vgl. Friedrich Nietzsche: Ecce Homo. Wie man wird, was man ist. In: KSA 6, wie Anm. 1, S. 335. Für Sabine Appel (Friedrich Nietzsche. Wanderer und Freier Geist. München 2011, S. 189) ist Nietzsches Kreislaufgedanke eigentlich der „geheime Angelpunkt seines Werks".

49 Friedrich Kaulbach: Nietzsches Idee einer Experimentalphilosophie. Köln/Wien 1980, S. 174. Die sich in der Astrophysik zunehmend durchsetzende Verknüpfung von Relativitäts- und Quantentheorie nimmt anstelle eines Universums heute Milliarden Multiversen mit pulsierenden Existenzphasen an. Nietzsche hatte in seiner dritten Schaffensperiode selbst an einer naturwissenschaftlichen Analogie des Wiederkehr-Motivs gearbeitet, diese jedoch nicht zum Abschluss bringen können.

50 Vgl. Meyer, wie Anm. 6, S. 249.

51 Kaulbach, wie Anm. 49, S. 175.

des Lebens“ vermitteln.[52] Andererseits ist die Wiederkunftslehre die extremste Form des Nihilismus: In einem Dasein ohne Sinn und Ziel „will man […] letztlich nichts. Denn das große ›Umsonst‹ am Ende hebt alle Zwischenziele auf. Alle Ziele und Werte sind […] nur noch ›Lockmittel‹, mit denen sich die Komödie unseres Daseins in die Länge zieht.“[53] Anstelle von Erlösung oder Paradies kann aber jeder Mensch Erfüllung in selbst gestellten Aufgaben finden: Er lernt „im Ertragen des großen ›Umsonst‹ alles auf seine Gegenwart, auf sein Dasein, auf seinen leibhaftig-lebendigen Sinn zu konzentrieren und ›Ja‹ zum Leben zu sagen“.[54] So gesehen ist ›Zarathustra‹ eine Unterweisung „in der Kunst, wie man gewinnt, wenn man verliert“,[55] d. i. Pädagogik.

Den Gedanken der ›Ewigen Wiederkunft‹ auszuhalten, ist für Nietzsche ein herausragendes Merkmal des ›Übermenschen‹. Diese Haltung nennt er „Amor fati“; sie gilt ihm als höchste Lebensbejahung. Die Tugenden: Redlichkeit (Konsequenz), Mut, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Lebens-Frömmigkeit verleihen dem ›Übermenschen‹ sämtliche Züge des aristotelischen ›Megalopsychos‹.[56] Das Emanzipationsideal der 1968er Kulturrevolution knüpfte hier an. Doch die Autarkie des ›Übermenschen‹ zielt weit darüber hinaus: Nicht nur Freiheit von irrationaler Herrschaft war sein Anliegen, sondern zugleich eine positive Definition der Freiheit zur Selbst-Herrschaft! Möglicherweise waren die Heroen der griechischen Mythologie Steckbrief für die Übermensch-Vision – Werte schaffende und setzende Ausnahmemenschen. Den früheren Begriff ›Genius‹ übersteigend, verdichtet Nietzsche nach dem Tode Gottes im ›Übermenschen‹ die „zu allen großen Leistungen benötigte stützende und steigernde Kraft“.[57] Ihr Wesen ist „die *grosse Gesundheit* […], welche man nicht nur hat, sondern […] beständig […] erwirbt und erwerben muss, weil man sie immer wieder preisgiebt, preisgeben muss“.[58] Der das schrieb war indes ewig schlaf- und rastlos; in schlecht geheizten Hotelzimmern gequält von andauernden körperlichen und geistigen Schmerzschüben; tief vereinsamt! Wie Schiller hielt Nietzsche einen schmerzfreien Tag für einen verlorenen Tag und den Geist für so erhaben, „den überwältigenden Naturkräften des kranken Körpers geistige Freiheit“ abzugewinnen.[59] So spiegelt ›ewige Wiederkehr‹ auch und vor allem den Kreislauf seiner eigenen beschwerdefreien Phasen

52 Ivo Frenzel: Friedrich Nietzsche in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1990, S. 113.

53 Volker Gerhardt: Friedrich Nietzsche. München ^{4}2006, S. 201; ähnlich argumentiert Frank Lisson: Friedrich Nietzsche. München 2004, S. 120.

54 Gerhardt, wie Anm. 53, S. 202.

55 Rüdiger Safranski: Romantik. Eine deutsche Affäre. München 2007, S. 298. Vgl. hierzu auch Hans-Jochen Gamm: Standhalten im Dasein. Nietzsches Botschaft für die Gegenwart. München/Leipzig 1993, S. 223.

56 Vgl. Gerhardt, wie Anm. 53, S. 212

57 Ebd., S. 181.

58 Nietzsche, Ecce Homo, wie Anm. 48, S. 338.

59 Rüdiger Safranski: Goethe und Schiller. Geschichte einer Freundschaft. München 2009, S. 97.

und Anfälle. „Amor fati“ ist seine sehnliche Hoffnung, sich irgendwann aus der Niedergeschlagenheit durch die Krankheit mit neuer Kraft zu erheben. Nimmt man ihn beim Wort und wendet auf ihn selbst seine Erkenntnis an, dass „jede grosse Philosophie […] das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine Art ungewollter und unvermerkter mémoires“ darstellt,[60] so kommt man der ursprünglichen Bedeutung der Lehre Zarathustras nahe: Genesung, Fröhlichkeit, Liebe, Lachen, Weinen stellen sich als leibliche Vorgänge unwillkürlich ein und bringen uns um die anerzogene Selbstbeherrschung, wenn sie aus uns herausplatzen. Gerade darin aber äußert sich Menschlichkeit, die eben nicht darin besteht, dass der Mensch alles – und sich in allem – beherrscht.[61]

Nietzsche hatte den ›Übermenschen‹ als Gegen-Typus „zu ›modernen‹ Menschen, zu ›guten‹ Menschen, zu Christen und andren Nihilisten“[62] aus seiner ›Zertrümmerungsarbeit‹ synthetisch entwickelt. Mit ihm trieb er die nihilistische Desillusionierung und Sinnkritik bis zum Kulminationspunkt, an dem sie umschlug in die Erkenntnis: Von außen ist dem Leben kein Sinn beigegeben, jeder Mensch muss sich ihn selbst stiften. Deshalb ist der ›Übermensch‹ der „Sinn der Erde“,[63] ein handelnder, froher, unbekümmerter Tatmensch; ein Gottloser, der „sich selbst erschafft, der niemanden nachahmt, keiner Mode folgt und keiner Moral, das souveräne Individuum, das nur seiner eigenen Natur folgt und dabei die ›ewige Wiederkehr‹ aller Dinge akzeptiert in uneingeschränkter Liebe zum Schicksal“ und idealtypische Verkörperung eines „heroisch-anarchischen Individualismus“.[64] Mit Bildern und Bezügen aus dem Militärischen gewinnt er den Anstrich eines Kriegers und Soldaten, dessen hervorstechende Tugend eine „diesseitige Tapferkeit“[65] ist. Die Ausbildung von „Härte“ intendiert dabei:

- Härte gegen Andere, d. h. Fähigkeit zur Selbst-Behauptung und „Widerstandskraft gegen alle weichen und wohlwollenden Regungen, die Versteinerung im egoistischen Selbstgenuß“[66] sowie

- Härte gegen sich selbst, d. h. fortwährende Befolgung des Grundgesetzes allen Lebens: „ich bin das, *was sich immer selber überwinden muss*“.[67]

60 Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, in: KSA 5, wie Anm. 1, S. 19.

61 Für uns heute Lebenden klingt das selbstverständlich, aber nicht im 19. Jahrhundert!

62 Nietzsche, Ecce Homo, wie Anm. 48, S. 300.

63 Friedrich Nietzsche: Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, in: KSA 4, wie Anm. 1, S. 14.

64 Lisson, wie Anm. 53, S. 139f.

65 Gamm, wie Anm. 55, S. 172. Zu einzelnen Bildern und Bezügen vgl. Nietzsche, Zarathustra, wie Anm. 63, S. 59f., 147f., 262, 377.

66 Lou Andreas-Salomé: Friedrich Nietzsche in seinen Werken. Hg. von Ernst Pfeiffer. Frankfurt a. M./Leipzig 2000, S. 236.

67 Nietzsche, Zarathustra, wie Anm. 63, S. 148f.

Nannte Nietzsche sich selbst einen Soldaten und „Tausendkünstler der Selbst-Überwindung“,[68] so ist seine Philosophie vor allem eine ›Überwindungsphilosophie‹.

Das Abzeichen seiner dionysischen Natur ist dem ›Übermenschen‹ die „*Lust selbst am Vernichten*“ und die „Gewissheit darüber, *dass alle Schaffenden hart sind*“.[69] Er ist ein Freigeist, der „mit dem Hammer philosophiert“, alle Normen und Werte permanent auf ihre Berechtigung hinterfragt und, so sie nicht lebensdienlich sind, zertrümmert. Präferenz-Utilitarismus par excellence! ›Leben‹ meint dabei „komplexe Leidens- und Glücksfähigkeit“[70] oder – poetisch – „Gestaltenfülle, Erfindungsreichtum, ein Ozean der Möglichkeiten, so unabsehbar und abenteuerlich, daß wir kein Jenseits mehr brauchen“.[71] Die Moral des ›Übermenschen‹ ist „jenseits von Gut und Böse“ und lässt die Fadenscheinigkeit der angeblichen Zivilisation hinter sich. Er „bleibt der Erde treu“![72] Sein „Wille zur Macht“[73] lässt in heutiger Sprache Rollenambiguität, Rollendistanz und Ich-Kompetenz als wichtige Anforderungen vermuten. Nur vordergründig ein militärischer Begriff, ist er aus universalistischer Perspektive Nietzsches Fahndungsversuch nach einem hermeneutischen Zugang zur Natur und meint eigentlich:[74] Selbstbestimmung, Souveränität der Selbstgestaltung, Selbstverwirklichung, „Intensivierung der persönlichen Existenz“ sowie Abbau aller entgegenstehenden Hemmnisse. In Odysseus sah Nietzsche jene Kraft verkörpert, die erforderlich ist, um die „dionysische Wirklichkeit“ zu ertragen:

„Vom Alltagsbewußtsein her gesehen ist das Dionysische entsetzlich, und umgekehrt, vom Dionysischen her gesehen, ist die alltägliche Wirklichkeit entsetzlich. Das bewußte Leben bewegt sich zwischen beiden Möglichkeiten. Es ist dies aber eine Bewegung, die eher einem Zerrissenwerden gleicht. Hingerissen vom Dionysischen, mit dem das Leben Fühlung behalten muß, um nicht zu veröden; und zugleich angewiesen auf die zivilisatorischen Schutzvorrichtungen, um nicht der auflösenden Gewalt des Dionysischen preisgegeben zu sein“.[75]

Die soziale Kompetenz des ›Übermenschen‹ reduziert Nietzsche auf Unabhängigkeit, Autarkie, Befehlsbestimmtheit, Selbst-Genügsamkeit und „sich zu bewahren wissen“.[76] Für den „feigen

68 Zit. nach Appel, wie Anm. 48, S. 173.
69 Nietzsche, Ecce Homo, wie Anm. 48, S. 349.
70 Richard David Precht: Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise. München [12]2007, S. 239.
71 Safranski, Romantik, wie Anm. 55, S. 304.
72 Nietzsche, Zarathustra, wie Anm. 63, S. 15.
73 Vgl. ebd., S. 148f. Nach Gerhardt, wie Anm. 53, S. 191f., ist die Formel tautologisch, weil sie einen Zirkelschluss beinhaltet, da nämlich in „jeder Macht […] a priori ein *Wille* zur Macht [drängt], und jeder Wille […] a priori ein Wille zur *Macht*“ ist.
74 Vgl. Safranski, Romantik, wie Anm. 55, S. 300, sowie Alexander Demandt: Über die Deutschen. Eine kleine Kulturgeschichte. Bonn 2008, S. 324; ferner Gamm, wie Anm. 55, S. 175; Reinhold Jaretzky: Der Fall Friedrich Nietzsche. Kriminalgeschichte einer Fälschung. TV-Sendung vom 28.7.1999 im ZDF Mainz.
75 Safranski, Romantik, wie Anm. 55, S. 294.
76 Zit. nach Appel, wie Anm. 68, S. 207.

Rest“ der „Viel-zu-Vielen“ hat er nur Hohn und Verachtung übrig.[77] Das widerspricht nicht einem klassisch-humanistischen Bildungsanliegen: Nietzsche übernahm aus der Goethe-Zeit die Frage, wie das Menschengeschlecht weitere Fortschritte machen könne, nachdem durch die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte alle Menschen als gleich und frei angesehen wurden. Wie Humboldt und Goethe sah er die Antwort in der freien Auslebung der Individualität, in der Ausbildung des Einzelnen.[78] ›Übermensch‹ ist danach jemand, der sich gegen Massendasein und -gesellschaft erklärt, ohne reaktionär zu opponieren. Was er braucht, sind ›lebendige Gefährten‹: Freigeister, die ihm mit Ironie und kritischer Distanz folgen.[79] Nietzsche erwartet von der Macht der ›ewigen Wiederkunfts‹-Idee eine Selektion jener starken Individuen, die das Bild einer Welt aushalten, „welche sich nicht auf einen jenseitigen end-gültigen Zustand der Sinnerfüllung und des Glücks hin entwickelt, sondern ewig in sich selbst kreist, ohne ›Zweck‹ und ›Ziel‹ und künftige Erlösung“.[80] Für Schwäche hielt er Reflexionsübermaß, das „zur Selbstvivisektion ausartet, die Neigung zur Romantik, zum Illusionismus, zum Gebrauch künstlerischer und weltanschaulicher Narkotika und Reizmittel“.[81] Demgegenüber verkörperten ihm Unbefangenheit, Ungebundenheit, Unbeschwertheit und Leichtigkeit sowie Ernst und Entschiedenheit für ihre Weltsicht Merkmale der „höheren Menschen“.[82] Viel spricht dafür, dass wesentliche Merkmale des ›Übermenschen‹ bereits von dem „radikalen Humanismus“ des mittleren 18. Jahrhunderts geprägt sind, wie er etwa im Pariser Salon von Baron d’Holbach 1750–80 in freidenkerischen Debatten konfiguriert wurde.[83] Geschichte und Vieldeutigkeit von Nietzsches Werk hat dessen Botschaft für die Postmoderne bis in die 1950er Jahre verstellt. Je nach Erkenntnisinteresse wird heute ›Zarathustra‹ u. a. gedeutet als: Nietzsches Ich-Ideal;[84] Formel für eine „anthropologische Revolution“ am Ende des Zwei-Welten-Schemas der metaphysischen Philosophie des Abendlandes;[85] „Mythos ewigen Lebens“;[86] „autosuggestive Formel“;[87] „mythopoetische

77 Vgl. Nietzsche, Zarathustra, wie Anm. 63, S. 226f.

78 So die These des Philosophen Manfred Riedel in: Rüdiger Safranski: Verwechselt mich nicht. Auf Nietzsches Spuren in Thüringen und Sachsen. TV-Sendung vom 13.10.1994 bei HESSEN 3.

79 Vgl. Nietzsche, Zarathustra, wie Anm. 63, S. 25.

80 Kaulbach, wie Anm. 49, S. 176.

81 Ebd., S. 179.

82 Vgl. ebd., S. 182.

83 Vgl. Philipp Blom: Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung. München 2011, S. 129f., 171f., 191, 210, 276, 302, 328ff., 335, 371f.

84 Vgl. Joachim Köhler: Nietzsche. München 2001, S. 107.

85 Vgl. Rohrmoser, wie Anm. 3, S. 285.

86 Vgl. Meyer, wie Anm. 6, S. 248f.

87 Safranski, Romantik, wie Anm. 55, S. 299. Irvin D. Yalom (In die Sonne schauen. Wie man die Angst vor dem Tod überwindet. München 2008, S. 101) hält Nietzsches Wiederkunftslehre für eine „existenzielle Mini-Schocktherapie“, die die „Beschäftigung mit trivialen Belangen“ durch die Entscheidung ersetzen soll,

Konstruktion“ eines „sich selber wollenden und ständig über sich hinaus wollenden Lebens“[88] oder „autoplastisch sich fortbildendes Ich-Kunstwerk“ mit dem Ziel „göttlicher Individualisierung“.[89]

Der Mensch als „Etwas, das überwunden werden soll“,[90] war auch Nietzsche persönlich: Er hatte „gegen alles gekämpft […]: das Verfallensein an die Musik, Religiosität, Mitleid, Reizbarkeit, Idealismus, Krankheit, Pessimismus und Melancholie. Er […] vergewaltigte seine eigene Natur“.[91] Franz Overbeck, Nietzsches treuester Freund, wirft die Frage auf, ob Nietzsche letztlich nur „das Produkt der Gewaltsamkeit [gewesen ist], mit der er sich behandelte“.[92] Die Annahme ist wahrscheinlich, dass nicht leben zu können, was man denkt, zu Sadomasochismus führt.[93] Aus heutiger Sicht ist die Zarathustragestalt als beginnender Übermensch „Konsequenz eines Lebens und […] Denkens, die nicht mehr wirklich mit der Umwelt kommunizieren, sich nicht mehr von der Wirklichkeit korrigieren und auch nicht inspirieren lassen, die nicht nehmen und geben, die nicht lieben“ kann.[94]

Nach Nietzsches Tod passte ›Zarathustra‹ perfekt in das Pathos der ›Lebensreform‹. Der ›Übermensch‹ war gleichermaßen „Produkt und Ausdruck […] historisch-konkreter Verhältnisse in futuristischer Perspektive“.[95] Bereits in frühen kulturkritischen Schriften hatte Nietzsche diagnostiziert: Erkrankung und Verfall der Kultur sind „Symptom für die Erkrankung des Lebens [selbst]“.[96] Folglich ist sein Menschheitsziel so etwas wie eine ›Gesundungslehre‹ zur Steigerung und Vermehrung der Physis.[97] Dekadenz und nihilistischen Sinnverlust wollte er mit „Amor fati“ therapieren: die „Wirklichkeit der öden und grausamen Natur […] zu bejahen und zur Basis der Weltauslegung und der Praxis zu machen“.[98] Erst durch diese Bejahung kann der Mensch wieder ›Freund mit sich selbst‹ sein und Selbstachtung gewinnen.[99] Solcherart „Veredelung des Menschen“ ist jedoch nur über ein „tragisches Bewusstsein“ möglich, das ihn sich auch der Härte des Lebens in Würde stellen lässt.[100] Erziehung dahin setzt voraus, dass Geschichte als „Manifestationsort für menschliche Größe“ wahrgenommen[101] und Kultur als Geburtsstätte von Genien gestaltet wird.[102] Der schöpferische Ausnahmemensch wird

„vital zu leben“.
88 Vgl. Meyer, wie Anm. 6, S. 255, 290.
89 Peter Sloterdijk: Philosophische Temperamente. Von Platon bis Foucault. München ²2009, S. 114; vgl. hierzu die Seiltänzer-Metapher in Nietzsche, Zarathustra, wie Anm. 63, S. 21f.
90 Ebd., S. 14.
91 Appel, wie Anm. 68, S. 231.
92 Franz Overbeck: Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Berlin 2011, S. 59.
93 Vgl. Andreas-Salomé, wie Anm. 66, S. 62, 64, 230, 250, 281.
94 Jørgen Kjaer: Friedrich Nietzsche – Die Zerstörung der Humanität durch „Mutterliebe“. Opladen 1990, S. 189. Zit. nach Hintz, wie Anm. 31, S. 383.
95 Hintz, wie Anm. 31, S. 433.
96 Rohrmoser, wie Anm. 3, S. 134.
97 Vgl. ebd., S. 81, 98.
98 Ebd., S. 63.
99 Vgl. ebd., S. 66.
100 Ebd., S. 145.
101 Vgl. ebd., S. 52.
102 Vgl. ebd., S. 94.

zum neuen Christus,[103] der große Künstler zum Erlöser,[104] der ›Übermensch‹ zur „Potentialität des Menschen unter verwirrten und entfremdeten Verhältnissen, die Annahme des Daseins als Aufgabe, deren Lösung lebenslange Verantwortung für sich selbst und eine aufgeschlossene Nachkommenschaft ist.“[105] Er ist „der wiederhergestellte, vollsinnige Mensch, der die antike Größe besitzt, sich zu den Leidenschaften zu bekennen, die wahre Befindlichkeit nicht zu verschweigen, ärmliche Lügen zu verabscheuen und damit das verlotterte Moralsystem abzuwerfen“.[106] Dazu gehört vor allem „die Einordnung der Sexualität in den Lebenszusammenhang anstelle ihrer üblichen Verdrängung“.[107] Nietzsche, zur Prüderie erzogen, misstraute „zeitlebens der Sexualität bei gleichzeitiger […] Vergöttlichung des Erotischen“.[108] Mit Dionysos verband er auch „etwas Frivoles, geheimnisvoll Erotisches“ und sehnte sich nach „ein bisschen Barbarei“.[109] Auf diesen Aspekt konzentriert Köhler seine Versuche, Nietzsche als homophil zu outen. Schon das Wort ›Übermensch‹ sei der damals heimlichen Bibel der Homosexualität – Heinrich Hössliz: ›Eros. Die Männerliebe der Griechen; ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten‹ (1836) – entnommen.[110] Diese Hypothese ist jedoch nur Spekulation.

Fazit: Nietzsches ›Übermensch‹ geht nicht aus einer Polarität heraus, sondern „aus dem Begriffe des Menschen als eines umfassenden, zugleich aber *in sich* auch defizitären ›Gattungswesens‹ und seiner immanenten Logik und Dynamik […] hervor“.[111] Ihm steht kein ›Unter-Mensch‹ gegenüber, es handelt sich immer „um den ganzen unteilbaren Menschen“.[112] Er ist Symbolfigur einer ›Überwindungsethik‹ mit dem Maßstab und Regulativ der Lebensdienlichkeit. Seine inneren Gegensätze sind Weisheit und Macht, er ist apollinisch und dionysisch! Weil dieser Widerspruch ungelöst bleibt, Nietzsche aber an der Lösbarkeit festhalten muss, um verbürgen zu können, dass der ›Wille zur Macht‹ den Nihilismus überwinden kann, ist sie nur als ›Geglaubtes‹ offenzuhalten.[113]

(wird fortgesetzt)

103 Vgl. ebd., S. 97.
104 Vgl. ebd., S. 103.
105 Gamm, wie Anm. 55, S. 171.
106 Ebd., S. 265f.
107 Ebd., S. 289.
108 Lisson, wie Anm. 53, S. 130f.
109 Ebd., S. 132f.
110 Vgl. Köhler, wie Anm. 84, S. 119f.
111 Hintz, wie Anm. 31, S. 362.
112 Ebd., S. 363.
113 Vgl. ebd., S. 364.

Hartmut Kühne

Die *Gnadenarie* des Hobble-Frank

Eine Ergänzung zu ›Karl May und die Musik‹

Karl May verstand sich auf Operntexte. Das ist inzwischen allseits bekannt. Doch wer eine Auflistung über dieses Thema vornimmt, wird dabei immer wieder mit Überraschungen konfrontiert und darf sich nicht wundern, wenn er sich später korrigieren muss.

Vor 15 Jahren arbeitete ich über dieses Thema[1]. Es ging dabei unter anderem auch um die *Gnadenarie aus ›Robert und Bertram‹* aus dem *Schwarzen Mustang*.

Damit hat es folgende Bewandtnis: Als der Hobble-Frank dem Häuptling Schwarzer Mustang in der gleichnamigen Erzählung wegen seiner Frechheit zur Strafe die Haare abschneidet, um stattdessen die asiatischen Zöpfe anzubringen, spricht er die u. a. folgenden Worte:

Der Vorhang geht in die Höhe, aber die Haare müssen 'runter! Ich schpiele den Barbier von Sevilla ohne Borschtenpinsel und Seefenschaum, und der Komantsche wird den ›geschundenen Raubritter‹ geben. Beim erschten Offzug singe ich ihn an: ›Reich mir die Hand mein Leben!‹ und hierauf trägt er die Gnadenarie aus ›Robert und Bertram‹ vor.[2]

Die kurze Angabe *›Robert und Bertram‹* brachte mich schon damals auf die Spur einer Oper von Giacomo Meyerbeer (1791–1864) mit dem Namen ›Robert der Teufel‹ (original: ›Robert le diable‹; Text von Eugène Scribe), weil die beiden männlichen Hauptpersonen eben diese Namen tragen: Robert und Bertram. Von einer Gnadenarie wusste ich zu diesem Zeitpunkt nichts, auch im Klavierauszug (vgl. Anm. 4) fand ich damals keinen Hinweis, so dass ich zu der Behauptung gelangte, eine Gnadenarie gäbe es nicht.

Nun spielte mir der Zufall (den es bei Karl May bekanntlich nicht gibt) einen Notenband in die Hände:

Sang und Klang im 19. Jahrhundert. Ernstes und Heiteres aus dem Reich der Töne […] herausgegeben und eingerichtet von Prof. F. Rehfeld. Berlin SW 11, Verlag von Neufeld und Henius. o. J. Band **.

Dies ist offenbar der zweite Band einer vielbändigen Reihe von all-

1 Hartmut Kühne/Christoph F. Lorenz: Karl May und die Musik. Bamberg, Radebeul 1999 S. 60.

2 Karl May. *Der schwarze Mustang* (HKA III.7), S. 198.

jährlich erschienenen Sammelausgaben mit beliebten Arien, Liedern und Instrumentalstücken. Eine Jahresangabe ist nicht zu finden. Einzig die beiden Sterne ** verweisen auf die Reihenfolge der Bände nach Erscheinen; so jedenfalls wurde ich von einem Antiquar belehrt. Zu den Herausgebern der Reihe zählte übrigens auch Engelbert Humperdinck, der Komponist der Oper ›Hänsel und Gretel‹.

In diesem zweiten Band also fand ich im Inhaltsverzeichnis (nur dort!) dieses Wort „Gnadenarie", die Überschrift im Notentext heißt lediglich „G. Meyerbeer. Robert der Teufel. Cavatine". Und der Text dieser Cavatine (der übrigens mit Hobble-Franks Ansinnen nichts zu tun hat) lautet:

[Isabelle:] Robert, mein Geliebter,
Mein Herz lebt mir [schlägt nur], lebt allein durch dich. [schlägt allein für dich]
Du sieht meine Angst.
Gnade für dich selber
und Gnade für mich.
Wie, dein Herz hat [schon] vergessen,
was du heiß schwurst einst mir [einst mir schwurst], Robert?
Einst hast du mir gehuldigt,
zu Füßen lieg ich dir!
Gnade für dich selber,
[und] Gnade für mich.
[Robert: Nein, nein, nein, nein,
Isabelle:] Du mein Heil, mein einzig Leben,
du, dem ich ganz ergeben.
Du siehst meine Angst. [Ach]
Gnade für dich selber,
Gnade für mich.[3]
[von hier ab Duett: Mein Herz erliegt dem himmlisch süßen Flehen,
o laß mich nicht in dieser Angst vergehen
Doch keine Macht bezähmet dieses Herz …][4]

Die Bezeichnung „Gnadenarie" war also wohl eine im Volksmund gebräuchliche, so wie man heute noch etwa von der „Gralserzählung" (in Wagners ›Lohengrin‹) spricht, ohne dass man im Textbuch einen originalen Hinweis findet. Karl May hat die Bezeichnung „Gnadenarie" schon früher gekannt. Im *Oelprinz* spricht *Kantor emeritus* Hampel davon, als er sich *eine herrliche Scene* für seine Oper ausdenkt, worin eine *Gnadenarie* gesungen werden soll.[5] Noch einige Jahre früher, im Roman *Der Weg zum Glück*, weigert sich die Sängern Signora Ubertinka alias Murenleni, einem wildfremden Agenten das *Stabat mater, die Gnadenarie oder sonst was* vorzusingen.[6]

Im oben angeführten Zitat des Hobble-Frank werden übrigens noch die Oper ›Der Barbier von Sevilla‹ von Gioacchino Rossini

3 Bearb. von Max Schultze, Henry Litolff. Braunschweig o. J., offensichtlich eine leicht geänderte Lizenzausgabe nach dem Klavierauszug (vgl. Anm. 4).

4 Die Varianten in eckigen Klammern vorher und das anschließende Duett stammen aus: Robert der Teufel. Oper in 5 Akten von Scribe. Musik von Giacomo Meyerbeer. Clavier-Auszug mit Text. Nach den deutschen Bühnen-Aufführungen bearbeitet von Max Schultze, Sologesangs-Correpetitor des Herzogl. Hoftheaters in Braunschweig. Henry Litollf's Verlag, Braunschweig o. J.

5 Karl May: *Der Oelprinz* (HKA III.6), S. 526.

6 Karl May: *Der Weg zum Glück V* (HKA II.3), S. 2910.

und der deutschsprachige Text eines Duetts aus Mozarts ›Don Juan‹ (so sagte man im 19. Jahrhundert, heute heißt es in der Regel nach dem Original ›Don Giovanni‹) genannt. Der Beginn des Duetts „Reich' mir die Hand mein Leben!" wird korrekt zitiert.[7]

Wie sehr Giacomo Meyerbeer May beeindruckte, zeigt sich im Übrigen auch darin, dass eine Kombination von Robert und Bertram bei Karl May schon viel früher Verwendung gefunden hatte, nämlich in dem Roman *Der verlorne Sohn* (1884). Robert Bertram ist der Name des Protagonisten, des *verlornen Sohnes*, der sich später als der tot geglaubte Robert von Helfenstein entpuppt.

7 Zum *geschundenen Raubritter* vgl. den folgenden Aufsatz von Joachim Biermann.

Joachim Biermann

… der Komantsche wird den ›geschundenen Raubritter‹ geben

Eine Ergänzung zu Hartmut Kühnes Aufsatz zur *Gnadenarie* des Hobble-Frank

Als Musikexperte geht Hartmut Kühne in seinem vorstehenden Aufsatz den musikalischen Hintergründen einer Äußerung des Hobble-Frank in Karl Mays *Schwarzem Mustang* nach. Diese Äußerung enthält aber noch eine weitere Anspielung, nämlich auf ein nichtmusikalisches Bühnenwerk, wenn es dort heißt *und der Komantsche wird den ›geschundenen Raubritter‹* geben[1], ein Hinweis, dessen Aufschlüsselung uns mehr als eine Überraschung bereitet.

Diese kolportagehaft anmutende Bezeichnung führt uns überraschenderweise nicht nur zu einem, sondern gleich zu mehreren

1 Karl May. *Der schwarze Mustang* (HKA III.7), S. 198.

Bühnenwerken, auf die May den Hobble-Frank in seinen Ausführungen Bezug nehmen lassen könnte. Wir können keines davon eindeutig als das vom Hobble-Frank gemeinte identifizieren, doch spricht das mehrfache Auftreten dieser Bezeichnung im Titel von Bühnenwerken dafür, dass es sich um eine zugkräftige, allgemein bekannte Formulierung handelt, die May möglicherweise auch als geflügeltes Wort rezipiert haben könnte.

Letztere Vermutung wird erhärtet durch den Tatbestand, dass May die entsprechende Formulierung bereits zuvor einmal verwendet hatte. In der Erzählung *Der Scout* (1888) hilft der junge Held bei der Festsetzung von Mitgliedern des Ku-Klux-Klan, die einen Überfall auf das Haus des Schmiedes Lange in La Grange geplant hatten, indem er sie als Kukluxer verkleidet in eine Falle führt. Als er danach von der herbeigeeilten Menge selbst für einen Kukluxer gehalten und recht unsanft behandelt wird, kommentiert er dies mit der Bemerkung *Und von Euren verteufelten Püffen fühle ich jedes Knöchelchen meines Leibes. Ich bin der veritable geschundene Raubritter*.[2]

Es ist allerdings auch nicht auszuschließen, dass May das folgende Bühnenstück zumindest dem Titel nach bekannt war:

Der geschundene Raubritter, oder Minne und Hungerthurm, oder das lange verschwiegene und endlich doch an den Tag gekommene Geheimniß. Trauerspiel in 3 Acten von Gustav Kopal. Erfurt: Bartholomäus, c. 1870.

Ein Titel der Art, wie sie May auch von vielen Kolportagewerken her bekannt war. Gustav Kopal (1843–1917) war ein Hamburger Schriftsteller und Journalist, der u. a. als Redakteur der ›Hamburger Correspondenzen‹ wirkte. Sein Stück scheint keinen geringen Erfolg gehabt zu haben, was man aus der Tatsache ersehen mag, dass per Internetrecherche insgesamt mindestens vier Auflagen des Stücks im Verlag Bartholomäus ermittelt werden konnten, deren letzte auf das Jahr 1894 datiert ist.

Noch reizvoller wäre es, hätte May in der oben zitierten Passage an das folgende Stück für Puppentheater gedacht, das von keinem Geringeren als Friedrich Gerstäcker (1816–1872) verfasst wurde:

Kunibert von Eulenhorst, oder Der geschundene Raubritter. Großes Ritterschauspiel in 5 Akten. 1844 (ungedruckt).

Wilhelm von Hamm berichtet in seiner Gerstäcker-Biographie darüber Folgendes:

„In Dresden führte ihn [d. i. Friedrich Gerstäcker] nämlich eines Tages der Zufall in die elende Markt-Theaterbude der Witwe Magnus. […] Die Directrice klagte ihm bei näherer Bekanntschaft die schlechten Zeiten und ihr Leid. Gerstäcker versprach ihr zu helfen, und schrieb das wunderbare Drama ›Kuno von Eulenhorst,

2 Hier zitiert nach Karl May: *Winnetou II* (GR VIII), S. 159. Diese Passage des *Scout* wurde unverändert in den Band übernommen.

oder: Der geschundene Raubritter‹. Er schenkte es der Frau, und ihr Glück war gemacht. Denn von nun an spielte sie nichts Anderes mehr und brauchte nichts Anderes mehr zu spielen. Ich selber habe während der Dresdener »Vogelwiese« einer Vorstellung des großartigen Meisterwerkes beigewohnt, fast erdrückt vom Publicum, welches zuletzt, wüthend vor Theilnahme und Begeisterung, brüllte: »Da capo! Noch einmal! Noch einmal schinden!« Und das Stück wurde gespielt Tag für Tag, von Morgens Früh um 8 Uhr bis in die tiefe Nacht hinein, und alle halbe Stunde von neuem, denn länger dauert es nicht, aber auch das war noch immer zu lang für die außen wartende Menge. Wer daher sehen will, was ein volksthümliches Theaterstück ist, der besuche nur einmal das Volksfest der Dresdener."[3]

Karl May hat mit Sicherheit die Dresdner ›Vogelwiese‹ hin und wieder besucht und kann daher, von der aus seiner Jugendzeit herrührenden Begeisterung fürs Puppentheater getrieben, im Theater der Frau Magnus genau dieses Stück gesehen und seinen einprägsamen Titel im Gedächtnis behalten haben.

Besonders apart wäre aber die Variante, dass May das Gerstäcker-Stück bereits im Jugendalter kennengelernt haben könnte. *Da kam ein Tag, an dem sich mir eine Welt offenbarte, die mich seitdem nicht wieder losgelassen hat. Es gab Theater. Zwar nur ein ganz gewöhnliches, armseliges Puppentheater, aber doch Theater*; so berichtet er in seiner Selbstbiographie.[4] Hainer Plaul geht davon aus, dass es vermutlich die Theatertruppe des bekannten sächsischen Puppenspielers Heinrich Listner war, die seinerzeit in Mays Heimat gastierte.[5] Zwar ist das Gerstäcker-Stück nicht unter den von May genannten von ihm besuchten Aufführungen, doch Plaul merkt sinnvollerweise an: „Es muß natürlich angenommen werden, daß diese Puppenbühne – wie vermutlich auch andere – nicht nur einmal in Ernstthal oder Hohenstein gastierte".[6] Und angesichts des Erfolgs, den das Theater der Frau Magnus mit Gerstäckers Stück hatte, wäre es kaum verwunderlich, wenn auch Heinrich Listner, der mit seiner Truppe das Erzgebirge bespielte, es von der benachbarten Dresdner Truppe übernommen und in sein Repertoire aufgenommen hätte.

Und in der Tat: May liefert uns selbst gewichtige Anhaltspunkte, dass er das Gerstäcker'sche Stück in seiner Jugend tatsächlich gesehen hat, denn zweimal erwähnt er den Titelhelden, wenn auch jedesmal – ähnlich wie Wilhelm von Hamm im obigen Zitat – in

3 Wilhelm von Hamm: Fritz Gerstäcker. Wien: A. Hartleben 1881, S. 281. Zit. nach: http://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Wilhelm_von_Hamm-Fritz_Gerst%C3%A4cker-1881.djvu/11&oldid=1893338 (aufgerufen am 8.6.2013). Von Hamm zitiert den Titel des Stücks aus dem Gedächtnis in fehlerhafter Form.

4 LuS, S. 55.

5 Hainer Plaul in ebd., S. 353*. Zum Puppentheater der Familie Listner vgl. auch Dorothee Carls: Listner, Ferdinand Heinrich d. Ä. In: Sächsische Biografie. Hg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky. Online-Ausgabe: http://www.isgv.de/saebi/ (aufgerufen am 8.6.2013).

6 Plaul in LuS, S. 354*.

durch die Erinnerung leicht veränderter Form.

Eine dieser Erwähnungen findet sich in Mays Autobiografie, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft der Bezugnahme auf sein Ideal, Theaterdichter zu werden. Zu Beginn des Kapitels *Im Abgrunde* kommt er zunächst auf seine beruflichen Pläne zu sprechen, *die Ideale* […], *die ich seit meiner Knabenzeit im tiefsten Herzen trug, Schriftsteller werden, Dichter werden!* […] *Und am Schlusse dieses schweren, arbeitsreichen Lebens für die andere Bühne schreiben, für das Theater, um dort die Rätsel zu lösen, die mich schon seit frühester Kindheit umfangen hatten*[7]. Unmittelbar danach geht er auf die in seinem Innern miteinander ringenden Gestalten ein, die ihn in seiner Straftäterzeit wiederholt heimsuchten. Eine dieser Gestalten beschreibt er eindringlich:

Die dritte Gestalt […] *war mir direkt widerlich. Fatal, häßlich, höhnisch, abstoßend, stets finster und drohend* […]. *Dann wechselte ihre Gestalt, und es wechselte auch ihr Gesicht. Bald stammte sie aus Batzendorf, aus dem Kegelschub oder aus der Lügenschmiede. Heute sah sie aus wie Rinaldo Rinaldini, morgen wie der Raubritter Kuno von Eulenburg und übermorgen wie der fromme Seminardirektor* […][8]

Auch bereits in seinem frühem Aufsatz *Ein wohlgemeintes Wort*, in dem May, offensichtlich aus eigener Erfahrung sprechend,[9] vor den Gefahren der Lektüre von Kolportageliteratur warnt, führt er den bekannten Raubritter an:

Der Roman beschützt und verklärt den Verbrecher, läßt seine That als Heldenthat erscheinen und belohnt sie mit der großen goldenen Medaille. Nicht er ist ein Feind der Gesellschaft, sondern diese ist an ihm zur Verbrecherin gewworden und muß deshalb betraft werden. Kunibert von Eulenhausen, der berühmte Raubritter, wird ein Königssohn; Himmlo Himmlini, der Räuberfürst, wird ein Graf, und bekommt die schönste Frau hundert Meilen in der Runde […] *Wie angeleimt sitzt der Leser über solch einem Buche* […]. *Er lebt sich in ihre Verhältnisse, in ihre Anschauungen, in ihre Denkweise hinein* […] *»Nach Sevilla, nach Sevilla!« ruft es in seinem Innern* […][10]

Auch wenn May an diesen beiden Stellen *Kunibert von Eulenhausen* bzw. *Kuno von Eulenburg* in den Zusammenhang der Kolportageromane einordnet, so bestehen wenig Zweifel, dass er Kunibert von Eulenhorst wohl erstmals in der Gestalt des Titelhelden von Friedrich Gerstäckers Puppenthe-

7 LuS, S. 110f.
8 Ebd., S. 112.
9 Auch May war einst im Knabenalter, von der Lektüre des ›Rinaldo Rinaldini‹ und anderer Kolportagewerke inspiriert, aufgebrochen, um in Spanien Hilfe zu holen; vgl. LuS, S. 79: *Ich geh nach Spanien; ich hole Hilfe!* habe er damals seinen Eltern auf einen Zettel geschrieben, bevor er heimlich loszog.
10 Karl May: *Ein wohlgemeintes Wort.* In: Neuer deutscher Reichsbote. Jg. 1883, S. 39, hier zit. nach dem Reprint in ders.: *Ein wohlgemeintes Wort.* Frühe Texte aus dem ›Neuen deutschen Reichsboten‹ 1872–1886. Mit einer Einl. v. Peter Richter u. Jürgen Wehnert. Lütjenburg 1994, S. 132.

aterstück begegnete. Vielleicht lassen sich sogar noch weitere Spuren des Titels ›Kunibert von Eulenhorst‹ in Mays Werk finden: „Eulenhorst“ – da ist der Name *Adlerhorst* nicht weit, den May der Familie gab, deren tragisches Schicksal im Zentrum seines Kolportageromans *Deutsche Herzen, deutsche Helden* steht.

Gerstäckers Manuskript zu ›Kunibert von Eulenhorst oder Der geschundene Raubritter‹ blieb seinerzeit ungedruckt. Ob Herr Listner nun von Frau Magnus Zugang zum Gerstäcker'schen Originalmanuskript bzw. einer Abschrift davon bekam, können wir nicht beurteilen. Es ist auf jeden Fall auch denkbar, dass er eine Mitschrift oder nachträglich aus dem Gedächtnis angefertigte Niederschrift des Stücks für eine Produktion in seinem Puppentheater verwandte. Der Erfolg der Magnus'schen Produktion des Stücks scheint überhaupt andere dazu angeregt zu haben, Stücke unter ähnlichem Titel zur Aufführung zu bringen. So weiß zum Beispiel der Schriftsteller Walter Benjamin (1892–1940) Jahrzehnte später Folgendes unter der Kapitelüberschrift „Berliner Puppentheater“ zu berichten:

„Vor hundert Jahren war es gerade umgekehrt. Da kam der Kasperl im Winter. Und zwar genau um diese Zeit, kurz vor Weihnachten. […] Also, wenn Weihnachten herankam, erschienen dann an den Straßenecken Anschlagzettel, rote oder grüne, blaue oder gelbe, auf denen zum Beispiel zu lesen stand:

»Der geschundene Raubritter oder Liebe und Menschenfraß oder Gebratenes Menschenherz und Menschenhaut. Danach großes Metamorphosenkunstballett […]. Zum Schluß wird der Wunderhund Pussel sich sehr auszeichnen. […]«“[11]

Womit wir wieder bei unser zu Anfang geäußerten Alternative wären, dass May mit dem Hinweis auf den geschundenen Raubritter auch ein geflügeltes Wort, inspiriert durch die Vielzahl unter diesem Titel veröffentlichter volkstümlicher Stücke, aufgegriffen haben könnte. Vermutlich trifft sogar beides zu: May hatte hier sowohl eine stehende Redewendung im Kopf, zugleich aber auch die Erinnerung an einen seiner frühesten Theaterbesuche in einem im heimatlichen Ernstthal gastierenden Puppentheater.

11 Walter Benjamin: Rundfunkarbeiten. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Siebter Band, Erster Teil. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991, S. 80f.

Rudi Schweikert

Kombinierte Marter

Burnet – Uhde – May: Zum Quellen-Hintergrund einer Szene in *Winnetou III*

Nach dem Tod Winnetous will Old Shatterhand zum Nugget-tsil, um dort das Testament Winnetous zu bergen. Am Grab Intschu tschunas wird er von dem Mörder Santer und einer Schar Kiowas überwältigt und zu dem Zeltdorf der Indianer gebracht, wo er zu Tode gemartert werden soll. Linderung bringt ihm die Schwägerin von Tanguas Sohn Pida, Kakho-Oto, Dunkles Haar, die ihm zugeneigt ist und deren Vater ihm zur Rettung die Heirat mit ihr anbietet.

Tagsüber ist er am sogenannten Baum des Todes angebunden, und zur ›Nachtruhe‹ wird er am Boden mit seinen Extremitäten an vier in die Erde geschlagene Pflöcke gebunden.

Wenn man sich zwischen sie [= die Pfähle] *hineingelegt hatte, wurden die Hände und die Füße je an einen Pfahl gebunden; dann lag man so, daß die Arme und Beine weit auseinander gespreizt waren, gewiß eine sehr unbequeme Lage, welche den Schlaf wohl kaum aufkommen ließ, aber den Indianern die Sicherheit bot, daß der Gefangene, selbst wenn er nicht bewacht wurde, nicht loskommen konnte.*[1]

Es war so, wie ich vermutet hatte: ich konnte nicht schlafen. Die auseinandergezogenen Arme und Beine begannen zu schmerzen und schliefen dann ein. Wenn ich ja einmal einschlummerte, so wachte ich sehr bald wieder auf, und es war geradezu eine Erlösung für mich, als der Morgen anbrach und ich wieder los- und an den Baum gebunden wurde.

Wenn dies noch viele Nächte so geschah, so mußte ich trotz der guten körperlichen Ernährung physisch herunterkommen; aber sagen durfte ich nichts, denn über Schlaflosigkeit sich beklagen, wie wäre Old Shatterhand da blamiert gewesen![2]

Wie kam Karl May auf diese Marterart, abwechselnd an einen Baum und am Boden gefesselt zu sein? Eigene Erfindung? Wir wissen, dass er groß, wenn nicht sogar größer als im Erfinden – im Finden war. Das könnte auch hier der Fall gewesen sein.

✳

In seiner Bibliothek hatte Karl May von Adolph Uhde[3] ›Die Länder am

1 Karl May: *Winnetou III* (HKA IV.14), S. 475.

2 Ebd., S. 484.

3 Adolph Wilhelm Bernhard Uhde (1822 oder 1827–1863), Sohn des bedeutenden Sammlers von mittel- und südamerikanischen Naturalien sowie kulturgeschichtlichen und archäologischen Objekten Carl Ludwig Adolph Uhde (1792–1856). Beide waren jahrelang als Kaufleute in Mexiko tätig. Der Vater fungierte dort als deutscher, der Sohn als englischer Konsul.

untern Rio bravo del Norte‹ aus dem Jahr 1861 stehen (wie üblich unbestimmt seit wann), das etliche An- und Unterstreichungen enthält[4]. So auch im elften Kapitel, in dem es um Apachen und Comanchen geht. Darin heißt es:

> Die Gefangenen [der Comanchen] werden einem alten Brauche gemäß in der Regel den Frauen während 3 Tagen zur Tortur übergeben. Diese legen den Gefangenen mit dem Rücken auf die Erde und befestigen ihn an kleine Pfähle, so daß seine Arme und Beine weit auseinander gestreckt werden. Nachdem er den Tag über so gelegen, wird er Abends losgebunden und zum Tanze geführt[,] d. h. man stellt ihn in einen Kreis, den seine Peiniger bilden; er muß tanzen und singen, während die Furien innerhalb des Kreises ihn mit Stricken und Riemen und rohen Häuten so lange schlagen, bis sie ermüdet sind. Dasselbe gräßliche Schauspiel wiederholt sich an den beiden nächstfolgenden Tagen. Haben die Krieger viele der ihrigen verloren, so binden sie den Unglücklichen an einen Baum, schneiden ihm[,] ohne die Arterien und Venen zu verletzen, das Fleisch vom Leibe, und tödten ihn so langsam unter den gräßlichsten Schmerzen.[5]

Im Umkreis dieser Stelle gibt es zwar Markierungen (S. 164–179), die, soweit ich es überprüfen konnte, keinen direkten Niederschlag im Werk Mays gefunden haben, doch der zitierte Ausschnitt ist frei von jeglicher Anstreichung. Das heißt, weder spricht eine Markierung von vornherein für eine prosaproduktive Auswertung durch Karl May noch ihr Fehlen gegen eine.

Ein Probe-Verfahren scheint bei solcher Ausgangslage daher legitim. Spielen wir also im nächsten Abschnitt kurz durch, was sich aus der Annahme ergibt, May habe zur Gestaltung dieser Gefangenschaftsepisode in *Winnetou III* tatsächlich Uhdes Schilderung benutzt.

Zu Mays bevorzugten Techniken der Einarbeitung fremder Textbruchstücke gehört, gewisse Umkehrungen gegenüber der Vorlage vorzunehmen. Dem entspräche im vorliegenden Fall sowohl die Verkehrung von Tag und Nacht in der Abfolge der Martern (bei Uhde tagsüber liegend gefesselt – bei May nachts) als auch die Vertauschung der weiblichen Rolle bei den Qualen (bei Uhde sind die Frauen die Peiniger – bei May fungiert die junge Indianerin als mütterlich sorgende Nährerin des gefesselten Old Shatterhand[6]). Darüber hinaus spricht Uhde von einer weiblichen Meute („Furien“); bei May steht im Gegensatz dazu eine einzelne (junge) Frau im Mittelpunkt. Außerdem wählte May einen anderen Indianerstamm.

Da weibliche Grausamkeit im Werk Mays verschiedentlich mit einigem Nachdruck thematisiert

4 Information von Hans Grunert, Kustos des Karl-May-Museums Radebeul, dem ich dafür herzlich danke.

5 Adolph Uhde: Die Länder am untern Rio bravo del Norte. Geschichtliches und Erlebtes. Heidelberg: Mohr 1861, S. 173.

6 Vgl. May, *Winnetou III*, wie Anm. 1, bes. S. 466 (Parallele zur Sorge Nscho-tschis um Old Shatterhand in *Winnetou I*).

wird (besonders in Texten aus den siebziger und achtziger Jahren; man denke an Frauenfiguren wie die ›Miss Admiral‹, den ›Bowie-Pater‹ oder den ›Samiel‹) und auch in seinem Leben nach eigenen (späten) Schilderungen in *Frau Pollmer, eine psychologische Studie* (1907) eine tragende Rolle spielte, liegt die zusätzlich plausibilisierende Vermutung nicht fern, dass Uhdes Marter-Beschreibung einen gewissen Reiz auf May ausgeübt hat.

Die überdeckende Verkehrung von weiblicher Grausamkeit gegenüber dem männlichen Objekt in Fürsorge passt ebenso ins Bild, da während der May'schen Werkentwicklung der neunziger Jahre sich der sadistische Charakterzug bei Frauenfiguren mehr und mehr in den der (altruistischen) Mitsorge wandelt.

Insgesamt wirkt Mays mit souveräner leichter Selbstironie erzählte Episode gegenüber der unterstellten Vorlage entschärfend und abmildernd.

Dass die ›Tanz-Marter‹ fehlt, ist verständlich: Sie passte nicht in die Konstruktion der Old-Shatterhand-Figur. Und auch nicht, dass außer der Fesselung am Baum er dort weiter und weitaus intensiver körperlich zu leiden hätte – des gefesselten Old Shatterhand Schmerzen und Qualen sind ins Seelische transponiert, da Santer, Shatterhand verhöhnend, mit Winnetous Testament das Lager der Kiowas verlassen hat und er ihn nicht verfolgen kann.

Adolph Uhdes Darstellung der Comanche-Martergewohnheiten geht auf David G. Burnet (1788–1870) zurück, der von 1818 bis 1819 unter den Comanchen beziehungsweise in deren Nachbarschaft lebte und zwischen 1836 und 1848 verschiedene führende Positionen in der texanischen Regierung inne hatte. Burnets Aufzeichnungen erschienen unter dem Titel ›Comanches and other Tribes of Texas, and the Policy to be pursued respecting them‹[7] und wurden mehrfach auf Deutsch gedruckt, erstmals im Jahr nach der amerikanischen Veröffentlichung in dem von Karl Andree unter dem Titel ›Das Westland‹ herausgegebenen ›Magazin zur Kunde amerikanischer Verhältnisse‹[8], sodann für lexikalische Zwecke gekürzt im Neudruck der ersten Auflage des ›Meyer‹[9] und schließlich im zweiten Band von Karl Andrees ›Geographischen Wanderungen‹[10].

7 In: Henry R. Schoolcraft (Hg.): Historical and Statistical information respecting the history, condition and prospects of the Indian tribes of the United States. Collected and prepared under the direction of the Bureau of Indian affairs, per act of Congress, 3 March 1847. 1. Bd. (Ethnological Researches, Respecting the Red Man of America.) Philadelphia: Lippincott, Grambo & Co. 1851, S. 229–241.

8 Die Kamantsches Indianer. In: Das Westland. Magazin zur Kunde amerikanischer Verhältnisse, 2. Bd. (1852), 3. Heft, S. 217–227 (mit Quellenangabe; Kürzung des englischen Textes gegen Schluss).

9 Neues Konversations-Lexikon für alle Stände. Hildburghausen und New York: Bibliographisches Institut, 4. Bd. (1858), S. 274a–276a, Artikel Camanches.

10 Karl Andree: Geographische Wanderungen. 2. Bd. Dresden: Rudolf

Nach Burnet sind die Mädchen und Frauen der Comanchen

entschieden wilder und grausamer gegen die Gefangenen als die Männer, unter denen ich oft Leute von Wohlwollen und Theilnahme gefunden habe. Einem alten Brauche gemäß werden die Gefangenen bei den Kamantsches während der ersten drei Tage den Frauen zur Tortur übergeben. Diese legen ihn mit de[m] Rücken auf die Erde und befestigen ihn dergestalt an Pfählen, daß seine Arme und Beine weit auseinander gesperrt sind. Hat er den Tag über so gelegen, dann wird er Abends losgebunden und zum Tanze geführt, das heißt, man stellt ihn in einen Kreis, den seine Peiniger bilden; er muß tanzen und singen, während die Furien innerhalb des Kreises ihn mit Stöcken und Streifen aus rohen Häuten so lange schlagen, bis sie ermüdet sind. Dasselbe gräßliche Schauspiel wiederholt sich an den beiden nächstfolgenden Tagen; erst nach zweiundsiebzig Stunden wird der Unglückliche losgelassen und in die Zelthütte seines Gebieters geführt, welchem er nun Sklavendienste leisten muß. Doch ist dieses Verfahren nicht allgemein. Erwachsene Gefangene werden zuweilen mit Vorbedacht unter langen Martern getödtet, wenn die Kriegshorde im Kampfe viele der ihrigen verloren hat.[11]

Diese Übersetzung folgt dem Original getreu, auch im letzten Satz (“Adult prisoners are sometimes deliberately put to death with protracted tortures, when the party taking them have suffered much loss of life in the foray.”[12]). Was folgt daraus? Dass die Marter am Pfahl bei Uhde dessen Zugabe ist.

*

Adolph Uhdes Burnet-Variante zu den Comanchen wurde rasch weiter benutzt. Im Jahr nach dem Erscheinen der ›Länder am untern Rio bravo del Norte‹ brachte die Wiener ›Jagd-Zeitung‹ eine Bearbeitung von Captain Mayne Reids ›The War Trail; or, The Hunt of the Wild Horse‹ (1857) unter dem Titel ›Jagd auf wilde Pferde‹[13].

Im XV. Kapitel dieser Bearbeitung nähert sich der kleinen Jagdgesellschaft um den alten Rube ein Trupp, von dem auf die Entfernung nicht zu entscheiden ist, ob Weiße oder Indianer auf den Pferden sitzen. Für den Fall, dass es sich um Indianer handelt, ist man sich sicher, dass es Comanchen sind. An dieser Stelle schaltet der Bearbeiter Uhdes Burnet-Variante mit nur leichten Änderungen ein[14], um mit dem fortzufahren, was im englischen Original (dort mit anderer Kapitelzählung) nach einer wesentlich knapperen und anders formulierten Charakterisierung der Comanchen folgt, nämlich der Feststellung, dass es sich bei den Näherkommenden um Mexikaner handelt[15].

Kuntze 1859, S. 60–87 (mit Quellenangabe).

11 Die Kamantsches Indianer, wie Anm. 8, S. 222f. und Andree, Geographische Wanderung, wie Anm. 10, S. 68 (im amerikanischen Original, wie Anm. 7, S. 235).

12 David G. Burnet: Comanches and other Tribes of Texas, and the Policy to be pursued respecting them. In: Schoolcraft, wie Anm. 7, S. 235.

13 [Anonym:] Jagd auf wilde Pferde. Nach Mayne Reid. In: Jagd-Zeitung, 5. Jg. (1862), S. 65ff. in 15 Folgen.

14 Vgl. ebd., S. 402f.

15 Vgl. Captain Mayne Reid: The War-Trail: A Romance. In: Chambers's

Dies abschließend nur nebenbei als Mini-Illustration zu den lockeren Sitten und Gebräuchen im Umgang mit fremdem Text-Gut, eine Schreib-Generation vor May.

Symptomatisch dürfte folgende Mitteilung aus dem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Josiah Greggs (1806–1850) ›Commerce of the Prairies or the Journal of a Santa Fé Trader‹ (1844) sein:

Während der Jahre 1841 und 1842 ließ er [= Josias Gregg] mehre Briefe, unterzeichnet I. G. und G. in der zu Galveston (in Tejas) erscheinenden Zeitschrift ›The Advertiser‹ und in dem ›Arkansas Intelligencer‹ drucken. Er war nicht wenig überrascht, in Marryat's Werke ›Monsieur Violet‹ lange Stellen seiner Briefe zum Theil wörtlich entlehnt zu finden, und zwar ohne die mindeste Angabe der Quelle. Es sei bereits bekannt, setzt er hinzu, daß jenes Buch aus vielfältigen literarischen Diebstählen entstanden sei, und er würde seine Beschwerde nicht angebracht haben, wäre nicht der Inhalt der früher abgedruckten Briefe oft mit denselben Worten in das vorliegende Werk aufgenommen worden. Er hätte sich selber den Vorwurf eines Plagiats von denjenigen zuziehen können, welchen jene Briefe unbekannt geblieben wären, oder die nicht wüßten, daß Marryat's Buch offenbar eher zu einem Opfer auf dem Altare Mercur's als Minerva's bestimmt gewesen sei.[16]

Journal of Popular Literature, Science and Arts, 7. Bd., Nr. 165 vom 28.2.1857, S. 137f.; ders.: The War Trail; or, The Hunt of the Wild Horse. London: Brown 1857, S. 140–143 (in beiden Ausgaben im XXIX. und XXX. Kapitel).

16 Karawanenzüge durch die westlichen Prairieen und Wanderungen in Nord-Mejico. Nach dem Tagebuche des Amerikaners Josias Gregg bearbeitet von M. B. Lindau. 1. Theil. Dresden und Leipzig: Arnold ²1848, S. Vf. – Vorwort von Martin Bernhard Lindau (1813–1890).

Das Karl-May-Jahr 2012 fand einen beträchtlichen Widerhall in der deutschsprachigen Presse. Deshalb hat sich die KMG entschlossen, in einem Sonderheft eine repräsentative Auswahl von Artikeln zusammenzustellen.

Das Sonderheft ›Das Karl-May-Jahr 2012 in der Presse‹ bringt Pressestimmen zum Symposium ›Karl May im Aufbruch zur Moderne‹, das die KMG in Leipzig veranstaltete, zum 170. Geburtstag und zum 100. Todestag Karl Mays.

Zusammengestellt wurde das Heft vom KMG-Vorsitzenden Johannes Zeilinger.

95 S., € 5,-- zzgl. Versand.

Für Mitglieder der KMG zu beziehen über die Zentrale Bestelladresse der KMG (s. hintere Umschlaginnenseite).

Peter Essenwein

Stolpersteine auf dem Weg zum Silbersee (1)

Es war um die Mittagszeit eines sehr heißen Junitags, als der »Dogfish«, einer der größten Passagier- und Güterdampfer des Arkansas, mit seinen mächtigen Schaufelrädern die Fluten des Stromes peitschte. Er hatte am frühen Morgen Little Rock verlassen und sollte nun bald Lewisburg erreichen, um dort anzulegen, falls neue Passagiere oder Güter aufzunehmen seien.[1]

Mit diesen Worten beginnt Karl Mays Roman *Der Schatz im Silbersee*. In raschem Tempo lernen wir nun zuerst Brinkley kennen, den roten Cornel, dann nacheinander Thomas Großer, den Schwarzen Tom, den Großen Bär und seinen Sohn, den Kleinen Bär, einen Herrn Winter, genannt Old Firehand, Sebastian Melchior Pampel alias Tante Droll und schließlich Butler, den vornamenslosen Ingenieur. Daneben kommen noch seine Tochter Ellen und deren Mutter, Fred Engel sowie einige weitere Randfiguren ins Bild, die jedoch hier wie für das Gesamtgeschehen kaum eine Rolle spielen. Ellen Butler dient eigentlich nur dazu, Kleiner Bär Gelegenheit für ihre Rettung aus Lebensgefahr zu geben und ihn so ins rechte Licht zu rücken. Ellens Mutter hat den kürzesten Auftritt von allen. Nach ihrer Errettung aus der Panthergefahr durch Old Firehand an Bord des Flussdampfers wird sie nicht mehr erwähnt. Anscheinend geht sie dem Autor schon auf dem Weg zur Farm ihres Schwagers verloren. Auch die weitere Reise zum Silbersee macht sie nicht mit.

Die Tramps um den Cornel sind kaum mehr als Statisten und Staffage, gelegentliche Stichwortgeber und Ansprechpartner, zum größten Teil aber anonym. Wen außer Nolley, den bekehrten Tramp – in diesem Zusammenhang erfahren wir so nebenbei auch, dass ›Westmann‹ ein Ausbildungsberuf ist, denn warum sonst sollte dieser Nolley Old Firehand, den er offenbar zu seinem Guru erwählt hat, darum bitten, ihn dazu unter seine Fittiche zu nehmen –, sowie Woodward, Knox und Hilton, welch letztere im vollen Stand ihrer Sünden unbußfertig zur Hölle fahren, lernen wir schon persönlich kennen? Und auch von ihnen erfahren wir kaum mehr als die Namen.

Bereits in diesem frühen Stadium zeigen sich erste Auffälligkeiten. Die Szene ist ein Seitenraddampfer, wie sich aus dem Plural *Schaufelrädern* ergibt, die Einzahl würde auf einen Heckraddampfer hindeuten. Da heißt es nun, der

1 Karl May: *Der Schatz im Silbersee* (HKA III.4), S. 9 – Zitate aus dieser Ausgabe finden sich im Folgenden in Klammern im Text.

Kapitän des Steamers habe die Kommandobrücke verlassen und sei zum Steuermann aufs Achterbord gegangen, um ihm notwendige Anweisungen zu erteilen. (S. 10) Zum einen spricht man nicht vom Achterbord, ein Wort, das auch der Duden nicht kennt, sondern vom Achterdeck, kürzer noch vom ›Heck‹ eines Schiffes, aber da mag es sich noch um eine Spracheigenheit Karl Mays handeln; zum andern jedoch war der Steuermann, bzw. Rudergänger, auch Rudergast[2] genannt, bei diesen Schiffen stets auf der Kommandobrücke, dem nur noch von den Schornsteinen der Dampfmaschine überragten höchsten Punkt des Schiffes zu finden, von wo aus er und der Kapitän oder sonst ein diensthabender Offizier auch besser den Strom überblicken konnten. Wie hätte man denn von achtern, vom Heck aus, ohne einen Blick auf das Fahrwasser vor dem Bug auch das Schiff lenken sollen? Auch nur von der Brücke aus war der Lotse zu hören, dessen Pflicht es war, vom Bug her ›auszusingen‹, wie viel Wasser aktuell noch in der Fahrrinne zu finden sei – das von dem Schriftsteller Samuel Langhorn Clemens, der in seiner Jugend am Mississippi zeitweise selbst dieser verantwortungsvollen Tätigkeit nachgegangen war, wohlbekannte ›mark twain‹, was ›zwanzig Faden Tiefe‹ andeutete, eine Ansage, die er selbst dann als Künstlernamen übernahm. Von der Brücke aus bestand über eine einfache Gegensprechanlage auch eine direkte Verbindung zum Maschinenraum, um der dort arbeitenden Kesselmannschaft Kommandos übermitteln zu können. Anzumerken ist aber auch, dass Schiffe generell weiblich sind, es in der ersten Zeile von Mays Text also eigentlich „die ›Dog-fish‹“ heißen müsste.

Recht bald kommt es dann zu einer ersten Konfrontation zwischen Brinkley und Firehand. (S. 21ff.) Der rote Cornel bietet dem Helden, der sich gerade in einem Gespräch mit dem Kapitän befindet, einen Drink an, was der mit einem Achselzucken abtut. Als der Anführer der Landstreicher nun aufbegehrt, wird er von dem Westmann mit einer derben Maulschelle abgefertigt. Das Glas Branntwein, das er vorher in der Hand hielt, geht dabei jedenfalls verloren. Wohin eigentlich? Anschließend zieht der Geohrfeigte ein Messer und hebt es zum Stoß, um den Helden zu attackieren. Der aber bleibt stehen, beide Hände in den Hosentaschen. Auch als Brinkley ihn dann angreift, nimmt er die Hände nicht heraus, nicht einmal, als er seinem Widersacher einen Tritt in den Magen versetzt. Der Bauch ist hier wohl gemeint, da der Magen in der menschlichen Anatomie für solche Verrenkungen wohl doch etwas zu weit oben angesiedelt ist. Wahrscheinlich würde in so einer Situation aber wohl ein jeder auch seine Arme zur Sicherung der eigenen Balance einsetzen. Diese Art der Abwehr erscheint auch sonst nicht ganz unproblematisch, da der Angreifer ja das Messer in der Hand hält,

2 Ein dem Steuermann, dem bei der Handelsmarine nach dem Kapitän wichtigsten Offizier, untergeordnetes Besatzungsmitglied eines Schiffes, das nach Vorgaben das Fahrzeug steuert.

womit er dem Helden doch noch die eine oder andere Stich- oder Schnittwunde zufügen könnte.

Dann greift der nun schon zum zweiten Mal zu Boden Gegangene zur Schusswaffe. Sicher tut er das aus der Entfernung heraus, in der er sich wieder erhoben hatte. In welchem Abstand mag er, der ›fortgekollert‹ war, wie Karl May schreibt (S. 22), nun zu seinem Gegner gestanden haben? Dem Gesetz des Westens und den Regeln der Selbstverteidigung gemäß hätte Firehand nun das Recht gehabt, sofort auf seinen Angreifer zu schießen, da er ja mit einer Feuerwaffe bedroht wird. Er aber verhält sich nicht wie ein Westernheld des 19., sondern wie ein Polizist des 20./21. Jahrhunderts. Erst nachdem er seinen Gegner vergeblich aufgefordert hat, die Waffe wegzulegen, *zerschmettert* (S. 22) er ihm mit drei Kugeln die rechte Hand. Was meint der Autor mit *zerschmettert*? Entsteht vielleicht durch die Schüsse ein Loch in der Hand, wie wir es aus dem Film ›From Dusk To Dawn‹ kennen, oder werden irgendwelche Knochen, am Ende gar die ganze Hand unwiederbringlich zerstört? Auf jeden Fall eine schießtechnische Meisterleistung, wie wir sie aus Hollywood- und Italowestern oder derartigen Filmen sonstiger Provenienz kennen, aber mit welchem Realitätshintergrund?

Aus verschiedenen Quellen und Dokumentationen bis in die jüngste Gegenwart ist bekannt, dass mit den Waffen der damaligen Zeit zusammen mit der dort üblichen Ziehgeschwindigkeit es nur aus einer geringen Entfernung zum anvisierten Objekt möglich war, einen einigermaßen sicheren Treffer zu erzielen. Das sollte nicht weiter verwundern, wenn man weiß, dass eine Kugel umso punktgenauer ins Ziel geht, je mehr Drall, also Drehung um die eigene Längsachse sie erhält, woraus wiederum hervorgeht, dass eine Gewehrkugel verlässlicher ins anvisierte Ziel geht als eine aus einer Kurzwaffe abgefeuerte, da sie ja eine längere Führung erhalten hat. Von echten Gesetzeshütern des Westens wissen wir außerdem, dass sie ihren Gegnern nahezu immer den ersten Schuss überließen, um sie dann in den Leib zu schießen, was den Angreifer schon durch die Wucht des Aufpralls niederwarf und kampfunfähig machte. Das erscheint sehr kaltblütig und mutig, relativiert sich aber dadurch, dass die überwältigende Mehrzahl der Menschen eben nicht aus kaltblütigen Killern besteht, sondern aus Leuten, die selbst sehr nervös sind, wenn sie einen anderen mit der Waffe bedrohen und dementsprechend eher dazu tendieren, daneben zu schießen. Der Bedrohte dagegen weiß, und das umso mehr als Gesetzeshüter, das Recht auf seiner Seite und kann also mit mehr Bedacht handeln, auch aus Überlegungen heraus, die zu Überlegenheit und damit auch zu größerer Ruhe führen. So viel zum Thema der zerschossenen Hand.

Da diese nun vielleicht gewaschen, wovon aber nichts zu lesen ist, auf keinen Fall aber angemessen medizinisch versorgt wird, hätte bereits diese Verletzung

über eine Sepsis möglicherweise binnen kurzer Zeit zum Ableben dieses für sein Metier allenfalls mäßig begabten, hier aber zum Oberschurken stilisierten Ganoven führen können. Wie wenig er für die Rolle taugte, mag man auch daraus ersehen, dass er noch vor dem Abschluss der Erzählung, unter Ausschluss der Öffentlichkeit gewissermaßen, auf einem absolut bedeutungslosen und uninteressanten Nebenschauplatz von der Welt völlig unbeachtet sein Ende findet. Sogar Knox' und Hiltons Abschied findet mehr Beachtung, obwohl sie davor nur ganz kurz im Rampenlicht stehen. (S. 422ff.)

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf Old Firehands ›Revolver‹. Es ist von einer *kleinen aber guten* Waffe die Rede (S. 22), die er versteckt in der Hosentasche trägt. Wenn er sie dort verbergen kann, muss sie schon sehr klein sein. Da kommt dann eigentlich nur – drei Schuss feuert er ab – eine mehrläufige Taschenpistole in Frage, ein sog. Derringer, vielleicht einer von der Firma Sharps von 1859, der vier Läufe besaß, welche allerdings mit der Hand nachgedreht werden mussten, was für einen routinierten Schützen allerdings keine allzu große Schwierigkeit darstellen dürfte. Zu noch einem anderen Aspekt des Themas Derringer die Meinung eines Fachmanns:

„Weil sowohl Einzelkugeln als auch Patronengeschosse aus Weichblei bestanden, verformten sie sich beim Aufprall auf doppelte und dreifache Größe. Aber selbst wenn lebenswichtige Körperteile nicht getroffen wurden, verursachte das Mineralfett, mit dem die Geschosse eingerieben waren, meistens Blutvergiftungen, Wundfieber und Wundstarrkrampf. […] Zielsicher war keine dieser kurzläufigen Waffen. Gezielt vermochte man eben noch auf 3–5 m eine Konservendose zu treffen."[3]

Angesichts dieser Tatsachen beweist Brinkley eine bemerkenswerte Konstitution, denn eigentlich hätte er dieser Verletzung ja schon bald erliegen müssen. Er aber hält, wenn wir die einzelnen vagen Zeitangaben hochrechnen und addieren, noch mehrere Wochen lang durch, und das auch nicht als Invalide und Pflegefall, sondern nach wie vor als mehr oder weniger tatkräftiger, zu jeder Lumperei bereiter Anführer seiner gleichgesinnten Mitstreiter.

Droll hat das Schiff in Little Rock anscheinend verpasst, ist ihm mit Fred dann wohl auf Leihpferden und einem Angestellten des Leihstalls, der die Tiere anschließend wieder zurückbrachte, nachgeritten und steuert mit seinem Floß die ›Dog-fish‹ jetzt ganz offensichtlich deshalb an, weil er deutliche Hinweise darauf hat, dass der von ihm Gesuchte/Verfolgte an Bord ist. (S. 37) Droll und Brinkley sind alte Bekannte, weshalb der Anführer der Tramps seine ›Reisegefährten‹ auch eindringlich vor ihm warnt. Droll erkennt ihn aber dennoch nicht mit genügender Sicherheit wieder, weil der Verbrecher bei

3 H. J. Stammel: Der Cowboy. Legende und Wirklichkeit. München 1979, S. 164, Stichwort „Derringer".

ihrem ersten Zusammentreffen noch schwarz gelocktes Haar getragen hatte. Auch Fred Engel hat ihn offenbar als Schwarzhaarigen kennen gelernt. Am Silbersee dagegen, wie Watson später berichtet, war er rothaarig, trug allerdings eine Perücke. Warum aber finden sich dann über zwei Jahre später in seinen Taschen Utensilien, die dazu geeignet sind, Haare nicht nur zu tönen, sondern sogar zu färben? Hatte er die Perücke als zu unpraktisch oder zu warm empfunden und deshalb lieber zum anderen Mittel gegriffen, um aus sich den ›roten‹ Cornel zu machen? In Sheridan, bzw. beim Eisenbahnercamp, trägt er seinen Schopf dann allerdings wieder schwarz. Der Schwarze Tom weiß zwar auf dem Schiff bereits um die wahre Identität des Verbrechers (S. 27), gibt sein Wissen aber nicht preis, weil Droll ihn ja auch nicht danach fragt.

Ein kleines sprachliches Schmuckstück ist hier aber auch zu finden, nämlich als Großer sich Old Firehand vorstellt. *Ihr seid der Schwarze Tom, der berühmte Rafter?* fragt der Westmann, worauf der Angesprochene antwortet: *Tom heiße ich, Rafter bin ich, ob berühmt, das bezweifle ich.* (S. 27) Man findet nicht viele Gelegenheiten, ob bei May oder anderswo, bei denen gesundes Selbstbewusstsein und sympathische Bescheidenheit in nur einer Aussage so nahe beieinander zu finden sind.

Was aber haben diese Leute überhaupt miteinander gemein, die da auf der ›Dog-fish‹ so ganz und gar zufällig aufeinander treffen? Auf den ersten Blick scheint sie über die Tatsache hinaus, dass sie alle dasselbe Fahrzeug benutzen, nichts zu verbinden; wenn man allerdings genauer hinsieht …

Zwei Jahre vor diesem Zusammentreffen auf dem Dampfer hatte Fred Engels Onkel zusammen mit seinem Freund Watson, dem wir später auch noch begegnen werden, dem Großvater des Großen Bären in dessen letzter Stunde beigestanden und war dafür, kurz bevor dieser alte Indianer in die ewigen Jagdgründe einging, von ihm mit der von ihnen selbst angefertigten Kopie einer Karte beschenkt worden, die den Weg zu einem wahren Hort von Edelmetallgefäßen und anderen Kunstwerken aus den gleichen Materialien am Boden des Silbersees wies. (S. 307) Brinkley hatte sich dann wohl erst verhältnismäßig kurz vor seinem ersten Auftritt an Bord des Steamers in den Besitz der Karte gesetzt, wobei er Freds Onkel und dessen ganze Familie ermordete, weshalb Fred jetzt hinter ihm her ist, begleitet von Tante Droll, der im Auftrag eines Detektivbüros, das wiederum von Freds Tante, der Schwester seines Vaters und des ermordeten Onkels, beauftragt worden war, den Verbrecher auch verfolgt. (S. 331ff.) Wie eine gute Tante – ein Attribut, das er gerne für sich in Anspruch nimmt, geradeso, als wolle er seinen Beinamen bestätigen und zusätzlich noch unterstreichen – kümmert er sich darüber hinaus nun ebenfalls um Fred. Auch Thomas Großer hat mit dem Cornel ein Hühnchen zu rupfen. Old Firehand seinerseits ist auch mit dem Fernziel Silbersee unterwegs. Seine Absicht ist

es ebenfalls, sich dort eines Schatzes zu bemächtigen, eines Schatzes allerdings, der eher unter die Überschrift ›Bodenschätze im Urzustand‹ fällt. Er hat in der Wand eines Canyons nahe dem See zufällig eine Silberader und auch Goldvorkommen entdeckt, die er jetzt zusammen mit Old Shatterhand, den er bereits dorthin bestellt hat, und Winnetou, den er in der Gegend von Sheridan treffen will, wie sich bald herausstellt, sowie anderer, die er unterwegs wohl noch an sich zu ziehen hofft, ausbeuten will. Warum nur macht er mit dem Häuptling einen Treffpunkt an einem Außenposten der Zivilisation aus, mit dem ehemaligen Schullehrer und Zeitungsredakteur aber einen mitten in der Wildnis? Wäre es umgekehrt nicht logischer gewesen?

Im Hinblick auf den Edelmetallfund trifft es sich allerdings ganz gut, dass er so nebenbei Bekanntschaft mit Butler schließen kann, der Bergwerksingenieur, momentan aber offenbar ohne eine bindende berufliche Verpflichtung ist. Ein weiterer seinen Plänen günstiger Umstand ergibt sich daraus, dass der Kleine Bär Ellen Butler vor dem schwarzen Panther rettet – eine Tat, die durch die tödlichen Schüsse, die Tante Droll auf die Raubkatze abfeuert, nur noch ihren endgültigen glücklichen Abschluss findet. Immerhin ist der Große Bär der Besitzer des Gebietes um den Silbersee, aus dem Firehand dann ja das Wasser für seine Schürfarbeit ableiten will. Vorerst weiß er aber noch gar nicht, dass der es ist, mit dem er in absehbarer Zeit in geschäftliche Verhandlungen treten wird. Der Diebstahl von Butlers Bowie Knife, in dessen hohlem Griff eine größere Summe Geldes verborgen ist, veranlasst die obigen dann, im Auftrag des Bestohlenen gewissermaßen, der aus Rücksicht auf Frau und Tochter selbst nicht mitreiten kann, dem Dieb und dessen Kumpanen in aller gebotenen Eile nachzusetzen.

Hier haben wir schon den nächsten Fehler. Selbstverständlich mag es Messer geben, deren Griff nur aufgeschraubt ist oder durch einen anderen Mechanismus einen Hohlraum im Griff ermöglicht. Bei einem Bowie Knife der klassischen Machart aber haben wir es mit einem einzigen durchgehenden, nach einem komplizierten Verfahren gehärteten und geschmiedeten Stück Spezialstahl zu tun, das nur im aus der Scheide herausragenden obersten Teil von zwei separaten Griffschalen aus Horn oder auch Elfenbein ummantelt ist, die auf beiden Seiten mit je drei oder auch sechs, dann paarig angeordneten, Schrauben befestigt sind. Ein Hohlraum ließe sich dort nur sehr schwer unterbringen, so dass dieses Phantasiegebilde einer ›Geldbrieftasche‹ sich als gar nicht machbar erweist. Eine Aushöhlung des Griffs hätte außerdem die Balance der sorgfältig austarierten Waffe gefährdet, auch wenn wir keine Hinweise dafür haben, dass sie in der Geschichte des Westens je als Wurfmesser zum Einsatz gekommen wäre.

Später, im Lager der Rafters, wird das Messer, das als solches jetzt sowieso schon gegenstandslos und unwichtig geworden ist, gar

nicht mehr erwähnt, das Geld, das darin verborgen war, findet sich jedoch in voller Höhe in der Brieftasche Brinkleys. Aber tragen die US-Amerikaner nicht wie ihre britischen Vettern ihr Geld immer lose in ihren Taschen, die Scheine vielleicht gerollt, durch eine Nadel oder mit einem Gummiband zusammengehalten?

Nachdem sie sich miteinander bekannt gemacht haben, wobei Droll auch seinen Geburtsnamen erwähnt, bittet er seinen Landsmann, diesen Namen aus Geschäftsrücksichten zu verschweigen. (S. 71)

Das nächste Ziel der so willkürlich zusammengewürfelten Reise- und bald auch Schicksalsgemeinschaft ist das Camp der Rafters am Black Bear River. Der Schwarze Tom will und muss seine Kameraden aufsuchen, um den Erlös des letzten Holzverkaufs mit ihnen zu teilen, die anderen folgen mit ihm der Spur des Cornels, der die Rafters überfallen, ausrauben und ermorden will, um bei dieser Gelegenheit auch Tom Geld und Leben zu nehmen.

Warum aber überhaupt der Überfall auf das Camp? Zumindest der Cornel, der ja früher selbst einmal in der Branche tätig war, weiß doch, dass der Erlös aus dem Holzverkauf bei dem Anführer der Rafters zu finden ist, bei dessen Kameraden aber nur ganz wenig zu vermuten wäre. Es würde also genügen, mit seiner kleinen Übermacht – immerhin 20 Mann gegen Old Firehand, Tom, Droll und Fred, vielleicht noch die zwei Indianer, vier Männer also höchstens und zwei sechzehnjährige Knaben – Tom und seinen Begleitern aufzulauern, sie aus dem Hinterhalt abzuschießen und vor allem ihn auszurauben, der hier den Geldbriefträger spielt. Warum sollten sie sich da überhaupt an das Lager heranmachen? Das Ziel ist doch das Geld, das der eine bei sich hat, die geringen Vermögenswerte der anderen können sie da gar nicht interessieren. Später dann, bei dem Überfall auf Haller und Hartley, wird von den Tramps genau in diese Richtung argumentiert. (S. 260) Nach dem Prinzip ›viel Feind, viel Ehr‹ würden diese Landstreicher ganz sicher auch nicht vorgehen – jeder Mann mehr auf der Gegenseite bedeutete nur erhöhte Gefahr für den eigenen Leib, das eigene ehrlose Leben. Gegenüber einer Kugel aus einem Versteck, einer guten Tarnung heraus aber ist selbst der größte Held oder auch der schuftigste Schurke machtlos, wie man wenige Seiten später lesen kann. Womit aber hätte May dann die restlichen 500 Seiten seines Romans gefüllt? Einem Rachefeldzug der Blutsbrüder vielleicht?

Ein eigentlich irrationaler Plan, den Brinkley da verfolgt, wenn man nicht annehmen könnte, die Tramps bräuchten den einen oder anderen aus dieser kleinen Gruppe noch als unfreiwilligen Wegweiser zum Silbersee, dessen Name, aber nicht dessen genaue Lage ihnen bekannt ist. Möglicherweise wollen die Tramps aber auch nur Old Firehand hinterher, von dessen Edelmetallfund ihnen durch den durstigen Feuermann ja ebenfalls Kunde geworden ist

und der ihnen also in doppelter Hinsicht ein Wegweiser wäre.

Der Autor nutzt den Blick ins Holzfällerlager unter anderem aber auch, um den alten Missouri-Blenter seinen Kameraden erklären zu lassen, dass ihr Gewerbe eigentlich illegal sei und sie sich mit seiner Ausübung außerhalb von Recht und Gesetz gestellt hätten. Er selbst habe sich darauf nur eingelassen, weil der Mörder seiner Familie aus diesem Gewerbe gekommen sei und er ihn auf diese Art eben aufzufinden hoffe. (S. 86ff.) Das setzt wiederum die Zweifel des Schwarzen Tom Old Firehand gegenüber, ob er die Bezeichnung ›berühmt‹ für sich wirklich in Anspruch nehmen dürfe, in ein etwas anderes Licht. Vielleicht erschiene ihm selbst, etwas Selbstkritik vorausgesetzt, ja auch das Wort ›berüchtigt‹ besser am Platz. Objektiv betrachtet ist er nun mal einer, der sich an öffentlichem Eigentum vergreift, und noch dazu einer, der diesen Diebstahl gewerblich und in großem Umfang zum ausschließlichen Lebensunterhalt betreibt, als ihr Anführer aber auch andere dazu verleitet hat, somit auch deren Verführer und Verderber wurde.

Karl May bezieht hier keine eindeutige Stellung. Die Rafters sind eigentlich Outlaws wie die Tramps selbst, die ja unter dem Kommando eines ehemaligen Rafters stehen, aber sie sind im Rahmen der Handlung auch gegen die Tramps ein- und auf-gestellt, nicht zuletzt weil der Schwarze Tom, ihr Anführer, und sie selbst ja auch Opfer dieser Verbrecher werden sollten. Also gehören die Rafters aus dieser Sachlage, der Opferrolle heraus, in die sie von den anderen gedrängt worden waren, nun eben auch zu den Guten. So einfach kann das mit der Zuordnung zu Gut und Böse manchmal sein, immer vorausgesetzt, man ist bereit, einen gewissen Pragmatismus über einen allzu wortgetreuen Legalismus zu setzen!

Die Tramps werden unter zahlreichen Opfern in ihren Reihen zurückgeschlagen, und der Cornel erleidet zusätzlich zu der zerschossenen Hand einen weiteren körperlichen Verlust. Der Große Bär schneidet ihm nun beide Ohrmuscheln ab und wirft sie dann in den Fluss. Da die Ohrmuscheln aber zu den am stärksten durchbluteten externen Körperteilen gehören und von den Siegern sich keiner darum kümmert, den Blutfluss des Verstümmelten zu stoppen, könnte der Cornel auch hier wiederum ernsthaft in Lebensgefahr geraten. Trotz der durch den Blutverlust zweifelsfrei verursachten Schwäche kann er dank einer Unachtsamkeit Blenters aber doch entfliehen.

Droll beklagt, dass der Cornel, den er auf dem Schiff bereits zum Greifen nahe hatte, ihm nun wieder entkommen ist. Dort hatte er den früher schwarzhaarigen Lockenkopf der roten Haarfarbe und des entstellenden Bürstenschnitts wegen aber nicht mit der nötigen Sicherheit erkannt. Dennoch hatte Droll einen starken Verdacht gegen seinen ›alten Bekannten‹, was sich daran zeigte, dass er ihm einige unangenehme Fragen stellte. Aber auch der alte

Blenter lässt sich durch die veränderte Farbgebung täuschen. Nach dem Überfall auf Butlers Farm gibt der Cornel seinem Schopf aber offenbar die ursprüngliche Kolorierung zurück. Das muss dann auf dem Weg zum Eagle-tail geschehen sein. Watson, Engels Gefährte vom Silbersee, erzählt im Eisenbahnercamp freilich, dass Brinkley damals, als er mit ihm zu tun gehabt hatte, falsches Haar getragen habe. Warum aber sollte ein Mensch, der im Wilden Westen unterwegs ist, überhaupt eine Perücke tragen, wenn wir mal von Sam Hawkens absehen, der seinen skalpierten und deshalb besonders empfindlichen Schädel, bzw. die nachgewachsene, pergamentdünne Kopfhaut damit vor Umwelteinflüssen schützen wollte und musste? Das Problem löst sich dann endlich in mehr oder weniger großes Wohlgefallen auf, als dieser Verbrecher schon in der Nähe des Silbersees von feindlichen Utah-Indianern skalpiert und getötet wird. Droll könnte danach eigentlich umkehren, abreisen, heimreiten, da seine Arbeit als Detektiv ja getan ist. Er hat aber nun einmal beschlossen, den Rest seiner Tage von nun an in Gesellschaft und an der Seite seines jüngst wiedergefundenen Lieblingsvetters, des Herrn Heliogabalus Morpheus Edeward Franke, auch Hobble-Frank genannt, zu verbringen. Auch der Aspekt, durch die Ausbeutung der Silber- und Goldfunde Old Firehands, an deren Ergebnis ja alle Mitarbeiter beteiligt werden sollen, zu Geld zu kommen, mag ihn gereizt haben. Andererseits vertraut er ersterem aber auch an, dass er bereits genügend Geld zusammengespart habe, um als zumindest wohlhabender Mann in die Heimat zurückkehren zu können.

Im weiteren Fortgang der Handlung machen wir mit Lord Castlepool, und dieser dann auf der Rolling Prärie mit Humply-Bill und Gunstick-Uncle sowie der Guten Sonne, dem Osagenhäuptling, Bekanntschaft. Bei der Beschreibung des Lords fällt auf, dass er, den May in der ganzen Verschrobenheit darstellt, die man, oder zumindest unser Autor, gemeinhin mit einem Mitglied der britischen Aristokratie assoziiert und die sich auch in seiner Kleidung und Ausrüstung ausdrückt, als Teil dieser Ausrüstung zwei Gewehre mit sich führt, die er mit den Kolben nach unten links und rechts des Pferdes in einer Vorrichtung neben den Steigbügeln transportiert. (S. 141) Hat Karl May vielleicht ohne illustrierendes Bildmaterial etwas von den nur in den USA üblichen Scabbards[4] gehört oder gelesen, deren Konstruktion und Einsatzweise aber missverstanden?

Gemeinsam befreien sie die gefangenen Indianer, wobei im Vorfeld auch das oben angedeutete ›Eliminieren‹ lebender Ziele aus einem Versteck heraus vorkommt, hier allerdings von den Guten gegenüber den Bösen geübt, wodurch es eine oberflächliche moralische Rechtfertigung erfährt.

4 Scabbard, Gewehrtasche aus Leder, die mit zwei Riemen am Sattel befestigt wird, und zwar so, dass der Gewehrschaft im aufsteigend spitzen Winkel aus einer Offenseite zugriffbereit hervorragt. Nach ebd., S. 346, Stichwort „Scabbard“.

Vor der Befreiung noch belauschen sie die Tramps, unter denen sich auch Brinkley findet, der rote Cornel, der hier nun das große Wort führt. Keiner von ihnen hat ihn je zuvor gesehen, weshalb auch sein Name, der im Gespräch unter den Tramps am Lagerfeuer offenbar ebenfalls nicht erwähnt wird, ihnen unbekannt ist. Dennoch nennt Humply-Bill ihn sowohl beim Familien- als auch beim Beinamen, als er später von ihm und den Plänen spricht, die er erlauscht hat. Zuvor bezogen sich alle auf ihn nur als ›den Rothaarigen‹ oder kürzer noch als ›den Roten‹. Hat da nun Bill gepatzt oder doch Karl?

Nach der Rettung des Häuptlings und seiner Stammesangehörigen eilen die Gefährten, die sich mittlerweile mit Firehand und seinem Trupp zusammengeschlossen haben, in einem wahren Sturmritt zu Butlers Farm, wo sie mitten in der Nacht ankommen. Eine Glocke wird geläutet, ein Tor aufgeschlossen – nicht etwa nur ein Querbalken weggezogen, sondern deutlich hörbar ein Schlüssel in einem Schloss bewegt –, die Helden treten unter dem Rumoren mehrerer Wachhunde ein, werden im Haupthaus mit Speisen und Getränken bewirtet und legen sich nach einem freundlichen, wenn auch kurzen Empfang zur Ruhe. (S. 193) Am Morgen erkennen sie, dass das Hauptgebäude der Farm, die in der Nähe von Dodge City, was Karl May noch Fort Dodge[5] nennt, also mitten in Kansas liegt, aus Adobeziegeln aufgemauert und von einer ebensolchen Mauer umgeben ist. (S. 201)

Kansas bildet ziemlich genau die geografische Mitte der USA, wenn man Alaska und Hawaii, die erst 1959 in die Union aufgenommen wurden, mal außer Acht lässt. Warum sollte man dort mit den ansonsten nur in den südlichen Staaten gebräuchlichen Adobeziegeln bauen? Warum auch die Mauer um die zentralen Gebäude? Diese beiden Aspekte widersprechen allen zeitgenössischen Darstellungen von Ranchbetrieben und Farmen im Westen, ob nun in Bildern oder in Worten. Auch die jüngsten Berichte von dem Tornado in Oklahoma sprechen von der in jener Gegend üblichen leichten Holzbauweise. Dass man bei Karl May dort dann eine Klingel findet, überrascht nicht mehr sonderlich, wenn man erst die Mauer mit dem durch einen Schlüssel verschließbaren Tor akzeptiert hat, so wie er sie uns präsentiert. Diese ganze literarische Konstruktion ist aber viel zu wenig amerikanisch, zu europäisch, einfach zu deutsch. Nicht in die Gegend passend und somit falsch!

So wie die Anlage von Butlers Farm beschrieben wird, lässt sie von der Idee her eher noch an ein Wehrkloster denken, wie wir es aus dem frühmittelalterlichen Europa an den von Wikingern bedrohten Küsten Englands oder noch stärker von der sich gegen die Araber schützenden iberi-

5 Zu dieser unzeitgemäßen Bezeichnung habe ich mich bereits an anderer Stelle geäußert. Siehe Peter Essenwein: Ein Blick in Karl Mays Kosmos. In: M-KMG 172/Juni 2012, S. 16.

schen Halbinsel her kennen. Aber drangen die Spanier während ihrer Forschungs- und Eroberungszüge im 16. Jahrhundert je bis in das Gebiet des heutigen Kansas vor und zogen dort ähnliche Bauten zur Abwehr der in der Gegend ansässigen Ureinwohner hoch? Zwar verlor Mexiko im Vertrag von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 unter anderem auch Teile dessen, was die späteren Staaten Kansas, Colorado und Wyoming ausmachte, aber was sagt das schon über die Nordgrenze des spanischen Vordringens und der anschließenden Besiedelung vergangener Zeiten aus?

Ein weiteres architektonisches Kuriosum findet sich im Inneren des Farmgebäudes, wo im Kellerraum ein Brunnen ausgehoben wurde, um die Wasserversorgung der Bewohner im Belagerungsfall zu sichern. (S. 202) Im Zusammenhang damit wird auch eine Falltür erwähnt, die hinter dem Haus in einen übermauerten Kanal hinabführt, der mit dem nahen Fluss in Verbindung steht. Derartige Fall- oder Bodentüren kennen wir sehr wohl von amerikanischen Wohnhäusern auf dem buchstäblich flachen Land gerade des Westens, sie führen jedoch im seltensten Fall in irgendeinen Kanal, sondern in der Regel in einen unterirdischen Schutzraum, in dem man im Falle des Falles schon mal einen Tornado aussitzen kann. Für die Wasserversorgung innerhalb des Hauses hätte man sich wohl auch einer einfachen Handpumpe bedient, anstatt sich auf einen Brunnen im Keller zu verlassen. Die Wohnhäuser im Westen waren und sind zudem, wie wir im Zusammenhang mit dem Tornadounglück vom Mai 2013 erfahren bzw. bestätigt bekommen haben, generell nicht unterkellert, sondern auf den blanken Boden gebaut, mit vielleicht ein wenig, ein, zwei Handbreit Luft oder Mauerwerk dazwischen, um etwaiger Bodenfeuchtigkeit, Nagetieren und anderen widrigen Umwelteinflüssen zu wehren. Das Ausschachten und Aufmauern eines Kanals hätte außerdem sicher längere Zeit gedauert, Zeit, in der mögliche Feinde die entstehende Anlage ganz sicher zur Kenntnis genommen hätten. Auch die Bepflanzung des Flussufers mit Schlingpflanzen und Büschen zur Tarnung wäre zu auffällig gewesen. Man hätte diese Bepflanzung schon auf einer sehr langen Strecke den Fluss entlang vornehmen müssen, um sie unauffällig, d. h. natürlich erscheinen zu lassen, und auch dann hätte ein aufmerksamer Beobachter doch erkannt, an welcher Stelle die Bodendecker der abgeschrägten natürlichen Böschungslinie nicht mehr folgten, weil diese durch die Kanalöffnung unterbrochen wurde, so dass sie nun lotrecht herunterhingen. Eine Geheimhaltung wäre somit unmöglich gewesen und der Kanal hätte etwaigen Angreifern noch dazu die Möglichkeit geboten, ihrerseits heimlich in diese ›Festung‹ einzudringen, um dort dann ganz unheimlich zu hausen.

Die Arbeiter auf Butlers Farm werden hier als Hirten, Knechte und Mägde (S. 193ff.) vorgestellt, wie der Autor es in Deutschland

eben gewohnt ist; in den USA freilich findet man zu dieser Zeit über eventuelle Familienmitglieder hinaus kaum weibliches Personal auf den landwirtschaftlichen Betrieben des Westens. Auch wenn die meisten Romane und Filme es unerwähnt lassen, war der Frauenmangel im Westen zur Zeit der Besiedlung ein nicht zu unterschätzendes Problem, wie wir auch von Dee Brown (›Women of the West‹) und anderen wissen, die sich mit der Frage aus wissenschaftlicher Sicht befassten. Im Süden, entlang der mexikanischen Grenze, mochten die Verhältnisse sich freilich wieder ganz anders darstellen. Und so wie der Kapitän der *Dog-fish* schon früh seine *Hands* erwähnt hatte, die er im Zweifelsfall gegen die Tramps hätte einsetzen können, so hätte mit dem gleichen Wort ganz sicher auch Butler, der Farmer, oder hier eben erst mal die Dame des Hauses, Mrs. Butler, von seinem/ihrem festangestellten Personal und etwaigen saisonalen Hilfskräften gesprochen.

Old Firehand wechselt gleich bei seiner Ankunft vom Gesellschaftsanzug, den er trug, seit wir ihm erstmals auf dem Schiff begegneten, und an dem der Lord sich bereits gerieben hatte, in seinen Trapperanzug. Diese Wildwestkluft, die in allen Einzelheiten beschrieben wird, erweist sich bei genauerem Hinsehen allerdings in nahezu allen Facetten als nichts anderes als eine lederne Variante des abgelegten Gesellschaftsanzugs, wenn er allem Anschein nach auch auf ein Hemd verzichtet. (S. 194f.) Zumindest wird keines erwähnt. Old Shatterhand, Old Surehand, Winnetou sowieso, und viele andere Helden des Westens, wenn sie nicht gerade in die abenteuerlichen Gewänder gehüllt sind, die viele der komischen Figuren auszeichnen, tragen die Kombination, die wir von zeitgenössischen Fotos echter Helden des Westens kennen, wie etwa von ›Wild Bill‹ Hickok. Die Art und der Anzug, in der Buffalo Bill sich in seiner Wildwestshow präsentiert, entsprechen allerdings nicht dieser historisch verbürgten Gewandung, sondern sind ganz und gar die Ausstaffierung des Showmans. Gerade diese Bühnen(ver-)kleidung Buffalo Bills, die wiederum eher der Kleidung des fiktiven Old Firehand entspricht, ist es aber, die Karl May sich allem Anschein nach für seine Kostümfotos zum Vorbild nahm.

So unpassend diese Gewandung Old Firehands aber auch wirkt, so folgerichtig und konsequent ist sie andererseits. Dieser Held des Westens ist die Haupt- und Titelfigur der zweiten in den USA angesiedelten Abenteuergeschichte, die May unserem bisherigen Wissen nach je veröffentlichte, und so wie die Figur damals beschrieben war, so ist sie es auch hier, weil bei Karl May die Gestalten eben auch durch ihre stereotype Kleidung charakterisiert sind. Nur scheint der Träger hier etwas jünger zu sein als in der früheren Erzählung. Die Kleidung aber, in die der Autor seine Figuren einmal gesteckt hat, in die steckt er sie immer wieder.

Es mutet etwas befremdlich an, wenn man liest, dass auf Butlers

Farm all die im Haus vorhandenen Waffen- und Munitionsvorräte erst einmal auf ihre Brauchbarkeit hin untersucht werden sollen. (S. 203) Gerade für den US-Amerikaner, dem das Tragen von Waffen gesetzlich verbrieft ist – ein Zugeständnis, das sich aus der instabilen Situation der Gründerjahre versteht, das mittlerweile aber längst jegliche Berechtigung verloren hat –, ist es doch eine Selbstverständlichkeit, dass all das, was damit in Zusammenhang steht, stets gut ›in Schuss‹ ist. Es scheint hier aber auch der Gedanke im Hintergrund zu stehen, alle Waffen, die gegen die Tramps dann zum Einsatz kommen sollen, seien nicht im Privatbesitz der einzelnen Personen, sondern Eigentum des Farmers, der sie erst dann ausgibt, wenn wirklich Not am Mann ist. Ganz so, wie man in den Burgen der alten Welt immer auch eine Waffenkammer fand, die vom Hausherrn bestückt und unterhalten wurde, um im Fall des Falles auch sonst unbewaffnet gebliebene entsprechend ausstatten zu können. Eine ganz unsinnige Vorstellung, wenn man bedenkt, dass in der nur halbzivilisierten Umgebung sich zu jedem Zeitpunkt eine Situation ergeben mochte, in der man sich gegen eine Gefahr von tierischer oder menschlicher Seite zur Wehr setzen musste und wo ein Messer, auch wenn es eine Art Kurzschwert wie das Bowie Knife war, sich als unzureichend erweisen mochte.

In einer Formulierung blitzt kurz eine Verbindung zur zeitgenössischen Realität von 1890 durch, dem Jahr, in dem der Roman der Öffentlichkeit übergeben wurde, und das nach den Worten des Hobble-Frank (S. 454) rund 15 Jahre nach der Zeit zu setzen ist, in der die Handlung spielt, nämlich wenn Karl May mit Bezug auf die Osagen von den *einst so stolzen und jetzt herabgekommenen Roten* (S. 203) spricht, ein Bild, das er sonst geflissentlich vermeidet, da es nicht zur Vorstellung ernstzunehmender Gegner von Seiten der Eingeborenen passt. Gerade die Osagen allerdings beschreibt H. J. Stammel in seinem lexikalischen Werk ›Der Cowboy‹ als „ausgesprochen friedfertig und gutmütig". Als eines der ersten Völker der Prärie hatten sie eine eigene Polizeitruppe ins Leben gerufen, die durchziehende Siedler und andere Reisende vor weißen (!) Banditen schützen sollte[6].

Während der Belagerung von Butlers Farm macht der rote Cornel dann einen Versuch, mit Old Firehand in Verhandlungen zu treten. (S. 224ff.) Der Verlust seiner Ohrläppchen und vor allem die zerschossene Hand scheinen ihn hier wie schon am Osagenook nicht zu beeinträchtigen. Sollte der Autor diesen Verlust seines negativen Helden gar vergessen haben oder sich der oben genannten möglichen Folgen solcher Verletzungen gar nicht bewusst gewesen sein?

Gerade als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt, hat Old Firehand den Oberbefehl nicht nur hier, wo er gewissermaßen in Vertretung des Hausherrn

6 Stammel, Cowboy, wie Anm. 3, S. 271f., Stichwort „Osagen".

und auf Bitten der Dame des Hauses agiert, sondern im Kreise seiner Mitreisenden überhaupt übernommen. Gleich von Anfang an ist er als der natürliche Anführer seiner Gefährten aufgetreten, so dass eine Abstimmung gar nicht nötig erschien. Das ist insofern auch logisch, als er unter all den zum Silbersee Aufgebrochenen der einzige ist, der den Weg dahin in allen Einzelheiten kennt. Er ist somit auch derjenige, der sie zu ihrem Ziel führen, also ihren Wegweiser und Führer machen kann. Ist das aber unbedingt identisch mit ›Anführer‹ und im weiteren Sinn auch so zu verstehen? Hätte er sich nun als eine Art ›primus inter pares‹, als nur nominell erster unter Gleichgestellten zumindest aus der Gruppe der bewährten Westmänner gegeben, dann wäre dagegen auch nichts einzuwenden; das Verhalten, das er hier aber an den Tag legt, erinnert mehr an einen Despoten. Damit nimmt er seinen Gefährten aber neben der Selbstbestimmung auch einen Teil ihrer Würde, macht sie zu Befehlsempfängern und unreifen Kindern, wovon wiederum herrührt, dass sie sich teilweise auch kindlich unvernünftig benehmen, so wie Droll, als er im Lager der Rafters ohne Sinn und Verstand dem Cornel nachstürmt, weshalb es da auch schon zu einem Zusammenstoß zwischen ihm und Old Firehand kommt. Von einer gleichberechtigten Mitbestimmung unter an sich gleichgestellten Personen schien Karl May auch sonst nicht viel zu halten – wie man auch daran sieht, dass Old Shatterhand später seine Gefährten mit ›Du‹ anspricht, sie aber ihm gegenüber das weniger vertrauliche, ehrerbietigere ›Sie‹ gebrauchen, wodurch sich aber wiederum auch erweist, wie wenig er doch vom Englischen wusste, wo beide Varianten durch das neutrale und dadurch auch nivellierende ›you‹ abgedeckt werden. Angesichts dieser Haltung des Autors muss es auch nicht verwundern, dass im Zusammenhang mit der ersten mitternächtlichen Atzung der Helden auf Butlers Farm von einem Tisch für die *Elite der Gesellschaft* (S. 194) die Rede ist, an dem wie selbstverständlich zuallererst der Lord Platz nimmt, obwohl er als Neuling im Westen keineswegs zu dieser Gruppe gehört, sondern eben nur ein Greenhorn zu nennen ist, wenn auch ein Greenhorn, das seiner eigenen Aussage nach in anderen Weltgegenden schon reichlich Erfahrungen im Abenteuerfach gesammelt hat. Andererseits ist er aber eben auch ein Peer von Old England und steht somit ganz automatisch an der Spitze der Gesellschaft – oder des Sozialdarwinismus, so wie er den Begriff wohl versteht. So meint jedenfalls er – und ganz offenbar auch sein Schöpfer …

Old Firehand wird seine Spitzenposition auch später nicht aufgeben, was insofern verwundert, da diese in all den rund um die Welt angesiedelten Abenteuererzählungen üblicherweise doch von Old Shatterhand, Kara Ben Nemsi oder einer anderen Inkarnation des Autors eingenommen wird. Auch Winnetou hat da nichts zu melden. Aber auch hier hat Karl May wieder nur eins zu eins das Bild übernommen, das er Jahre

zuvor in der ersten Geschichte um Old Firehand gezeichnet hatte, in der Winnetou noch meilenweit vom edlen Wilden à la Jean Jacques Rousseau entfernt und Old Shatterhand seinerseits noch ein recht kontur-, namen- und gesichtsloses Greenhorn war.

Als die erste Nacht der Belagerung über Butlers Farm hereinbricht, werden von den Belagerten außen an den Ecken der Mauern Feuer entfacht, um den Tramps eine heimliche Annäherung so weit wie möglich zu erschweren. (S. 229f.) Besteht da nicht die Gefahr, dass die Luftziegel mit der Zeit auch in Flammen aufgehen oder zumindest sonst irgendwie geschädigt werden? Zudem man doch auf das Holz und die Kohlen der eigentlichen Feuer auch noch Petroleum schüttet, heutzutage in seinen zahlreichen Verarbeitungsvarianten und für den Endverbrauch raffinierten Formen auch als gefährlicher ›Brandbeschleuniger‹ bekannt?

Droll steigt dann zur Befreiung der Gefangenen mit den unzertrennlichen Freunden Humply-Bill und Gunstick-Uncle in den Kanal hinab und weil das Wasser ihnen dort bis zur Brust reicht (Gemessen an wem eigentlich? Bill und Droll, beide als klein und dick, oder dem Uncle, als unendlich lang und dürr beschrieben?), binden sie sich Gewehre, Handfeuerwaffen und Munition, ja sogar die Messer um den Hals. (S. 235) Warum tun sie das? Für das Vorhaben, das ihnen zuvörderst am Herzen liegt, ist es sinnvoll, lautlos zu agieren, wozu sie aber nur die Messer brauchen können, deren Wirksamkeit und Zustand durch das Wasser auch gar nicht gefährdet werden könnte. Wieso also schleppen sie sich mit all den Krachmachern ab? Der Plan, dass sie sich von ihrer Position aus ebenfalls an den anstehenden Kampfhandlungen beteiligen, ja sie durch Drolls Geierschrei überhaupt erst auslösen sollen, ist zwar von der Tante ausgegangen und vorher mit Firehand besprochen worden, aber als Droll ihn seinen Gefährten unterbreitet, stellt er ihn als einen aus dem Augenblick geborenen Geistesblitz dar, wie wir nicht zuletzt an der Reaktion und dem Gedicht des Uncle erkennen können. (S. 236f.) Diesen Geistesblitz führt er allerdings selbst ad absurdum, als er durch den Geierschrei den Überfall auslöst, der eben nur dann so stattfinden kann, wenn der Ablauf vorher schon abgesprochen und vereinbart worden war.

(wird fortgesetzt)

Thomas Le Blanc

Der Orden der ›Shen‹ – eine totalitäre Sekte?

Einige Hinweise zu einer distanzierten Wertung

Der zum Spätwerk gehörende extrem handlungsarme Roman *Und Friede auf Erden!*[1] ist von der Literaturkritik weitgehend den Intentionen des Autors folgend und wenig kontrovers interpretiert worden.[2] Mays Absicht, dem um 1900 im Deutschen Kaiserreich dominierenden Hurra-Patriotismus eine Gleichwertigkeit der Nationen und Religionen entgegenzusetzen, ist ebenso verstanden worden wie seine Abwendung von Imperialismus und Kriegstreiberei. Werner Kittstein weist allerdings darauf hin,[3] dass auch May von seiner Epoche geprägt war und auf einer Subebene selbst ungewollt und unbewusst imperialistisch dachte.

Um eine Idealwelt christlicher Brüderlichkeit zu konstruieren, führt May in diesem Roman den Orden der ›Shen‹[4] ein, eine Geheimorganisation, deren Mitglieder sich menschlich mitfühlender Hilfe verpflichtet sehen:

Wir fragen nicht, wer oder was der ist, der Hilfe braucht, und bringen sie dem Feinde ebenso gern wie dem Freunde, womöglich ohne daß er es bemerkt. Am allerwenigsten fragen wir nach der Verschiedenheit der Religion. Nicht

1 Karl May: *Und Friede auf Erden!* (GR XXX). – Soweit im Folgenden aus diesem Roman zitiert wird, bezieht sich die in Klammern nachgestellte Seitenangabe stets auf die Originalausgabe.

2 Die wichtigsten Artikel finden sich gesammelt in: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays »Und Friede auf Erden!«. Oldenburg: Igel Verlag Wissenschaft 2001 (Karl-May-Studien 6) – im Folgenden kurz mit Sudhoff/Vollmer bezeichnet. Die dagegen äußerst kontroverse Aufnahme in der Presse unmittelbar nach der Erstveröffentlichung wird kommentiert bei: Ekkehard Bartsch: ›Und Friede auf Erden!‹ Entstehung und Geschichte. In: JbKMG 1972/73, S. 93–122, insbes. S. 108ff.

3 Vgl. Werner Kittstein: »Ach was Chinese! Er ist ja gar keiner! Sondern ein Gentleman …« Imperialistische Tendenzen in Karl Mays ›Und Friede auf Erden!‹ In: Sudhoff/Vollmer, S. 237–271.

4 Die ›Shen‹ gibt es nur in der erweiterten Fassung in den *Gesammelten Reiseerzählungen*. Im ursprünglichen Romantorso *Et in terra pax*, den May für Kürschner geschrieben hat, fehlt das zentrale fünfte Kapitel, und es wird statt von der ›Shen‹ lediglich von einer nicht weiter beschriebenen Bruderschaft des ›Pu‹ gesprochen. Vgl. Karl May: *Et in terra pax*. In: Joseph Kürschner (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik. Berlin: Deutsche Kriegerbund-Buchhandlung Dr. Hans Natge [1902]. Teil III, Sp. 1–284.

wer genau so denkt wie wir, sondern ein jeder Mensch, der uns nötig hat, soll unser Bruder sein, der Nächste neben uns, dem wir die Hand zu reichen haben. (304)

Dieser kurze Essay will nun, allein den Aussagen der ›Shen‹-Angehörigen im Roman folgend, aufzeigen, dass dieser vorgebliche Friedens- und Toleranzorden seine eigenen Humanitätsgedanken nicht erfüllt und eher sektierend, teilweise sogar totalitär auftritt. Wer öffentlich den Anspruch für sich erhebt, die Welt beglücken zu wollen, dem ist mit einiger Vorsicht zu begegnen, deshalb sollte man die Ziele einer Initiative auch an ihrer Organisationsform messen.

Der Ich-Erzähler berichtet im letzten Teil seiner Reise von Ägypten nach China aus einer von der ›Shen‹ geprägten Anderswelt. Auf der Jacht ›Yin‹ seines englischen Freundes Sir John Raffley erfolgt im vierten Romankapitel, „[d]en empirischen Raum verlassend“[5], der Übergang in eine nicht mehr irdische Geographie, wobei der Übertritt zunächst nicht vollständig ist, sondern eine Weile ein Changieren zwischen „zwei ›Paralleluniversen‹“[6] stattfindet.

Dieses imaginäre Land, das die Protagonisten nun vor sich sehen, wird als Heimat der Geheimgesellschaft der ›Shen‹[7] vorgestellt, einer freigeistigen, freimaurerischen Vereinigung. Der Orden der ›Shen‹ wird eingeführt als *die Menschheitsverbrüderung, der Große Bund aller Derer, die sich verpflichtet haben, nie anders als stets nur human zu handeln* (324). Seine Ziele stehen im *Zeichen der drei Worte ›Schin‹, ›Ti‹ und ›Ho‹. Das heißt Humanität, Brüderliebe und Friede* (304). Zwar im konfuzianischen China entstanden, verpflichtet der Orden sich Idealen, die zutiefst christlich sind. Einer der Bewohner bekennt, *daß Christus das wirklich war, als was er sich bezeichnete, nämlich der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir glauben hier alle an ihn!* (517)

Trotz der hehren Ziele ist der Orden allerdings nicht durchschaubar, auch nicht recht greifbar, denn: *Unser herrlicher Bund hat tausend und abertausend Wege, zu tun, was er beschließt.* (325) Man kann ihm nicht beitreten, man kann einen Beitrittswunsch nur äußern und wird dann – nicht von Organen des Ordens, sondern vom Prinzip des Ordens – geprüft und irgendwann und irgendwo durch irgendwen berufen.

Die Gestalt des Ordens bleibt ambivalent und doppelschichtig: einerseits ist er „ein weltum-

5 Martin Schenkel: Ecce homo! Zum heilsgeschichtlichen Friedensmythos in Karl Mays Reiseerzählung ›Und Friede auf Erden!‹ In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Karl May. München: edition text + kritik 1987, S. 191–221. Neuausg. in: Sudhoff/Vollmer, S. 108–144, hier: S. 137.

6 Gudrun Keindorf: »Die ›Yin‹ sei unser Märchenschiff«. Zur Topographie und Topologie einer Märchen- und Seelenlandschaft. In: Sudhoff/Vollmer, S. 293–316, hier: S. 303.

7 ›Shen‹ ist die Transliteration von zwei chinesischen Zeichen: das eine bedeutet ›Körper‹, ›Mensch‹, das andere ›Geist‹, ›Seele‹, ›das Heilige‹. Vgl. Schenkel, Ecce homo!, wie Anm. 5, S. 137.

spannender Geheimbund mit unbegrenzten Möglichkeiten, in den man aufgenommen werden kann“[8], zum anderen ist er gleichzeitig „eine psychische Instanz, die es aufzurichten gilt […], die jeder in sich selbst zu errichten habe“[9]. Bemerkenswerterweise gehört der Ich-Held, der doch durchgehend humanes Denken verficht, dem Orden nicht an. Er mag sich mit den Zielen des Ordens identifizieren, aber er tritt ihm nicht bei, er bleibt – ohne Begründung – distanzierter Beobachter.[10]

Das Land der ›Shen‹ heißt Kitsching, es liegt auf dem Festland eines anderweltlichen China, und die Protagonisten des Romans erreichen es über die ebenso fiktive vorgelagerte Insel Ocama.[11] Ki-tschings Hauptstadt heißt Shen-Fu, und dort steht auch Raffley-Castle, das marmorne Ebenbild eines britischen Schlosses, wo nun Lord Raffley mit seiner chinesischen Ehefrau Yin residiert, da er gleichzeitig auch der Bürgermeister von Shen-Fu ist. Das Schloss wurde so errichtet, dass es mit seinen seitlichen Anbauten bei bestimmter Sonneneinstrahlung vor dem Hintergrund der Berge wie ein gigantisches, flammendes christliches Kreuz[12] erscheint:

Die Basis oder der Sockel des Kreuzes wird von den Wirtschaftsgebäuden gebildet, über denen sich die Beamtenwohnungen grad in die Höhe ziehen. Dann kommt das eigentliche Castle, der Mittelpunkt, welcher nach rechts und links die beiden Arme ausbreitet; ich meine die Baulichkeiten für humanitäre, also menschenfreundliche Zwekke. […] Das Alles wurde aus weißem Marmor gebaut, der aus den benachbarten Kreidebrüchen stammt. Wenn die Sonne auf diese Marmorflächen blickt, so beginnen sie zu strahlen; die dunkleren Zwischenräume verschwinden für die Ferne, und so entsteht das Kreuz, welches Jedermann bewundert, der es sieht. (524f.)

Das Schloss thront über dem Land, das eine [h]*errliche Lage für ein Zukunftsprojekt* (498) darstellt. Problematisch für die Glaubwürdigkeit dieser Utopie ist allerdings, dass das Land[13] – zwar

8 Michael Niehaus: Was heißt hier Ich? Die Ich-Funktion in Karl Mays ›Und Friede auf Erden!‹ In: Sudhoff/Vollmer, S. 190–214, hier: S. 207.

9 Ebd., S. 207.

10 Vgl. ebd., S. 193f., 205f.

11 Ocama ist ein Anagramm zum Namen der portugiesischen Kolonie Macao, die einen eher zweifelhaften Ruf als Drogen-, Glücksspiel- und Finanzoase hatte, erst 1999 wieder zurück an China fiel und heute eine wirtschaftliche und politische Sonderzone ist.

12 Als Ergänzung zur Thematik der posthumen Textbearbeitungen sei angemerkt, dass Mays Witwe Klara im Jahre 1938 in ihrer verblendeten Faszination vom Nationalsozialismus dem Karl-May-Verlag einige ungeheuerliche Vorschläge zur Bearbeitung des Romans *Und Friede auf Erden!* unterbreitet hat. Für das Kreuz über Raffley-Castle schlug sie vor: „Können wir das Kreuz nicht umformen in eine Sonne, die durch die Zinnen gebildet wird zum Sonnenrad, in dem ein Kreuz schimmert und sich zum Hakenkreuz formt.“ (Zitiert nach Bartsch: ›Und Friede auf Erden!‹, wie Anm. 2, S. 115.) Der damalige Verleger Euchar Albrecht Schmid hat diesem Ansinnen jedoch widerstanden. Doch offenbar hat auch sie die totalitären Ansprüche der Shen verspürt.

13 Auffallend an diesem Land ist seine fast sterile Sauberkeit; es ist *keine Spur von Schmutz* (570) zu sehen –

gemeinsam mit einem chinesischen Partner – von einem britischen Lord mit britischem Geld gekauft wurde und dort ein britisches Schloss in feudalem europäischem Baustil errichtet wurde. Das ist zweifelsfrei Imperialismus, durch den Akt des pekuniären Erwerbs nur mühsam verbrämt. Und da wir über die Höhe des Preises bzw. dessen Angemessenheit nichts erfahren, könnte es sogar ein Glasperlen-Imperialismus sein. Werner Kittstein prägt im Zusammenhang mit den christlich dominierten Friedensvorstellungen der ›Shen‹-Bruderschaft den Begriff des „erzählerischen Imperialismus“[14] und spricht – von Mays Friedenswerbung sichtlich desillusioniert – unverblümt von „Mißachtung fremder Lebensentwürfe, Glaubensformen und Weltbilder, […] Unterdrückung jeder anderen kulturellen Identität“[15]. Als Beispiel zitiert er[16] Raffleys Umgang mit der vorgefundenen chinesischen Kultur: Raffley *ließ sie* […] *sich unter* [s] *einer Hand still fortentwickeln* (500), lässt ihr also seine lenkende Hand angedeihen. Und zum britischen Schloss meint Kittstein, dass es „durch Größe und Material in fataler Weise in die Nähe westlicher Herrschaftsarchitektur“[17] gerate. Der Ich-Erzähler wundert sich des Weiteren über das mitteleuropäische Gepräge des Umlands (500), und in Ocama haben die Architekten des Landhauses eines der ›Shen‹-Oberen beim Bau *auch europäischen Gedanken Form* [gegeben] (482).

Bei genauerer Betrachtung der Charakteristika des Ordens kommt jedoch noch größeres Unbehagen auf: Der Orden trägt totalitäre Züge in sich, da er keinen Fehltritt zulässt: *Wer auch nur ein einziges mal dagegen verstößt, muß als ehrlos aus dem Bunde scheiden.* (304) Somit gibt er sich gegenüber seinen eigenen Mitgliedern gar nicht human, sprich: menschlich. Er verzeiht nicht, er ist unduldsam, er lässt keine Bewährung und keine Wiedergutmachung zu. Er ist zudem in seinem Auftreten undurchsichtig, denn er *wirkt ohne alles Geräusch, in tiefster Stille* (304), und in seiner Struktur ist er nicht transparent, da sowohl die Regularien für eine Aufnahme als auch ein Prozedere für den internen Aufstieg bewusst verheimlicht werden: *Erweist Ihr Euch aber als würdig, so wird Euch die Aufnahme zugehen, wann und wo Ihr es am allerwenigsten denkt.* (325)

Sowohl Anwärter wie auch Mitglieder werden in allen Lebensbereichen überwacht: *Die ›Shen‹ sieht mehr und hört mehr, als Ihr denkt* (325), denn der Orden *hat seine Brüder und Schwestern, seine Söhne und Töchter überall* (325). Da hat May bereits die Stasi vorweggenommen. Der Bund *ist mächtig* (436), ja *hat sogar die Macht über Leben und Tod* (533) – solche absolute Macht müsste allerdings jeden erschaudern ma-

ein sicheres Merkmal einer Utopie.

14 Kittstein, »Ach was Chinese! Er ist ja gar keiner! Sondern ein Gentleman …«, wie Anm. 2, S. 259.

15 Ebd., S. 259.

16 Vgl. ebd., S. 258.

17 Werner Kittstein: »… ein innerlich bohrendes, verzehrendes Gefühl«. Die Ästhetik ›filmischen‹ Erzählens in Karl Mays Roman ›Und Friede auf Erden!‹. In: JbKMG 2007. S. 83–109, hier: S. 98.

chen. Das Insignum dieser Vereinigung *berechtigt zu viel, zu sehr viel* (522) – wieder bleibt die Beschreibung unkonkret. Zu allem Übel kommt noch hinzu, dass der Orden *reich, fast unermeßlich reich* (547) ist. Der Nachwuchs wird geschult in eigenen *Unterrichtsanstalten* (517, 325), und statt einer Polizei wird ad hoc ein interner Sicherheitsdienst berufen, der sich über weiße Stöcke legitimiert (529f.). Und nur einige wenige Personen ganz oben, die als *Offiziere* (522), ja als *Generale* (522) bezeichnet werden, haben die Deutungshoheit darüber inne, was den Zielen des Ordens entspricht und was nicht.

Wenn man – bei aller Befürwortung der unzweifelhaft hohen Ziele[18] – diese Details der Charakterisierung des Ordens zusammenfasst, dann klingt das alles eher nach einer obsessiven fundamentalistischen Sekte auf scheinchristlicher Basis und aufgrund der Macht über das Leben ihrer Mitglieder nach einem undurchschaubaren und unkontrollierbaren totalitären System, von dem man sich fernhalten möchte.

So erfolgt die erste Begegnung mit dem Orden über eine hohe Lösegeldforderung für den gefangenen christlichen Missionar. Der Bote des malaiischen Bergvolkes, die ebenfalls *Kinder* [des] *›Shen‹* (313) sind, droht ungerührt mit der Tötung des Missionars: *In zehn Minuten gehe ich; dann wird* [er] *sterben. Ich sagte die Wahrheit und schweige nun!* (298) Auch das spätere Eingeständnis des Malaienpriesters, der der Friedensbruderschaft in hoher Funktion angehört, man habe mit der exorbitanten Höhe der Lösegeldforderung für die Freilassung des Missionars bei ihm – und bei der unschuldigen Tochter! – lediglich *Angst* (334) erzeugen wollen, wirft kein gutes Licht auf den Orden. Das wird zwar dann halbwegs als Fehler eingestanden (335), aber aus dieser zutiefst inhumanen Handlungsweise wird keine Konsequenz gezogen. Nach den eigenen Ansprüchen der ›Shen‹ hätten die Verantwortlichen sofort aus dem Orden ausgestoßen werden müssen, doch es steht zu befürchten, dass für die hohen Vertreter andere Regeln geltend gemacht werden.

Auch mutet es befremdlich an, wenn der Orden jegliche Tradition leugnet: *Wer seine Ideale aus alten, vergangenen Zeiten holt, der hat sie mit häßlicher Gewaltsamkeit herüberzuzerren und setzt dem Menschengeiste Ruinen, anstatt ihm brauchbare Häuser zu bauen.* (499) Doch wie kann dieser Orden christliche Ideale hochhalten, ohne 19 Jahrhunderte zurück auf den Ursprung des Christentums zu bauen: auf Christi Opfertod für alle Menschen und auf seine Auferstehung? *Jede Zeit besitzt ihre Ideale* (498f.), tönt Lord Raffley als hoher Ordensbruder modernistisch – doch sollte sein einziges Ideal nicht die Bergpredigt sein?

18 Zum Zwecke der Belegführung sind die ›unverdächtigen‹ Aussagen natürlich nicht berücksichtigt worden, da es hier nicht um ein Abwägen von Pro und Contra geht, sondern um eine Warnung vor einer Ideologie, die unter der Maske der Humanität totalitäre Ansprüche vertritt.

Gleichfalls dürfte ein solch überdimensioniertes und weithin strahlendes christliches Kreuz in China um das Jahr 1900 kein Friedenszeichen darstellen, sondern vom chinesischen Volk als Provokation, mehr noch: als höhnisches Besatzungssymbol, als „Siegeszeichen“[19] verstanden werden. Selbst May charakterisiert das flammende Auftauchen an einer Stelle (in vermutlich ungewollter Offenheit) als *triumphierend* (625), wobei er dieses Wort noch mit einem Ausrufezeichen versieht. May scheint sich allerdings nicht bewusst gewesen sein, dass die gesamte Anlage seines humanen Friedensordens doch wieder nur eine übergriffige christliche Missionierung in verhüllendem Gewand darstellt.

Dass Utopieentwürfe apodiktisch und eifernd sind, darf uns nicht ungewöhnlich erscheinen, da das Merkmal von radikalen Ideologien oftmals ihr Ausschließlichkeitsanspruch ist. Dürfen wir May deshalb diese innere Inkongruenz des Ordens überhaupt vorhalten, wenn er etwas zulässt, was andere Utopisten vor und nach ihm ebenfalls ihren Idealweltvorstellungen beigesellt haben? Und ist May auch bezüglich der Freiheit des Individuums nicht ähnlich von seiner Zeit gefangen gewesen wie bezüglich des Imperialismusbildes?

Zu Karl Mays Zeit wurde die Freiheit schließlich erst erprobt. Die Französische Revolution hatte ihre Kinder gefressen, die deutsche Revolution 1848 war zu intellektuell und nicht beim Volk angekommen und konnte deshalb problemlos von den Fürsten wieder kassiert werden, und selbst im ›land of the free‹, in den USA, war keinesfalls die Freiheit eines jeden Individuums verwirklicht, sondern herrschte noch das Recht des Stärkeren. Die Menschen um 1900 wussten ihr persönliches Glück immer noch nicht so recht in die eigene Hand zu nehmen; in der Realität kannten sie nur den autoritär auftretenden Staat mit seinen Beamten, dem Militär und dem Adel, und der Souverän war immer noch der Landesfürst und nicht das Volk. Die Freiheit des Individuums war noch ein wenig gesichertes Gut.

Auch die romanhafte Flucht aus dem Korsett des wilhelminischen Deutschlands in die staatenlose Freiheit des Wilden Westens oder in das ohnmächtige Osmanische Reich gelingt nur mit erneuten hierarchischen Strukturen: Old Shatterhand respektive Kara Ben Nemsi hat in seiner Gefährtengruppe stets das Sagen und ist durch seine überlegene Bewaffnung Herr über Leben und Tod.[20] Mays Utopie des freien Abenteuerlebens ist weder gewaltfrei noch machtfrei.

Selbst in der Friedensutopie des hier diskutierten Romans bleibt der Titel durch das nachgestellte Ausrufezeichen lediglich ein Appell: *Und Friede auf Erden!* Außerdem endet der Roman mit der

19 Kittstein, »… ein innerlich bohrendes, verzehrendes Gefühl«, wie Anm. 17, S. 99.

20 Auch durch sein zweifelsfrei humanes Verhalten, seine Feinde nicht zu töten, bleibt er Herr dieser Entscheidung.

verzweifelten Erkenntnis *Meine Brüder, es gibt – – – Krieg!* (658) Auch im folgende Doppelroman beschreibt May die Fiktivwelt Ardistan als ein äußerst gewaltbereites Szenario, und erst aus seinem letzten Roman *Winnetou IV* ist jegliche Gewalt verbannt: Seinen Bärentöter lässt der greise Old Shatterhand zu Hause[21], der Henrystutzen wird erst in aller Bedächtigkeit zusammengebaut[22], und das vierfache Duell mit den Indianerhäuptlingen wird mangels Schusswechsel[23] wieder eingestellt.

Doch nochmals zurück zur Frage, ob May das Totalitäre seines Shen-Ordens hätte erkennen können. Dazu beziehen wir in unsere Erörterung einen Zeitgenossen ein, der ebenfalls einige kleinere literarische Utopien verfasst hat. 1890 legte Kurd Laßwitz seine Geschichtensammlung ›Seifenblasen‹ vor, in der seine bereits 1882 verfasste Utopie ›Apoikis‹ erstmals in Buchform erschien.[24] Hierin wird ebenfalls eine Friedensinsel beschrieben, die ebenfalls auf der Jacht eines englischen Lords in einem fernen Meer angesteuert wird, die jedoch völlig ohne Hierarchie und völlig ohne Gewalt oder auch nur Gewaltandrohung auskommt:

„Hier gab es keine darbende und unwissende Menge, keine habgierige und übermütige Gesellschaft, keine Herren und Sklaven, sondern nur eine bescheidene Anzahl gleichmäßig harmonisch durchgebildeter, sich selbst beschränkender Menschen. […] [J]eder macht nur freiwillig, was er gerade kann und will […]. Wir sind nicht Sklaven der Sitte […], nicht Herren der äußeren Natur […], wir sind nur Herren von uns selbst, Herren unseres Willens […], und darum sind wir frei. Uns stört keine Sorge um darbende Völker, noch um eigennützige Tyrannen, wir haben keine Gesetze, denn jeder trägt das Gesetz in sich selbst. […] Bei uns folgte auf Platon kein Aristoteles, keine Scholastik, kein Dogmatismus […]. Wir hatten keine Römerherrschaft, keine Völkerwanderung, kein Feudalsystem, so brauchten wir keine Revolution. […] In unserer Welt besteht kein Gegensatz von Zwang und Freiheit.“[25]

Selbst bei einem Angriff ihrer Insel von außen, würden die Apoiker nicht mit körperlicher Gewalt antworten, sondern würden allein über die Kraft ihres Wollens[26] ihre Angreifer dazu bringen, keinen Schuss abzufeuern und wieder abzuziehen, und außerdem wäre ihre Insel „mit einem Strome freien Äthers“[27] umgeben, der keine Waffe in Funktion ließe.

21 Vgl. Karl May: *Winnetou. 4. Band.* (GR XXXIII), S. 358.
22 Vgl. ebd., S. 182.
23 Vgl. ebd., S. 544ff.
24 Kurd Laßwitz: Apoikis. In: Wiener Allgemeine Zeitung, 12. März 1882. Buchausgabe in ders.: Seifenblasen. Moderne Märchen. Hamburg: Voss 1890. 2. erweiterte Auflage. Weimar: Felber 1894. Hier zitiert nach der 3. Aufl.: Leipzig: Elischer [1901]. S. 60–77. – Sehr kenntnisreich über diese Utopie informiert Rudi Schweikert: Am Anfang war der Höhepunkt. Apoikis von Kurd Laßwitz als literarisches Kabinettstück aus der Frühzeit deutscher Science-fiction von A bis O unter die Lupe genommen. In: Franz Rottensteiner (Hg.): Polaris 8. Ein Science-fiction-Almanach. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985. S. 171–201.
25 Laßwitz, Apoikis, wie Anm. 24, S. 71–73.
26 Vgl. ebd., S. 74f.
27 Ebd., S. 75.

Wenn sich ein Gothaer Gymnasialprofessor vom autoritären Denken seiner Zeit absetzen konnte, dann hätte das auch Karl May gekonnt.[28] Und schließlich ist es ihm – mit einiger Verzögerung – auch 1910 gelungen: May kreiert den *Clan Winnetou*[29], der ähnliche Ziele der Nächstenliebe verfolgt wie der Orden des ›Shen‹, jedoch komplett hierarchielos ist, und dem man jederzeit einfach durch eine innere Willenserklärung beitritt. Das ist nun endlich eine Utopie der Freiheit.

28 Ob May Laßwitz' Werke gekannt hat? Vermutlich nicht. Wenn es Spuren davon gäbe, hätte Rudi Schweikert sie längst gefunden.

29 May, *Winnetou. 4. Band*, wie Anm. 21, S. 167, 289 u. a.

Vor kurzem erschienen

KARL MAYS WERKE

Historisch-kritische Ausgabe

Herausgegeben von der Karl-May-Gesellschaft

Abteilung IV – Reiseerzählungen, Band 14

Winnetou. Dritter Band

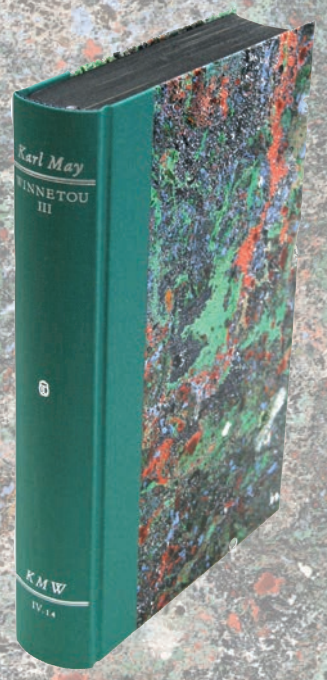
Reiseerzählung

zu beziehen durch:

Karl-May-Museum Radebeul,

Karl-May-Straße 5, 01445 Radebeul

shop@karl-may-museum.de • www.karl-mays-werke.de



Jörg-M. Bönisch / Gerd Hardacker

Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 7)

Vorführungsbereit: ›Das Fest der schwarzen Tulpe‹ und in Vorbereitung: ›Bei den Teufelsanbetern‹ meldet die Ustad-Film in einer ganzseitigen Anzeige den Lesern der ›Lichtbild-Bühne‹ am 3. Juli 1920.

Seite 56 LICHTBILD-BÜHNE Nummer 27

USTAD-Film, Berlin SW. 48, Friedrichstr. 233

Groß-Erlebnisse Produktion 1920/21:

5 Original-Karl May-,

3 Marie Luise Droop-Groß-Filme

In Vorbereitung:

Bei den Teufelsanbetern

Hauptdarsteller:
Carl de Vogt, Meinhart Maur, Tronier Funder, Bela Lugosi, Fred Immler, Helga Hall

Bauten, Dekorationen, Masken:
Ernst Stern von den Reinhardt-Bühnen

Die Episoden-**Doppel-Sensation:**

Die Todeskarawane

Auf den Trümmern des Paradieses

Vorführungsbereit:

Das Fest der schwarzen Tulpe

Tragödie in 7 Akten von Marie Luise Droop

Hauptdarsteller:
Carl de Vogt, Otto Sommerstorff, Meinhart Maur, Theodor Becker, Wilhelm Diegelmann, Tronier Funder, Gustav Kirchberg, Georg John, Helga Hall, M. Sussin

Faszinierende Handlung, pompöse Massenaufzüge

General-Vertrieb:

Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin SW. 48

Telefon: Nollendorf 2561 Friedrich-Straße 233 Telefon: Nollendorf 2561

Frankfurt a. M. Zeil 19 Telefon: Hansa 8850
Düsseldorf Kaiser Wilhelmstraße 32 Telefon: 16242
Hamburg Ernst Merckstraße 12-14 Telefon: Nordsee 2629
München
Leipzig
Danzig Promenade 2

FILMBRUCK

Lichtbild-Bühne, Nr. 27 vom 3.7.1920, S. 56

Erwähnt werden soll an dieser Stelle, dass der Karl-May-Film zwar unter dem Titel ›Bei den Teufelsanbetern‹ angekündigt wurde, wir aber keinen Hinweis, weder in Deutschland noch in Österreich, gefunden haben, dass er jemals unter diesem Titel gezeigt wurde. Als Fritz Knevels 1923 den Vertrieb der Ustad-Filme übernahm, blieb es gleichfalls bei ›Die Teufelsanbeter‹.[1]

Anfang Juli 1920 waren also die Dreharbeiten zu den ›Teufelsanbetern‹ im vollen Gang und die Arbeiten am ›Fest der schwarzen Tulpe‹ abgeschlossen.

Um die Berichterstattung und damit die Werbung für ihre Filme zu fördern, luden die Filmgesellschaften oft Journalisten der Film-Zeitschriften zu den Dreharbeiten ein. Und diese folgten den Einladungen sicherlich gern, zumal die Firmen für alle Annehmlichkeiten sorgten.

Auch der Einladung der Ustad folgten die Mitarbeiter der Zeitungen und dadurch sind einige Einblicke in die Dreharbeiten zum ersten Karl-May-Film erhalten geblieben.

Mit der Schlagzeile ›Die Teufelsanbeter in Berlin‹ auf der ersten Seite berichtete der ›Film-Kurier‹ am 6. Juli als Erster. Einige Auszüge aus diesem humorvoll geschriebenen Text:

1 Der Film, Nr. 18 vom 6.5.1923, S. 36; Reichsfilmblatt, Nr. 19 vom 12.5.1923, S. 19.

Erscheint täglich. 2. Jahrg. Nr. 145

Erscheint täglich. 20 Pfennig

Film-Kurier

mit Wochenbeilage: „Illustrierter Film-Kurier"

Theater • Variete • Kunst • Sport • Mode

Dienstag, 6. Juli 1920

Die Teufelsanbeter in Berlin

Kleine Bosheiten

Der Schutzheilige

Es hat der Papst, wie bekannt,
Jüngst einen „Filmheiligen" ernannt.
Jetzt beten die Filmleute fromm:
„Du heiliger Johannes, o Fromm',
Gibst warst du am Jordan der Täufer,
Sei du uns Johannes der Käufer!"

Erbschaft

„Gestörte Hochzeit" ist jetzt das modernste;
Statt Gatten gleicht noch bereitmal das
Fernste,
Das wundert sich später, wie alles so kam,
Warum der Großvater die Großmutter nahm.

„Der wiedererstehende Karl May

1. Sorgen eines Kinoregisseurs

Vor allem: der Mann heißt Mouhssin Bey.

Allerdings muß zugegeben werden, daß die Beherrschung eines halbwilden, afrikanischen Nomadenstammes mancherlei ungewöhnliche Sorgen mit sich bringt. Die Dromedare sind ja in genügender Anzahl da und auch die echten Araberhengste kann man aus dem Tattersall des Westens beschaffen. Aber mit den Jaguaren ist das so 'ne Sache, die kleinen Löwchen werden von den Damen, die sie »einfach süß« finden, zu sehr verhätschelt (sie werden sich noch den Magen verderben an der vielen Schokolade), und von den Klapperschlangen wollen wir überhaupt schweigen.

Oben reitet eine türkische Kavallerieabteilung im vollen Trab in die kleine Wüstenoase ein. Das riesige blau goldene Portal der Moschee öffnet sich, eine knallbunte, disputierend, streitende, schreiende, verknäulte Masse von orientalischen Gestalten strömt heraus.

Die Betonwände des immensen Jofa-Glashauses lassen die Huftritte der Pferde wiederhallen.

›Bei den Teufelsanbetern‹ ist der Titel des ersten Karl-May-Films, andere werden folgen.

2. Sorgen eines Dekorationschefs.

Das riesige blau-goldene Moscheeportal ist ein Werk des ausgezeichneten Ernst Stern. Zufrieden, in Hemdsärmeln, Hände in den Hosentaschen, betrachtet er es …

Ernst Stern ist von Max Reinhardt weggegangen … ein großer Verlust für Max Reinhardt …

»Und das schöne blau goldene Portal …«

»Sie sprechen immer von blau golden. Wissen Sie aber auch, warum dieses Türkisblau eigentlich da ist?«

»? ? ?«

»Das habe ich blau angestrichen, damit es auf dem Film schön weiß wird, ganz milchweiß … Weiße Gebäude wirken etwas grau.«

3. Sorgen eines Darstellers.

Ich meine damit nicht den majestätischen Herrn De Vogt, der der Rolle des Kara ben Nemsi seine großen dekorativen Gesten leiht, und überdies so köstlich »köllsch« sprechen kann. Auch nicht den würdevollen, witzigen Bela Lugosi, dessen Sprache wieder gegen die Theißebene hintendiert. Auch nicht Fred Imler, auch nicht Herrn Tronjer Bunder[2], die in weißen, wallenden Priestertrachten einherziehen.

Sondern ich meine den kleinen, frischen, lustigen, begeisterten Meinhardt Maur. Eine Mischung von Bonhomie und köstlichem Arbeitseifer. Er strahlt, wenn er von seiner neuen Aufgabe spricht. Karl May, der Freund alles Jungen, Schwungvollen, Idealen, würde an diesem innerlich Jugendlichen seine wahre Freude gehabt haben.

Dieser Herr Maur hat sogar gleich zwei große Sorgen. Erstens: der Name des Helden, den er darstellt. Er beginnt mit: »Hadschi Halef Omar ibn Hadschi Halef Omar ben …« aber er geht mindestens noch drei Druckzeilen weiter. In der sechsten Gymnasialklasse konnte ich ihn noch spielend heruntersagen.[3] Wer's nicht gekonnt hätte, wäre mit Hohn und Spott überschüttet worden. Täglich wurde dieser lange Name repetiert, disputiert, analysiert.

Tempora mutantur, et nos illis mutamur.

2 Korrekte Schreibung der Namen: Fred Immler, Tronier Funder.

3 Der Verfasser hätte lieber nochmals nachlesen sollen.

Die zweite Sorge sind die sechs streng vorgeschriebenen Barthaare. Sie kleben, riesige schwarze Spinnen, auf dem Kinn. Aber ob sie auch auf dem Bild herauskommen??

Eifrig studiert man die großen photographischen Aufnahmen.

Gott sei's gedankt, sie sind drauf!

4. Sorgen eines Direktors.

Herr Fritz Knevels von der Ustad-Filmgesellschaft: »Ob man wohl das Ensemble mal über Spanien nach Nordafrika bringen könnte?«

Ein alter Soldat der Filmindustrie. Und er, von allen Beteiligten, hat wohl die ernstesten Sorgen."[4]

Die ›Lichtbild-Bühne‹ informiert ihre Leser in Ausgabe 29:

„Prof. Ernst Stern im Dienste Karl Mays.

Prof. Ernst Stern hat bekanntlich unlängst die Stätte seiner jahrelangen, künstlerisch überaus ertragreichen Tätigkeit bei den Reinhard-Bühnen verlassen. Man kann es bei einem schaffenden Künstler wie Stern wohl verstehen, wenn er sich neue Aufgaben im Reiche des Films gesucht hat. Einen Mann wie ihn mußte es einmal herauslocken aus dem engen Kasten der Bühne, das Filmatelier mit seinen großen Dimensionen, mit seinen noch fast unerschlossenen dekorativen Möglichkeiten mußte ihn reizen. So findet man ihn heute schaffend in unserem großen Filmatelier, draußen in Johannisthal, und arbeitend an und für Filmsujets, deren romantische Farbenpracht den Maler zur räumlichen und koloristischen Bewältigung locken mußte. Die von Direktor Knevels geleitete Ustad-Filmgesellschaft, dreht ihren ersten Karl May-Film. In Johannisthal wird gekurbelt. Was Mays glühende Phantasie als Roman hingeworfen, hat Frau Dr. Droop in die Filmsprache übersetzt. Und ihr Manuskript hinwieder transponiert Muchzsin Bey[5]5, der original-türkische Regisseur in Filmgeschehen. – Mit wirklicher Begeisterung sind die Darsteller bei der Sache – man sieht, daß farbenfrohe, abenteuerliche Romantik nun einmal in dem echten Schauspielerblut liegt. Meinhard Maur spricht voll Feuer von den Aufgaben, die seine Rolle ihm stellt, und läßt sich den Spaß auch durch die große Hitze nicht verderben, die in seiner waffenstarrenden, außerordentlich echten Kluft nur mit Mühe zu ertragen sein kann. Prachtvoll macht sich auch Carl de Vogt in seiner dekorativen, orientalischen Tracht. Ernst Stern hat einen Moschee-Bau von einer eindringlichen Kraft geschaffen. Er zeigt sich auch hier als ein Meister der Fläche und Linie, und seine Mitarbeit wird schon allein dem Film starke künstlerische Werte geben."[6]

Für die ›Erste Internationale Filmzeitung‹ besuchte der von uns schon erwähnte Alfred Ruhemann die Dreharbeiten. Im Folgenden einige Auszüge aus seinem Bericht:

„Viele Wege führten einstmals nach Rom. Aber nur zwei Wege führen nach den Filmhallen von Johannisthal, entweder mittels Stadtbahn oder mittels Auto. Letztere Reiseart wird meistens gewählt, wenn man zur Besichtigung besonderer szenischer Aufnahmen eingeladen wird. Man folgt diesen Aufforderungen gern, einmal, weil man wie im Fluge in das Film-Elysium von Jofa geführt wird, sodann, weil man auf diese Weise Gelegenheit hat, einen tieferen Einblick in die Schwierigkeiten der Regie und die Verschiedenheit der Filmsujets nehmen zu können.

....

4 Film-Kurier, Nr. 145 vom 6.7.1920, S. 1.

5 Korrekt: Mouhssin Bey.

6 Lichtbild-Bühne, Nr. 29 vom 17.7. 1920, S. 33.

Ich erinnere mich besonders eines herrlichen Sommernachmittags, an dem ich unter Führung des liebenswürdigen Direktors Fritz Knevels, seiner noch liebenswürdigeren Gattin und in Begleitung zweier angenehmer Kollegen zur Besichtigung von Aufnahmen für den ersten Karl May-Film ›Bei den Teufelsanbetern‹ nach Jofa flitzte. In der Riesenhalle brütete die Glut des heißen Sommertages, und über dem Flachlande des industriell einst so rührigen Johannisthal lagerte glutvoller Dunst. Selbst die Schiebetüren, die für die Jofaateliers so wertvolle Luftzuführungsklappen bedeuten, gaben nur einem Wechselstrom von Hitzewellen Raum und Gelegenheit, von innen nach außen und von außen nach innen zu wandeln.

….

Inmitten dieser tropischen Glut war unter den geschickten Händen Sterns ein wahrhaftiges orientalisches Märchen entstanden. Hier agierten im Schweiße ihres Angesichts unter dem aufmerksamen Auge eines echten Orientalen, E. Mouhssin-Bey, ebensoviele beinahe echte Orientalen, die sich Karl de Vogt, Meinhart Maur, Bela Lugusi, Trondje Finder[7], Kirchberg, Immler und so weiter nannten. Beinahe echt, sagte ich, weil sie keine gebürtigen Orientalen, wohl aber in ihren Masken, Gestalten, Gebärden verteufelt echt waren. Und dieses orientalische Märchen bestand namentlich aus der wundervollen Farbenglut von Szenerie und Bildern, die so urecht war, daß es geradezu bedauerlich und eine Sünde ist, daß die Negativplatte die Farben noch nicht festzuhalten versteht. An diesem Nachmittage bat ich innerlich Karl May und dem Filmwesen so manches ab. Ich erkannte die unbedingte Notwendigkeit des Bestehens und der Arbeit des Films zur Veranschaulichung ethnisch-romantischer Abenteuergeschichten in der Art der Karl May-Romane zum Nutzen, zur Freude, zur Belehrung und Erbauung von Jung und Alt, namentlich aber der Jugend. Die Reformer und Moralprediger des Films können Frau Dr. Droop, der gewandten Bearbeiterin der May-Romane, dem Direktor Knevels und dem Bruckmann-Ustad-Film in Bausch und Bogen ein Anerkennungsschreiben widmen: gesunde Kost für die Jugend – das bedeuten alle die Karl May-Filme, die wir demnächst in plastischer Realität vor uns sehen werden. Noch ehe sie vor dem Publikum projektiert werden, machen sie zu dieser Stunde bereits ihren Weg bei Verleihern und Lichtbildtheaterbesitzern des In- und Auslandes. Karl May – redivivus, Karl May –, das Ideal eines Filmautors. Ein Witz der Weltliteratur!

Der deutsche Film geht dank der ernsten Arbeit, die ihn auf Schritt und Tritt umgibt, einer sonnigen Zukunft entgegen.“[8]

Soweit Alfred Ruhemann.

Und auch die Filmzeitschriften in Österreich berichten.

„**(Karl May im Film.)** In Berlin wird gegenwärtig an der Verfilmung sämtlicher Werke Karl May’s gearbeitet. Im Mittelpunkt dieser Filme stehen die Gestalten Old Shatterhands und Kara ben Nemsi, welche durch den bekannten Filmschauspieler Carl de Vogt verkörpert werden. Vom technischen Standpunkt aus, sind die Vorbereitungen für die Verfilmungen getroffen, geradezu grandios. Ganze Dörfer mußten gebaut werden, die Physiognomie mancher Landschaft vollständig verändert werden, damit sie sich dem Charakter der Szene anpasse. Erste Fachleute unserer Branche bezeichnen dieses Filmwerk als die größte Sensation auf kinema-

7 Korrekt: Bela Lugosi, Tronier Funder.

8 Erste Internationale Filmzeitung, Nr. 29–30 vom 31.7.1920, S. 11, 12.

tographischem Gebiet und als Beginn eines neuen Filmgenres: des Reiseabenteuer-Films, der dazu berufen ist, den amerikanischen Kriminalfilm abzulösen. Die bekannte Schriftstellerin Frau Dr. Maria Luise Droop hat die Karl May'schen Romane für den Film bearbeitet. Frau Dr. Droop ist bekanntlich die Autorin des viel gespielten Filmes ›Die Lieblingsfrau des Maharadscha‹. Die Dekorationen und Bauten werden nach Entwurf des Professors Ernst Stern von den Reinhardtbühnen angefertigt. Die Regie führt Ernst E. Nouhain Boy, der gewesene Oberregisseur des türkischen Hoftheaters in Konstantinopel. Als erster Film der Karl May-Serie erscheint ›Die Teufelsanbeter‹, und wird dieser Film noch vor der Berliner Uraufführung in den letzten Septembertagen in Wien den Interessenten vorgeführt werden. Diese Vorführung verspricht tatsächlich ein Ereignis zu werden."[9]

Nicht nur bei der Schreibweise einiger Namen irrte sich der ›Filmbote‹, zu der erwähnten Vorführung im September kam es auch nicht. Die Interessentenvorführung des ersten Karl-May-Films ›Auf den Trümmern des Paradieses‹ fand in Wien am 21. Oktober 1920 statt, allerdings tatsächlich vor Berlin. Die Uraufführung war in Dresden.

Interessant wäre es sicherlich, zu erfahren, wie hoch die Produktionskosten der Karl-May-Filme waren. Die Durchschnittskosten für Filmproduktionen lagen 1920 zwischen 250.000 und mehr als 1 Million Mark, schrieb die ›Lichtbild-Bühne‹.10 Die Kosten eines Drehtages für die May-Filme hat der ›Filmbote‹ in einem Beitrag aufgelistet, den wir hier als Faksimile wiedergeben wollen.[11]

(Karl May im Film) erstklassig herauszubringen kostet viel Geld. Gewähr und Nachweis des völligen Gelingens dieser Aufgabe erscheinen zwar nüchtern, aber um so unanfechtbarer erbracht, wenn man den Blick einmal den Aufnahmskosten zuwendet, die an einem einzigen, voll ausgenützten Ateliertag der Karl May-Filme die Höhe von fast einer Viertelmillion erklimmen. Es erscheinen da, in Bauarbeiten, künstlerisches und technisches Personal usw. gegliedert:

Ateliermiete	K	15.000
Fundus	„	5.000
Arbeitslöhne	„	10.000
Architekt	„	10.000
Regisseur	„	5.000
Operateur	„	5.000
2 Hilfsregisseure	„	7.000
Technisches Personal	„	5.000
3 Hauptdarsteller	„	5.000
15 übrige Darsteller	„	25.000
Kompaserie	„	35.000
Diverse	„	15.000
Fuhrlöhne	„	4.000
Auto	„	4.000
Tiere	„	10.000
Aufenthaltspesen, 30 Köpfe	„	15.000
150 Kostüme à K 50.—	„	7.500
Requisiten	„	7.500
Möbel	„	10.000
	K	220.000

Besonders das Problem des Dekorationsaufbaues als Raumumhüllung von bisher unerforschten Geheimriten einer asiatischen Religionssekte wird in der Lösung durch Ernst Stern, den berühmten Inszenator Max Reinhardts, allgemeine Sensation erregen. Professor Stern und Regisseur Entogrul Mouossin Bey arbeiteten nach den authentischen, von Maria Luise Droop, der die Dramaturgie oblag, aufgefundenen Quellwerken Karl Mays über die völlige terra incognita des wildesten Kurdistan.

Die Angaben sind in österreichischen Kronen aufgeführt. Eine verlässliche Angabe des Wechselkurses von Krone zur Mark vom Sommer 1920 konnten wir leider nicht finden.

9 Der Filmbote, Wien. III Jahrgang 1920, Nr. 38 vom 18.9.1920, S. 27.

10 Lichtbild-Bühne, Nr. 21 vom 22.5. 1920, S. 17.

11 Der Filmbote, Nr. 41 vom 9.10. 1920, S. 16.

Einen Erfolg für die Ustad-Film und das Filmhaus Bruckmann, den Alfred Ruhemann schon angedeutet hatte, meldeten die Zeitschriften gleichfalls im Juli 1920:

„Namhafte Auslandsverkäufe ihrer gesamten Produktion (Karl May, Marie Luise Droop-Groß-Filme) konnte das Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin SW 48, in den letzten Tagen tätigen, nachdem die Firma die ersten außergewöhnlichen Erscheinungen ihrer internationalen Produktion bereits der Kundschaft vorführen kann."[12]

Diesen Erfolg unterstrich das Filmhaus Bruckmann mit einer ganzseitigen Anzeige (s. u.).[13]

Erworben wurden die Rechte von der Wiener Lichtbilderei-Gesellschaft. In großen Anzeigen informierte die Gesellschaft darüber (Abbildung nebenstehend).[14]

12 Unter anderem: Lichtbild-Bühne, Nr. 28 vom 10.7.1920, S. 28; Der Film, Nr. 28 vom 10.7.1920, S. 54; Erste Internationale Filmzeitung, Nr. 27–28 vom 10.7.1920, S. 22.

13 Lichtbild-Bühne, Nr. 38 vom 18.9. 1920, S. 9.

14 Internationale Filmschau, Prag. 2. Jg., Nr. 28/29 vom 1.11.1920; Der Filmbote, Nr. 39 vom 25.9. 1920, S. 73f.; Neue Kino-Rund-Schau, Wien, Nr. 186 vom 25.9. 1920, S. 1f.

Nummer 38 LICHTBILD-BÜHNE Seite 9

Filmhaus Brudkmann & Co.
Berlin SW 48
Friedrich-Straße 233

verkaufte die gesamte Produktion
der
USTAD-Film-Gesellschaft

Karl May-
Marie Luise Droop
für
Oesterreich - Ungarn - Tschecho-Slowakei - Polen
Jugoslavien - Balkan - Ukraine - Italien - Schweiz

Wir werden noch ausführlich über die Aufführungen der Karl-May-Stummfilme in Österreich und anderen Ländern informieren. So wurde beispielsweise der Ustad-Film ›Das Fest der schwarzen Tulpe‹ auch nach Holland[15] und Brasilien[16] verkauft.

Am Sonnabend, dem 17. Juli 1920, bringen der ›Film-Kurier‹ sowie die ›Lichtbild-Bühne‹ die folgende Meldung:

„Die Ustad-Film-Gesellschaft beginnt am Montag mit ihren neuen Aufnahmen zu dem Karl May-Film ›Auf den Trümmern des Paradieses‹.“[17]

Eine Woche später berichtet auch der ›Film‹:

15 Lichtbild-Bühne, Nr. 53 vom 30.12. 1922, S. 60.
16 Lichtbild-Bühne, Nr. 40 vom 30.9. 1922, S. 87; Der Film, Nr. 41 vom 8.10.1922, S. 41.
17 Film-Kurier, Nr. 155a vom 17.7. 1920, S. 3; Lichtbild-Bühne, Nr. 29 vom 17.7.1920, S. 23.

„Frau Dr. Marie Luise Droop hat soeben ihre Filmphantasie: ›Auf den Trümmern des Paradieses‹ nach einem Karl May-Roman vollendet. Der monumental aufgebaute Film gibt einen Ueberblick über die Geschichte des Islam, mit dem Höhepunkt der Ermordung Hüsseins, des letzten Enkels Muhammeds. Den unglücklichen Khalifen, der mit den Seinen nur wenige Schritte vom Euphrat entfernt verdurstete, verkörpert Tronier Funder vom Königlichen Theater in Kopenhagen. Karl de Vogt und Meinhard Maur spielen die Rollen seiner vornehmsten und heldenmütigsten Anhänger. Für den Gegenkhalifen der Ommejaden, Jesid, ist Gustav Kirchberg vorgesehen. Die Handlung führt auf die Trümmerstätte des Turms von Babel. Ferner wirken mit Helga Hall und Bela Lugosi.“[18]

Mitte Juli 1920 waren also die Dreharbeiten zum zweiten Film der Ustad ›Die Teufelsanbeter‹ abgeschlossen und die zum Karl-May-Film ›Auf den Trümmern des Paradieses‹ hatten begonnen.

(wird fortgesetzt)

18 Der Film, Nr. 30 vom 24.7.1920, S. 38.

Stefan Schmatz / Friedhelm Spürkel

Eine Lanze für Carl Lindeberg

In den Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr. 177 liest man über die Broschüre ›Unsere Produktion 1920/1921‹ der Ustad-Film und unsere Erläuterungen dazu in dem Buch ›Carl Lindeberg. Ein Maler für Karl May‹[1]:

„Dort werden die im Heft enthaltenen Zeichnungen auch Carl Lindeberg zugeschrieben. Dass dies nicht stimmen kann, dürfte die von Erich Lüdke geschaffene Anzeige beweisen, die von den Filmzeitschriften im Juni, Juli 1920 abgedruckt wurde. Die fünf Zeichnungen des Werbeheftes sind in der Anzeige zu finden. Eine dieser Zeichnungen bringen wir auf der gegenüberliegenden Seite; die Signatur des Illustrators ist deutlich erkennbar.“[2]

Zunächst ist festzustellen, dass auf der gegenüberliegenden Seite 53 nicht „eine dieser Zeichnungen“, sondern die gesamte Werbeanzeige des Filmverleihs Bruckmann & Co. zu sehen ist, wobei der Name „Erich Lüdke“ eindrucksvoll mit-

1 Stefan Schmatz/Friedhelm Spürkel: Carl Lindeberg. Ein Maler für Karl May. Bamberg/Radebeul, Karl-May-Verlag 2012.

2 Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker: Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 6). In: M-KMG 177/2013, S. 50.

tels einer Lupengrafik hervorgehoben ist.

Die sehr selbstbewusst vorgetragene Behauptung der Autoren steht jedoch auf tönernen Füßen. Fakt ist lediglich, dass Lüdke die als Kleinplakat gestaltete Anzeige signiert hat. Ein Blick in den von den Autoren zitierten Band ›Karl May im Film‹[3] und auf die Titelseite des dort auf die erwähnte Broschüre folgenden Programms zum Film ›Auf den Trümmern des Paradieses‹ zeigt ebenfalls die Signatur Lüdkes. Da hier aber ausschließlich acht Fotos arrangiert wurden, wäre nach Bönisch und Hardacker zu folgern, dass Lüdke auch der Fotograf war, was wir für recht unwahrscheinlich halten. Stattdessen gehen wir davon aus, dass Lüdke auch in dem hier in Frage stehenden Fall nur bereits vorhandene Zeichnungen zusammengestellt hat. Dafür sprechen zusätzlich folgende Indizien: (1) Im Werbeheft ist Lüdke überhaupt nicht genannt. (2) Die Zeichnungen in diesem Heft haben teilweise von den in der Werbeanzeige verwendeten abweichende Formate, wobei es Lüdke war, der jeweils beschnitten hat. (3) Da Lindeberg als Kommanditist der Gesellschaft das signierte Coverbild gezeichnet hat, wäre es ein Affront gewesen, wenn er nicht auch die Innenillustrationen hätte liefern dürfen.

Gegen Lindeberg (damit aber noch keineswegs für Lüdke) könnte folgende Tatsache ins Feld geführt werden: Die Bilder sind größtenteils Adaptionen von Vorlagen der blauen illustrierten Fehsenfeld-Ausgabe, und es widersprach wohl Lindebergs Selbstverständnis, in solchem Ausmaß von Vorlagen abzukupfern. Andererseits sei daran erinnert, dass er sich z. B. bei seinen bekannten Deckelbildern zu *Der Schut* und *Weihnacht* durchaus sehr direkt bei Claus Bergen bedient hat[4]. Dass er nun für den Ustad-Prospekt die Bergen-Gouache ›Da

Anzeige des Karl-May-Verlags (1926), die u. a. den vom Karl-May-Jahrbuch 1926 bekannten Indianerkopf von Carl Lindeberg verwendet, aber ausweislich des Namenszeichens „H. Adam" unten rechts von einem anderen Grafiker gestaltet wurde.

3 Christian Unucka (Hg.): Karl May im Film. Eine Bilddokumentation. Dachau, Vereinigte Verlagsgesellschaften Franke & Co. KG 1980.

4 Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Traumwelten I und II. Bamberg/Radebeul, Karl-May-Verlag 2004/2007, Bilder 17 (S. I/38), 83 (S. I/104), 530 (S. II/161) und 587 (S. II/712).

›Dynamit an Bord‹. Farblithografie zum Film, 1928. Nitzsche AG, Leipzig.

kam der Bär!‹ (in der Anzeige oben in der Mitte) aus *Weihnacht* als Vorlage nutzte, spricht dann eigentlich nicht gegen Lindebergs Urheberschaft.

Weiterhin sind Federzeichnungen von Carl Lindeberg in Hülle und Fülle bekannt[5]. Schließlich kann man – wenn diese auch sehr subjektiv sein mögen – stilistische Indizien ins Feld führen. Der Himmel auf dem *Durch die Wüste*-Bild „Ich sah Mekka vor mir liegen.“ (in der Anzeige oben links) erinnert sehr an Lindebergs Umschlagzeichnung für die Feldpostausgabe *Geographische Predigten*[6]. Die Todeskarawane (in der Anzeige unten links) ist ein zentrales Motiv Lindebergs[7], und viele Elemente des Bildes kehren in anderen Werken von der Hand des Schweden wieder. Details auf dem ›Bären-Bild‹ findet man auch in anderen Zeichnungen Lindebergs, wir verweisen nur auf ein Sammelbild[8], auf dem auffällige Übereinstimmungen in der Darstellung von Kopf (Auge und Bart) und Hand zu erkennen sind.

Wenn nun vieles für Carl Lindeberg spricht, gleichwohl dadurch nichts ›bewiesen‹ werden kann, so sprechen weitere stilistische Analysen und Vergleiche mit anderen Werken Erich Lüdkes keinesfalls für diesen als Urheber der Zeichnungen, sondern eher gegen ihn und zeigen auch, dass er Lindeberg als Grafiker nicht ebenbürtig war, sofern es sich nicht um rein statische Motive handelte. Als Beispiel zeigen wir hier das Plakat zum Film ›Dynamit an Bord‹, gezeichnet von Erich Lüdke.

Zuletzt wollen wir anmerken, dass mit zeichnerischen Elementen Lindebergs auch später zahlreiche Plakate und Prospekte und Anzeigen gestaltet wurden. So existiert eine Vielzahl derartiger Produkte, die mit den Namen „H. Adam“ oder „E. Henning“ gezeichnet sind, obwohl diese Personen nicht die eigentlichen Zeichnungen angefertigt haben (vgl. Abbildung S. 67). Trotzdem ist – das wollen wir mit Nachdruck vermerken – das Zusammenfügen bekannter Bruchstücke zu einem neuen Ganzen durchaus ein kreativer, oft auch künstlerischer Akt, dessen Bedeutung nicht geschmälert werden sollte. So steht Lüdke zu Recht auf der Werbeanzeige, auch wenn die Federzeichnungen wohl nicht seine eigenen Schöpfungen sind.

5 Traumwelten II, wie Anm. 4, z. B. Bilder 607/608 (S. 226/227).

6 Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Karl-May-Bibliografie 1913–1945. Bamberg/Radebeul 2000, Bild 289 im Farbteil.

7 Traumwelten II, wie Anm. 4, Bild 518 (S. 154).

8 Ebd., Bild 634 (S. 248).

Axel Delorme

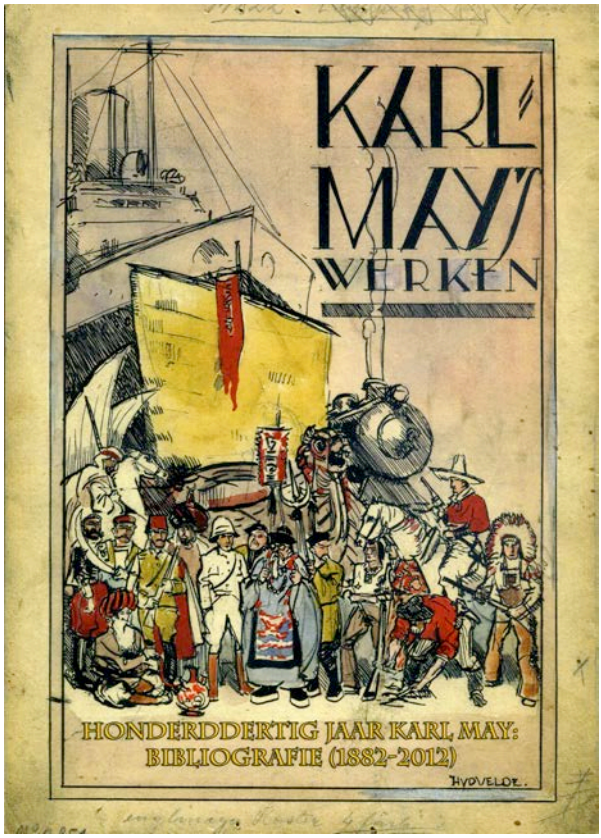
Hundertdreißig Jahre Karl May in den Niederlanden und Belgien

Zum 100. Todestag von Karl May erschien eine neue niederländische Karl-May-Bibliographie

In nur wenigen Ländern außerhalb des deutschen Sprachraumes war und ist der Autor Karl May so beliebt wie in den Niederlanden (und im angrenzenden flämischen Teil Belgiens). Entsprechend groß ist die Zahl der dort seit 1882 bis heute erschienenen Karl-May-Ausgaben, die nun erstmals umfassend in einer neuen Bibliographie ›Karl May's Werken‹ von Frits Roest beschrieben und abgebildet worden sind. Frits Roest ist leidenschaftlicher Karl-May-Forscher und Vorsitzender der niederländischen ›Karl May Vereniging‹. Das erste Exemplar dieser Bibliographie wurde im März 2012 anlässlich eines Karl-May-Symposiums in der ›Koninklijke Bibliotheek‹ in Den Haag präsentiert.

Die Bibliographie von Frits Roest ist das Ergebnis eines längeren Forschungsprozesses, an dessen Anfang die Veröffentlichung von de Rooy (1955) stand. 1990 erschien ein Sonderheft der KMG von van Diggelen und Steinmetz über die holländischen Karl-May-Ausgaben. Zwei Jahre später befasste sich Seferens (1992) in einer Magisterarbeit mit der Rezeption Karl Mays in den Niederlanden. Der bekannte Karl-May-Sammler und -Forscher J. C. Oosterbaan gab 1999 ›Een ketting van boeken‹, einen Leitfaden ›Handleiding voor Karl May boekenverzamelaars, met bibliografisch karakter‹ heraus, der 2000 unter Mitwirkung von Roest in zweiter Auflage erschien. Als Ergebnis der vertieften Zusammenarbeit dieser beiden holländischen Karl-May-Experten erschien dann 2002 ihr Buch ›Karl May's Bonanza van Boken bij Becht‹, in dem speziell auf die im Verlag H. J. W. Becht/Amsterdam herausgegebenen 34 Karl-May-Ausgaben und ihre Vorläufer eingegangen wurde.

Auf 206 Seiten im Format DIN A4 hat nun Frits Roest alle in den Niederlanden und in Belgien von 1882 bis 2012 erschienenen Karl-May-Publikationen (Zeitschriften, Lieferungsausgaben, Bücher, Comics) akribisch beschrieben und in ca. 1100 farbigen Abbildungen dargestellt. Er ist damit von der Vorgehensweise Ooster-



baans abgewichen, der in seinem Leitfaden von 1999/2000 bewusst stark verkürzte und verfälschte Karl-May-Ausgaben sowie Karl-May-Comics ausgespart hatte. Auch hat er eine Reihe früher holländischer Karl-May-Texte aus den Jahren 1882 bis 1905 beschrieben, die Oosterbaan noch gar nicht bekannt waren. Diese wurden zunächst in der halbjährlichen Publikation ›De Witte Bison‹ der ›Karl May Vereniging‹ vorgestellt. Noch immer werden solche überraschenden Wiederentdeckungen gemacht, insbesondere in digitalisierten alten Zeitungen und Zeitschriften.

Besonders interessant sind die völlig anonymen Ausgaben ohne Hinweis auf die Autorschaft Karl Mays. Dazu gehören zwei 1886–1887 erschienene kleine Bücher aus der Reihe ›Leesbibliotheek voor Christelijke huisgezinnen‹ (*Robert Surcouf* und *De Boer van het Roer*) sowie vier Titel, erschienen 1905 im Verlag ›Erven Kooymans-Mes‹: ›Gered door de haaien‹ (*Der Ehri*); ›De dief der diamanten‹ (*Der Brodnik*); ›De tijgerbrug‹ (*An der Tigerbrücke*); ›De moeder van smarten‹ (*Mater dolorosa*). Erst zwei dieser Titel sind bis jetzt durch Originalausgaben belegt.

Eine große Herausforderung beim Verfassen der Bibliographie war die Datierung nahezu aller Ausgaben bis 1980. Die hiermit verbundene Sucharbeit in Zeitschriften und Zeitungen hat mehrere Jahre gedauert, ebenso die Forschung nach handschriftlichen Datierungen in Widmungen u. ä.

Wie schon in anderen fremdsprachlichen Übersetzungen und Adaptionen von Karl May (etwa in den USA, Frankreich und Schweden) hat man auch in den Niederlanden den ursprünglich deutschen Helden gern eine neue Nationalität verliehen. Old Shatterhand hieß anfangs in *De zoon van den berenjager* „IJzervuist“ (Eisenfaust); *Deutsche Herzen, deutsche Helden* wurde zu ›Harten en Helden‹. Wie schon von Gregor Seferens (2006) in diesem Kontext beschrieben, war Fritz Degenfeld in der frühen niederländischen Fassung von *Kong-Kheou* ein Student aus Leiden. Um auch unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg die Begeisterung der niederländischen Leser

für Mays Helden wach zu halten, hat man sie damals besonders gern in Holländer umgewandelt.

Die Bibliographie fasst nicht nur alle Informationen zu den Titeln und Reihen zusammen, sondern nennt auch in Vorworten zu jeder neuen Ausgabe viele Einzelheiten über Verleger, Illustratoren und Bearbeiter. Oft wird Verlagswerbung abgebildet, und die ursprünglichen Preise der Bücher sind angegeben. Ein spezieller Abschnitt ›Aus dem Schoonderbeek-archiv‹ zeigt bislang unbekannte Dokumente, z. B. Abbildungen aus originalen Münchmeyerromanen mit handgeschriebenen holländischen Übersetzungen und Korrespondenz der Deutschen Besatzungsbehörden mit dem Verlag Schoonderbeek.

In den 1930er Jahren erschienen in den Niederlanden und in Belgien zahlreiche Karl-May-Ausgaben, die zumeist gegenüber den Originalvorlagen aus Kostengründen verkürzt und/oder in Teilbände aufgeteilt waren. Was hier genau mit den Texten geschah, kann auch Roests Bibliographie nicht abschließend beantworten. Das gilt auch für die Frage, wie die Zusammenarbeit zwischen den holländischen und belgischen Verlegern (z. B. dem Verlag ›Het Boekhuis‹ in Antwerpen, der heute selbst Spezialisten der Universität Antwerpen nicht mehr bekannt ist) organisiert worden ist.

Genauso wie in Deutschland gab es auch in den Niederlanden eine Taschenbuch-Ausgabe der Karl-May-Bücher. Die Erstauflagen

-54-

3.11 - **GEBR. E. & M. COHEN**, 1912-1918

De gebroeders **Ezechiël Godert** (1847-1909) en **Martin Godert** (1851-1906) **Cohen** stichtten in 1878 de firma Gebr. E. & M. Cohen, gevestigd te Arnhem en Nijmegen, met als doel 'het houden van een magazijn van goedkoope boeken, het uitoefenen van den boekhandel, het koopen en verkoopen van fondsartikelen, restant-oplagen enz.'. Zij waren, met Bolle en Koster, de stichters van de zgn. 'tweedehands boekhandel', onverkochte voorraden van het werk van goede en bekende auteurs, dat bij uitgevers op zolder lag en dat voor een lage prijs kon worden aangeboden. De voortdurend herhaalde kop 'De Zolders kraken' in hun talloze advertenties verwierf grote bekendheid. Nadruk lag op prijsvermindering van voorheen hooggeprijsde boeken. In de jaren 1880 werden ongeveer 400.000 boeken jaarlijks per post, trein of bode verzonden. In 1885 worden de activiteiten in Arnhem geconcentreerd. 1904 wordt het pand in Arnhem verkocht, waarna in 1905 de verhuizing naar Amsterdam volgt. Na de dood van beide oprichters zetten de twee jongste zoons van Ezechiël de zaak voort onder dezelfde firmanaam.

De onder 'Colportageromans' (hoofdstuk 2.03) besproken vier delen van *Harten en Helden* werden, naar blijkt uit krantenadverteties, in 1912-1918 als overgangsedities in nieuwe boekbanden of kaftjes verkocht door de Gebr. E. & M. Cohen, Amsterdam. Hierbij werd afgestapt van de eerdere publicatievolgorde: de delen 4-3-1-2 verschenen successievelijk en op de titelpagina werd de vermelding "Eerste, tweede, derde of vierde gedeelte" boven de titel met een zwarte balk overdrukt. De prijzen in de krantenadverteties van de Gebr. Cohen fluctueren enigszins, met hogere prijzen in juni-december en lagere in januari-mei. De delen 2 en 3 zijn ook bekend met een herdrukte titelpagina van de Gebr. Cohen en kunnen dus formeel – maar historisch minder correct - als volledige Cohenproducten beschouwd worden.

Vrij naar het Duitsch door H.E. Dumont. – [1e dr.]. – Amsterdam : Gebr. E. & M. Cohen, [1916]. – vele zw. ill. ; 23 cm. – (Harten en Helden). – Overgangsedities Nobels – Cohen.

[1-] **Een Duitsche sultane** / Karl May. - [1902]. – 436 p. - overgangseditie met boekblok van Nobels en band van Gebr. E. & M. Cohen [1916]. – [Seizoens]prijs f 1.40 (1916) tot f 1.90 (1917).

[2-] **De koningin der woestijn** / Karl May. - [1902]. – 444 p. – overgangseditie met boekblok van Nobels en band van Gebr. E. & M. Cohen [1916]. – [Seizoens]prijs f 1.40 (1916) tot f 1.99 (1918).

Idem. – ook bekend met nieuwe titelpagina van Gebr. E. & M. Cohen.

[3-] **De vorst der bleekgezichten** / Karl May.- [1903]. – 766 p. – overgangseditie met boekblok van Nobels en band van Gebr. E. & M. Cohen [1916]. – [Seizoens]prijs f 1.99 (1916) tot f 2.97 (1918).

der 50 Bände datieren von 1962–1967. In einem in die Bibliographie aufgenommenen Artikel des Karl-May-Forschers Maarten van Diggelen wird diskutiert, wie authentisch die in der Prisma-Reihe erschienenen Reiseabenteuer sind, und beschrieben, wie der Bearbeiter de Rooy damals vorging.

Die letzten vielbändigen Karl-May-Ausgaben in niederländischer Sprache erschienen in den 1980er und 1990er Jahren in den Verlagen Loeb/Amsterdam (18 Bände), Kadmos/Utrecht (25 Bände) und Rebo productions/Lisse (17 Bände). Sie wurden besonders von Buchclubs vertrieben. Noch immer erscheinen

gelegentlich holländische Karl-May-Bücher, aber dann meistens nur *Winnetou* als Einzelband.

Niederländische Karl-May-Comics gab es in zahlreichen Versionen, teils als originale holländische Bildromane in Zeitungen in Belgien und Holland, wie z. B. zehn Bildergeschichten von Pol Devandé in dem belgischen Tageblatt ›Het laatste nieuws‹, die dort in bis zu 120 Teilen erschienen, teils als niederländische Versionen von Juan Arranz-Bildergeschichten, die ab 1963 in bis zu 26 Teilen in der Zeitschrift ›Sjors van de Rebellenclub‹ und später in verschiedenen Sammelbänden abgedruckt wurden. Der Verlag Metropolis/Amsterdam gab 1964 20 Bildromane nach dem Vorbild der deutschen Lehning-Ausgabe heraus.

In einem letzten Abschnitt behandelt die Bibliographie sogar solche Ausgaben, die zwar den Autornamen Karl May tragen oder deren Hauptfiguren Winnetou oder Old Shatterhand heißen, deren Inhalt jedoch nichts mit Karl May zu tun hat.

Ausführliche Titelverzeichnisse und weitere Tabellen ergänzen diese nicht nur für niederländische und belgische Karl-May-Freunde höchst lesenswerte Bibliographie, die erhältlich ist bei der holländischen ›Karl May Vereniging‹ (frits.roest@gmail.com). Der Preis beträgt € 37,50+€ 10,– für internationalen Versand.

Literatur

De Rooy, F. C. (1955): Old Shatterhand-Kara ben Nemsi, Ook voor U! De Boodschap van Karl May, de idealist uit het Avondland. Tilburg: Drukkerij van het R.K. jongensweeshuis. 176 S.

Oosterbaan, J. C. (1999): Een ketting van boeken. Krabbendijke: van Velzen. 272 S.

Oosterbaan, J. C./Roest, F. C. (2002): Karl Mays Bonanza van Boeken bij Becht. Krabbendijke: van Velzen. 200 S.

Seferens, G. (1992): Die Rezeption Karl Mays in den Niederlanden. Magisterarbeit. Bonn.

Seferens, G. (2006): Fritz Degenfeld studierte auch in Leiden. In: Mitteilungen KMG 148, S. 34–35.

Van Diggelen, M./Steinmetz, H.-D. (1990): Die holländischen Karl-May-Ausgaben. 100 Jahre Karl May in den Niederlanden (Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 87). Hamburg: Karl-May-Gesellschaft. 72 S.

Siglenverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
GW 35	Karl May's Gesammelte Werke (bis 1945: Radebeul; ab 1950: Bamberg) (hier: Band 35)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933, Bamberg 1978–1979
LuS	Karl May: *Mein Leben und Streben*. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ^{3}1997)
LuS-HKA	Karl May: *Mein Leben und Streben*. In: ders.: *Mein Leben und Streben* und andere Selbstdarstellungen (HKA VI.1, 2013)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 147	Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 161–170. 48 S.	4,00 €
Nr. 148	Rudi Schweikert: Karl Mays Erzählung *Robert Surcouf*. Quellen und Kontexte. 161 S.	6,00 €
Nr. 149	Johannes Zeilinger (Hrsg.): Das Karl-May-Jahr 2012 im Spiegel der Presse. 95 S.	5,00 €
Nr. 150	René Grießbach: Eugène Sues Roman Die Geheimnisse von Paris und seine Wirkung auf das schriftstellerische Werk Karl Mays. 113 S.	*in Vorbereitung*

Juristische Schriftenreihe

Nr. 5	Jürgen Seul: Karl Mays Zivilprozesse und Honorare. Die Aufstiegsjahre 1887–1891	7,50 €

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 52125 Bonn
Fax: 0228/2599652 • vertrieb@karl-may-gesellschaft.de

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul

Geschäftsführer:
Ulf Debelius
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann (jb)
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:
Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk), Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
1. November 2013

Druck und Versand:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 25813 Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden. Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Der Bezugspreis für die ›Mitteilungen‹ ist für Mitglieder der KMG im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:
– Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
– Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
– Verbreitungsrecht § 17 UrhG
– Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.

KARL MAY
GESELLSCHAFT